DIE ERBINNEN: EIN LEBENSBILD VON PERCY B. ST. JOHN. AUS DEM ENGLISCHEN...

Percy B. Saint John

Digitized by Google

Q. angl.
573 4/5 Saint-John

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

26615.

Digitized by Google

Die Erbinnen.

Fünfter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Erbinnen.

Ein Lebensbild

von

Percy B. St. John.

Aus dem Englischen

von

August Kretzschmar.

Landauer'sche
LEHRBIBLIOTHEK
Schöpping

Fünfter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1865.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Die Themse rauschte schwarz und unheimlich. Einer jener gelben Nebel, welche sich auf ihren schlammigen Ufern festsetzen, das Land vom Wasser und das Wasser vom Land abschließen, hatte sich langsam vom Meere herangewälzt. Die Männer aber, welche es unternommen, den Herzog und seinen Begleiter überzusetzen, waren mit jedem Wasserstande aus langer Erfahrung vollkommen vertraut.

Kein Licht war sichtbar.

Die Männer ruderten aber so ruhig weiter, als ob sie sich in einer wohlerleuchteten Straße bewegten.

„Wo wollen Sie aussteigen?“ fragte einer von ihnen in mürrischem Tone.

„An der nächsten Stelle“, entgegnete der Herzog.

Die Männer ruderten schweigend weiter, bis ein dumpfes, kratzendes Geräusch verrieth, daß das Boot den Grund berührte.

Die Ruderer stiegen aus, zogen ihr schweres Fahrzeug ein wenig weiter ans Ufer und warteten, während die

Digitized by Google

Fliehenden ausſtiegen. Der Herzog hielt die verſprochene Guinee ſchon bereit; die Männer empfingen dieſelbe mit einer höflichen Verbeugung, und bezeichneten dann ein nahgelegenes Haus, wo Erfriſchungen zu haben waren.

Der Herzog dankte und ging dann den naſſen, ſchlüpfrigen Pfad hinauf.

„In das angedeutete Haus wollen wir ja nicht hineingehen", ſagte Knify zu dem Herzog. „Ich kenne dieſe raubluſtigen Nachtvögel. Sie ſind mit einer Guinee nicht zufrieden, und möchten gern noch mehr haben."

Wie um dieſe Worte zu beſtätigen, ließ ſich in dieſem Augenblick ein gellender, lang anhaltender Pfiff vernehmen, welcher ringsum das Echo weckte.

„Da haben Sie's", ſagte Knify. „Dies iſt entweder ein Signal für das Diebsgeſindel, welches jedenfalls in jenem Hauſe ſteckt, oder man will uns an Glidden verkaufen."

„Sie mögen es nur verſuchen", entgegnete der Herzog im ruhigen Tone der Furchtloſigkeit. „Was iſt das da vorn?"

Mit dieſen Worten zeigte er auf einen dunkelrothen Feuerſchein, eine Art Loch in einer gelben Mauer, in nicht großer Entfernung.

„Ein Wirthshaus — das, in welches wir eben aufgefordert wurden, hineinzugehen", antwortete Knify.

„Still!" flüſterte der Herzog. „Dreht Euch nicht herum. Es folgt uns Jemand. Wir wollen in das Haus hineingehen und ihn dann beobachten."

„Aber der Zigeuner?" entgegnete Knify Jinks, von Neuem zitternd.

Digitized by Google

„Still", ſage ich, „überlaßt das nur mir."

Und es ward, während ſie die Stufen des Wirthshauſes hinaufſtolperten, nichts weiter geſagt. Die Thür ſtand angelehnt, und der Herzog und ſein Begleiter traten in eine Art Vorhalle.

„Beſtellt etwas", ſagte der Herzog, welcher, indem er die Augen mit der Hand beſchattete, den Mann beobachtete, welcher ihnen gefolgt war.

Dieſer faßte das Haus ſcharf ins Auge, das heißt, er blieb einen Augenblick ſtehen, und eilte dann denſelben Weg, den er gekommen, wieder zurück.

Knifty Jinks hatte zwei Glas ſtarken Grog beſtellt, und als man dieſe getrunken, entfernte man ſich durch eine Nebenthür.

„Wenn wir ſchnell machen", ſagte Jinks, „ſo können wir unſern Verfolgern recht wohl entſchlüpfen. Ich kenne ein Haus, wo wir uns verſtecken können."

„Aber iſt nicht eine Droſchke zu haben?" fragte der Herzog.

„Unter einer Stunde Weges nicht."

„Nun ſo geht voran."

Knifty Jinks bog ſofort in ein ſchmales Gäßchen ein, welches hauptſächlich aus verfallenen Häuſern beſtand. Die, welche noch bewohnt waren, ſchienen für die Nacht geſchloſſen zu ſein, denn kein Laut unterbrach die Stille der Nacht. Nur von dem Fluſſe her ließ ſich verworrenes Geräuſch, wie das Klirren eiſerner Ketten, das heiſere Anrufen der Ruderer, das Knarren der Blöcke und taktmäßiger Ruderſchlag vernehmen.

Eine faſt wunderbar zu nennende Ortskenntniß verra-

Digitized by Google

thend, bewegte Knifty Jinks ſich durch ein vollkommenes Labyrinth von Gaſſen, die eine hinauf, die andere hinab, durch Höfe von Wirthshäuſern, unter finſtern Thorwegen hindurch, bis ſie einen cultivirteren Stadttheil erreichten.

Auch hier war Alles ſtill, in der Nähe eines Zollhauſes aber ſtand eine Taverne offen, in welche ſie eintraten.

Von hier aus ſchickte man einen Boten nach einer Droſchke, und eine halbe Stunde ſpäter trennten ſich die Beiden, um ſich am nächſtfolgenden Abend wiederzuſehen, indem der Herzog ſich zugleich verbindlich machte, Knifty ganz allein zu treffen.

Es war ſchon ſpät am Tage, als der Herzog in ziemlich fieberhafter, unbehaglicher Stimmung erwachte. Er freute ſich gewiſſermaßen darüber, denn er bekam auf dieſe Weiſe einen Vorwand, ſeinen Arzt rufen zu laſſen. Er wünſchte nemlich das Gerücht zu verbreiten, als ſei er durch Kränklichkeit genöthigt, zu Hauſe zu bleiben, denn der von ihm entworfene Plan ließ ein ſolches Gerücht als räthlich erſcheinen.

Der Arzt kam, fühlte ihm an den Puls, ſah ſich die Zunge an und ſchüttelte den Kopf.

„Ich gönne mir wohl nicht genug Ruhe, nicht wahr?“ fragte der Herzog lächelnd.

„Ach, Mylord, Sie müſſen vergeſſen, daß Sie noch ein junger Mann ſind, mehr auf dem Lande leben und die Pflichten eines Gutsbeſitzers erfüllen“, ſagte der Arzt. „Wenn Sie es wünſchen, ſo will ich Ihnen, außer dem Recept, was ich eben ſchreibe, noch ein mündliches geben.“

„Heraus damit.“

„Heirathen Sie.“

„Was? Ich ſollte mich an ein einziges Weib hängen?“

„Beſſer“, entgegnete der Arzt lakoniſch, „beſſer Sie hängen ſich an eine Einzige, als daß ein Dutzend ſich an Sie hängt.“

Der Herzog lachte.

„Na, es liegt etwas Wahres darin“, ſagte er dann. „Unter uns geſagt und unter der Vorausſetzung, daß Sie Niemand etwas davon ſagen, will ich Ihnen mittheilen, daß ich bereits im Begriff ſtehe, mich zu vermählen.“

„Ich freue mich, das zu hören, Mylord. Sie erfüllen auf dieſe Weiſe blos Ihre Pflicht gegen die Geſellſchaft. Bedenken Sie doch, wenn Ihre ſchönen Beſitzthümer auf eine völlig fremde Perſon übergingen!“

„Sehr wahr, ſehr wahr“, ſagte der Herzog nachdenklich; „auf eine fremde Perſon allerdings nicht, wohl aber auf einen Narren und Wüſtling.“

Der Arzt verließ ſeinen Patienten mit einer tiefen Verbeugung.

„In der That“, ſagte der Herzog bei ſich ſelbſt, „ich habe noch gar nicht ordentlich daran gedacht, daß, im Fall ich keine directen Erben hinterlaſſe, meine Güter auf Fellwater übergehen. Es wäre nicht übel, wenn dieſer Taugenichts von Carewdon mein Vermögen erbte! Wahrſcheinlich weiß er noch gar nicht, daß ihm je nach Umſtänden dieſes Recht zuſtehen würde. Ich ſelbſt habe mich vor erſt drei Jahren gefragt: wer iſt Dein Erbe?“

Nachdem er hierauf einen Diener mit dem Recept in die Apotheke geſandt, zog er ſich in ein inneres Zimmer

zurück, wo er den ganzen Tag blieb, und sich ausschließlich von Montague bedienen ließ. Jedem, der sich einfand und den Herzog zu sprechen wünschte, ward geantwortet, der Herzog sei unwohl und müsse das Zimmer hüten. Die Diener bekamen fast sämmtlich Erlaubniß, auszugehen, damit Ruhe im Hause wäre, und auf diese Weise verbreitete sich die Kunde von der angeblichen Krankheit des Herzogs in der ganzen Nachbarschaft.

Ein schwarzbraunes Mädchen, welches dem Hause gegenüber auf der Straße Zündhölzchen verkaufte, und von dem Nachtwächter ganz besonders begünstigt zu werden schien, denn sie trieb sich hier zu allen Stunden der Nacht umher, trippelte, nachdem ein Knabe, wie es schien, ihr Bruder, sich bei ihr eingefunden, hinweg, und machte Meldung bei Glidden, dessen Spion sie war.

„Kehre zurück", sprach Glidden, „und sage Leichtfuß, er solle sich nicht irre machen lassen; dergleichen durchsichtige Kniffe täuschen mich nicht. Ganz gewiß hat der Herzog sich vorgenommen, heute Nacht auszugehen."

Das Mädchen eilte sofort zurück und instruirte den Knaben, welcher seine Wachsamkeit verdoppelte, und jeden Diener, welcher das Haus verließ, scharf ins Auge faßte.

Dennoch aber hat selbst die Intelligenz und Schlauheit eines Zigeunerbuben ihre Grenzen, und Leichtfuß sah, obschon er gewissenhaft auf seinen Posten blieb, von dem Herzog keine Spur.

Das Haus war groß und von einem Garten umgeben. Der Porticus oder Haupteingang befand sich in der Straßenfront, und den hintern Theil bildeten die Stallungen, aus welchen ein Ausgang in ein Nebengäßchen führte.

In dieſem gab es mehrere Wirthshäuſer, die hauptſächlich von Lakaien, Kutſchern und dergleichen Leuten beſucht zu werden pflegten, welche hier, ſicher vor dem Auge ihrer Herren, bei ihren Bierkrügen ſitzen, ihre Pfeifen ſchmauchen und mit einander ſchwatzen konnten.

Am Abend des Tages, bei welchem wir in unſerer Erzählung angelangt ſind, war dieſe Region ziemlich von den oben beſchriebenen Stammgäſten gefüllt, als ein Mann von ziemlich bäuriſchem Ausſehen, der halb Landwirth, halb Roßhändler zu ſein ſchien, aus der vorhin erwähnten, in das Haus des Herzogs führenden Hinterthür heraustrat, und langſam das Gäßchen hinabging.

Unter den vor den Thüren umherſtehenden Gruppen trat plötzliches Schweigen ein, und Aller Augen hefteten ſich auf den Mann, der hier völlig unbekannt zu ſein ſchien.

Der erſte und zweite Kutſcher des Herzogs, welche zu einer dieſer Gruppen gehörten, wechſelten jedoch bedeutſame Blicke.

„Wenn das nicht Mr. Montague iſt“, flüſterte der zweite Kutſcher, „ſo bin ich —“

„Still!“ unterbrach ihn der erſte mit ſchlauem Augenblinzeln. „Kein Wort geſprochen! Es iſt nicht Mr. Montague, ſondern der Herzog ſelbſt. Aber, wie ſchon geſagt, kein Wort verrathen! Uns geht die Sache nichts an.“

Zweites Kapitel.

Mit der Miene eines Müßiggängers, welcher nicht weiß, wie er die Zeit hinbringen ſoll, ſchlenderte der Herzog, welcher von jeher dergleichen Vermummungen geliebt, durch das Gäßchen, ſah ſich ſcharf um, ob er beobachtet oder belauert würde, und ging dann weiter nach einer weniger ariſtokratiſchen Region, wo er eine Droſchke zu nehmen beabſichtigte.

Knifty Jinks und der Herzog waren in gewiſſem Grade einer in der Gewalt des andern, und mußten ſich gegenſeitig vieles aufs Wort glauben.

Dennoch aber war der Herzog durchaus nicht geſonnen, ſich mit Knifty Jinks in irgend eine verdächtige Lokalität zu wagen, ſo lange er die bedeutende Geldſumme bei ſich trug, welche er letzterem für die Auslieferung Roſaliens zu bezahlen verſprochen.

Der Herzog hatte zwei Arten von Sachwaltern. Der eine war ein Mann von anerkannter Rechtſchaffenheit, und ward mit Abfaſſung von Teſtamenten und andern der-

gleichen wichtigen Dokumenten beauftragt; der andere dagegen erfreute ſich eines nur zweifelhaften Rufes, wußte ſich aber in der ihm eigenthümlichen Sphäre ſehr nützlich zu machen.

Es kommen im Leben Dinge vor, welche delikat, gleichwohl aber auf nicht allzu gewiſſenhafte Weiſe angefaßt werden müſſen, und für eine derartige Aufgabe eignete ſich Niemand beſſer, als Mr. Cawker Flint, Advokat und Notar.

Dieſer war es, nach deſſen Wohnung der Herzog ſich jetzt fahren ließ.

Mr. Cawker Flint war durchaus kein Mann, der durch äußern Glanz zu beſtechen ſuchte. Er paradirte nicht mit einem blanken Meſſingſchild an der Vorderſeite ſeines Hauſes, ſondern wohnte ganz beſcheidentlich in einem Hinterhofe, ſodaß die Clienten, welche ihn zu ſprechen wünſchten, durch einen dunkeln Thorweg fahren mußten, der zu einer kurzen Treppe und einer Thür führte, an welcher man den Klopfer vergebens ſuchte.

Der Herzog zog die ſeitwärts angebrachte Klingel, und ſofort erſchien Mr. Flint ſelbſt, ein langer Mann in Schwarz und Weiß, welche letztere Farbe ſich jedoch blos auf ſein ungeheures Halstuch und ſein ſorgfältig gepudertes Haar erſtreckte.

Er verneigte ſich tief, und geleitete den Herzog durch die Hausflur in ein kleines trauliches Bureau, wo ein helles Feuer und eine eben ſo helle Lampe verrieth, daß Mr. Flint, wenigſtens in Bezug auf Heizung und Beleuchtung, kein Knicker war.

„Iſt er da?“ frug der Herzog.

Der Advokat verneigte ſich, zeigte aber zugleich mit dem Daumen über ſeine Schulter hinweg nach der Thür eines Nebenzimmers.

„Gut! Wenn ich Ihre Dienſte brauche, werde ich Sie rufen", ſagte der Herzog, ſtieß die Thür auf und trat in ein kleines zweites Bureau, worin Knifty Jinks ſaß. Derſelbe trug einen ziemlich ſchäbigen ſchwarzen Anzug, eine Brille, und hatte viel Aehnliches mit einem pietiſtiſchen Straßenprediger.

Er erhob ſich, um den Herzog zu begrüßen, der jedoch ſelbſt auf einem Stuhle Platz nahm, und ihm befahl, ſitzen zu bleiben.

„Hier zählt das Geld", hob der Herzog an, indem er Knifty Jinks eine Brieftaſche zuwarf.

Knifty Jinks, welcher ſtets von jener Geldgier beſeelt war, die das Kennzeichen niedriger und gemeiner Gemüther iſt, ergriff die Brieftaſche mit fieberhafter Bewegung, und rollte die glatten neuen Banknoten auf, die er dann mit einer Freude zu zählen begann, welche er nicht zu verhehlen vermochte.

Der Herzog ſah ihn mit verächtlichem Lächeln zu. Da es ihm nie an Geld gefehlt hatte, ſo konnte er die Gefühle oder Beweggründe dieſes Mannes nicht begreifen.

„Die Summe iſt richtig", ſagte Knifty Jinks.

Der Herzog ſtreckte die Hand aus, nahm die Rolle Banknoten zurück, und legte ſie wieder in die Brieftaſche.

Knifty Jinks folgte dieſen Bewegungen mit gierigen Blicken; der Gedanke, die Summe wieder hergeben zu ſollen, war ihm unerträglich.

Dennoch aber mußte er ſich in den Willen des Herzogs

fügen. Die Brieftaſche ward geſchloſſen und in einen Bogen ſteifes Papier eingeſchlagen. Dieſes ward dann einmal verſiegelt, wozu ſich der Herzog ſeines eigenen Siegelringes bediente.

Dann klingelte er, und Mr. Cawker Flint kam ſofort unter vielen Verbeugungen und Kratzfüßen zum Vorſchein.

„Ich übergebe Ihnen dieſes Packet", ſagte der Herzog. „Sie ſehen, daß es ſicher verſchloſſen iſt. Es enthält werthvolle Papiere, in deren Beſitz dieſer Mann hier zu gelangen wünſcht. Ich bin auch bereit, ſie ihm unter gewiſſen Bedingungen zu geben, unter Bedingungen, die aber erſt noch erfüllt werden müſſen. Sobald dies der Fall iſt, ſo händigen Sie das Packet ſofort aus. Ich werde Ihnen dann eine ſchriftliche Ordre, die blos die Worte: ‚händigen Sie das Packet dem Ueberbringer aus' und meine Namensunterſchrift enthält, zuſenden.

„Sehr wohl. Ich werde das Packet fortwährend bereit halten", entgegnete der Advokat.

„Gut", fuhr der Herzog fort. „Seid Ihr nun zufriedengeſtellt, Freund?"

„Ja, vollkommen", murmelte Knify Jinks in heiſerem Tone.

Sie erhoben ſich, der Herzog drückte ſeinem Sachwalter eine Banknote in die Hand, und entfernte ſich mit Knify Jinks, um mit ihm wieder in eine Droſchke zu ſteigen, die ſie jedoch ſchon in einiger Entfernung von dem Orte, an welchen ſie ſich begeben wollten, wieder verließen.

Knify Jinks inſtruirte hierauf den Herzog, welcher einfach mit dem Kopfe nickte. Da ſie wußten, daß ſie belauert wurden, ſo wäre es zu gefährlich für ſie geweſen, wenn ſie

mit einander hätten gehen wollen. Knifty Jinks fühlte förmlich ſeine Knie zittern, wenn er ſich einem ſeiner alten Schlupfwinkel näherte, ſo erfüllt war er von Furcht vor dem menſchlichen Spürhunde, dem Zigeuner.

Dicht an Mauern und Thorwegen hinkriechend, ſchlich er durch mehrere enge gewundene Gäßchen, bis er Nykin Nathan's Haus zu Geſicht bekam. Da er nach längerem Muſtern nichts Verdächtiges daran bemerkte, ſo faßte er Muth, und kroch wie ein von der Finſterniß ausgebrütetes giftiges Gewürm in die Straße hinein.

Es dauerte nicht lange, ſo war er mit dem Herzog im Hauſe. Letzterer zeigte ſich jovial und heiter, und machte ſich in ariſtokratiſcher Weiſe liebenswürdig, indem er allen in der Trinkſtube anweſenden Gäſten ein Glas auf ſeine Koſten reichen ließ.

Als jedoch Knifty nach einer Weile einen niedrigen Corridor betrat, folgte er ihm, und ſah ſich bald darauf in der Gegenwart des Beſitzers dieſes Etabliſſements.

Letzterer gab Ueberraſchung, Erſtaunen und Entrüſtung zu erkennen, während Knifty Jinks alle ihm zu Gebote ſtehenden Ueberredungskünſte aufzubieten ſchien. Dieſe Unterredung ward in dem unter den Dieben und Gaunern Londons üblichen Kauderwälſch geführt, ſodaß der Herzog faſt kein Wort davon verſtand.

„Mein liebenswürdiger Freund hier", hob Knifty zu dem Herzog gewendet an, „weigert ſich, irgend Jemand anders, als unter den bei ihm üblichen, ſehr ſtrengen Bedingungen in ſein Privathaus einzulaſſen."

„Was ſind dies für Bedingungen?" frug der Herzog kaltblütig.

„Dieſelben beſtehen darin, daß Sie den erſten Theil der Wanderung mit verbundenen Augen zurücklegen, und daß Sie eine Gebühr von zehn Guineen bezahlen.“

„Warum ſollte ich mich ſcheuen, mir die Augen verbinden zu laſſen? Es würde nicht in Eurem Intereſſe liegen, mich heimlich auf der Seite zu ſchaffen.“

„Allerdings nicht. Es geſchieht auch blos der Form wegen. Aber wie ſteht's mit dem Geld?“ frug Knifty Jinks.

„Mit dem Geld?“ entgegnete der Herzog, „das ſollte eigentlich Eure Sache ſein. Ich habe ſehr wenig bei mir, die zehn Guineen werde ich aber wohl noch zuſammenbringen“, fuhr er fort, indem er das Geld auf den Tiſch warf. „Brechen wir auf.“

Der Hausherr brachte zwei neue ſeidene Taſchentücher zum Vorſchein, welche er Knifty einhändigte. Dieſer ſchlang ſie mit einer Gewandtheit, welche viel Uebung verrieth, dem Herzog auf ſo ſchulgerechte Weiſe um die Augen, daß es dieſem unmöglich war, auch nur den mindeſten Schimmer zu erblicken, obſchon ihm das brennende Licht dicht vor das Geſicht gehalten ward.

„Brechen wir auf“, ſagte der Herzog nochmals; „laßt mich meine Hand auf Euren Arm legen, und wenn etwa Stufen kommen, ſo ſagt mir's.“

Knifty that, wie ihm geheißen, und führte den Herzog nach dem Zimmer, welches den Eingang zu dem Wege nach dem ſogenannten Aſyl bildete. An der kühlen Atmoſphäre bemerkte der Herzog, daß es von hier aus in einen unterirdiſchen Raum hinabging.

Es dauerte nicht lange, ſo änderte die Temperatur

ſich plötzlich wieder, und Knifty nahm dem Herzog die Binde ab.

Mutter Moll kam auf die Beiden zu.

„Wie, Ihr ſeid es?“ ſagte ſie zu Knifty. „Ihr bringt mir wohl einen neuen Miethbewohner?“

„Nein, es iſt blos Jemand, der die junge Dame zu beſuchen wünſcht“, entgegnete Knifty. „Führt uns zu ihr.“

„Sie liegt oben im Bett.“

„So?“ entgegnete Knifty in höhniſchem Tone; „was geht das uns weiter an? Wenn Ihr uns nicht zu ihr führen wollt, ſo gehen wir allein.“

„So?“ erwiederte Mutter Moll in demſelben Tone: „Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich das arme gute Mädchen in jenem finſtern Loch gelaſſen habe? Sie ward auf einmal bleich und kränklich, und ich überließ ihr daher mein eigenes Zimmer, ſeit welcher Zeit ſie auch wieder viel beſſer und munterer ausſieht.“

„Das iſt ja ſehr gutmüthig von Euch!“ bemerkte Knifty ſpöttiſch. „Wahrſcheinlich habt Ihr Euch beſchwatzen laſſen.“

„Nein, nein, es war das ſehr recht von Euch, liebe Frau“, miſchte der Herzog ſich ein, indem er der Alten zugleich einige Goldſtücke in die Hand drückte.

„Ah, Sie ſind ein nobler Herr!“ rief Mutter Moll; „und wenn Sie vielleicht gekommen ſind, um das arme Mädchen abzuholen, ſo ſoll mich das ſehr freuen. Kommen Sie mit; ich werde ſie wecken.“

Mit dieſen Worten ergriff Mutter Moll ein Licht, erſuchte die beiden Männer, um der andern Bewohner des Hauſes willen, leiſe aufzutreten, und ging dann die Treppe hinauf bis in den oberſten Raum des Hauſes.

„Bleiben Sie hier ſtehen, während ich hineingehe und die junge Dame wecke", ſagte ſie dann. „Das arme Kind iſt ſehr ſchüchtern."

Und nachdem ſie die Thür des Gefängniſſes aufgeſchloſſen, trat ſie leiſe hinein, während Knifty und der Herzog auf dem Vorplatz ſtehen blieben.

„Mutter Moll iſt ganz ſentimental geworden", ſagte Knifty lachend.

„Schönheit, Unſchuld und Tugend machen Eindruck ſelbſt auf das roheſte Gemüth", entgegnete der Herzog kalt.

Mit einem Mal flog die Thür wieder auf, und Mutter Moll kam mit todtenbleichem Geſicht, zitternden Händen und klappernden Zähnen herausgeſtürzt.

„Sie iſt — ſie iſt — ſie iſt —" ſtammelte ſie mit verzweiflungsvoll rollenden Augen.

„Wohl todt?" fragte der Herzog.

„Nein, fort!" rief die Alte mit verlöſchender Stimme, und ſank ſchwerfällig auf einen Stuhl nieder.

Die beiden Männer gingen in das Zimmer hinein, unterſuchten das Bett, den Wandſchrank und ſelbſt den Schornſtein.

„Wohin führt dieſe Thür?" frug Knifty endlich.

„Auf das Dach", murmelte die Alte.

Die Thür ward aufgeriſſen, Knifty und der Herzog eilten die Treppe hinauf und ſahen ſich in der freien Luft. Ihre Unruhe minderte ſich ein wenig, denn ſie hofften nun die Verſchwundene irgendwo in einem Winkel zu finden.

Alles Suchen war aber vergebens.

„Die Unglückliche hat ſich über dieſes Geländer hinabgeſtürzt!" rief der Herzog. „Schurke, das iſt Dein Werk!"

„Ich bitte, beruhigen Sie sich, Mylord", entgegnete Knifty. „Wäre es so, wie Sie vermuthen, so würden wir schon davon gehört haben. Entweder hat diese alte Hexe sie absichtlich hinausgelassen, oder sie hält sich noch irgendwo versteckt, oder es ist ihr wirklich gelungen, zu entfliehen. Es ist hier so finster, daß ich nicht ermitteln kann, ob dies möglich ist."

„In vier Stunden bricht der Tag an", sagte der Herzog etwas ruhiger. „Wir müssen warten."

Ein sehr langes und scharfes Verhör, welches man mit Mutter Moll anstellte, gewährte dem Herzog ebenso wie Knifty die Ueberzeugung, daß sie Rosaliens Flucht keinen Vorschub geleistet. Ihre Furcht vor Nykin Nathan war zu groß.

„Er wird mich umbringen", jammerte sie. „Nehmen Sie Ihr Geld zurück. Wenn er es findet, so wird er schwören, die junge Dame habe es mir gegeben, und der Himmel weiß, daß sie mir tausend Guineen und ein Haus in der Provinz bot."

„Habt Ihr Rum oder Cognac hier?" fragte der Herzog plötzlich.

Mutter Moll antwortete bejahend.

„Nun, so bringt uns eine Flasche."

„Ach, mein Himmel!" rief die Alte, „wie ich jetzt erst bemerke, sind alle meine Handtücher und auch mein Betttuch fort."

„Geht und holt, was ich bestellt habe."

Mutter Moll entfernte sich, und die beiden Männer bemerkten, indem sie das Zimmer nochmals sorgfältig untersuchten, daß darin Leinenzeug zerrissen und aufgetrennt worden war.

„Wer ſendet einen Lichtſtrahl in dieſe Nacht?“ rief der Herzog.

„Wir müſſen warten“, entgegnete Knifty. „Sie haben blos das Mädchen verloren, ich dagegen mein Geld.“

„Still, ſtill! In einer ſolchen Umgebung kann ſie nicht weit gekommen ſein. Wenn wir ſie ausfindig machen, ſo werde ich von unſerm Vertrag nicht zurücktreten. Hört aber wohl, was ich ſage, Knifty Jinks. Bei dem erſten Zeichen von Verrath, oder daß Ihr mich auf die Seite zu ſchaffen gedenkt, jage ich Euch eine Kugel durch den Kopf.“

„Ich wünſche weiter nichts, als mir mein Geld zu verdienen.“

„Und dies ſollt Ihr auch haben, ſobald wir Roſalien lebendig finden, was freilich in Anbetracht des verzweifelten Wagſtücks, welches ſie unternommen, etwas unwahrſcheinlich iſt“, ſagte der Herzog.

Dann, als der Rum kam, begann er zu trinken, ohne weiter etwas zu ſagen, denn ſeine Gedanken waren zu bitter, als daß er ſich hätte überwinden können, ihnen Worte zu leihen.

War Roſalie todt, war ſie durch einen furchtbaren Sturz in eine formloſe Maſſe verwandelt, weſſen Schuld war dies dann?

Endlich, nachdem er eine Weile in ſeinem Stuhl geſchlummert, fuhr er empor und ſah nach ſeiner Uhr.

Knifty Jinks ſchlief feſt.

Durch das in der Decke angebrachte Fenſter fiel der erſte Schimmer der Morgendämmerung herein.

Der Herzog ſchüttelte Knifty.

„Ha, was giebt's? Laßt mich los!“ murmelte letzterer erſchrocken und ſchlaftrunken, indem er fröſtelnd umherſchaute.

„Es iſt Tag“, ſagte der Herzog.

Ohne ein Wort zu ſprechen, eilten Beide wieder die Treppe hinauf auf das Dach und ſahen ſich begierig um, aber von Roſalien war keine Spur zu bemerken.

Drittes Kapitel.

Um das Dunkel in Bezug auf die Schritte, welche Rosalie gethan, um sich von dem Joch der Gefangenschaft zu befreien, zu lüften, wollen wir jetzt zu ihr zurückkehren und sehen, inwieweit ihr Unternehmen von Erfolg begleitet war.

Schwächlich, und bei weitem nicht mehr so gesund, als bei ihrer Ankunft in England, besaß sie gleichwohl eine gewaltige Seele in einem schwachen Körper. Unter gewöhnlichen Umständen hätte sie vielleicht beim Anblick einer Maus laut aufgeschrien, wäre bei der Berührung mit einer Spinne ohnmächtig geworden, oder hätte sich sonst einer dergleichen weiblichen Schwächen hingegeben. Jetzt aber stand ihre Ehre und die Ehre ihrer Familie auf dem Spiel, während viele Personen, die ihr theuer waren, durch ihr Verschwinden mit Schmerz und Trauer erfüllt worden waren.

Sie wußte recht wohl, daß das, was sie zu unternehmen im Begriff stand, im höchsten Grade gefährlich

war; lieber aber wollte ſie jeder Gefahr Trotz bieten, als zollweiſe in dieſer Höhle umkommen, die von keinem andern Lichtſtrahl erhellt ward, als der rauhen Gutmüthigkeit ihrer Gefangenwärterin.

Es dauerte einige Zeit, ehe Roſalie mit ihrem Fluchtplan völlig ins Reine war. Sie hatte bemerkt, daß einer der Schornſteinköpfe, ob nun aus Abſicht des Erbauers oder aus Zufall, bedeutend ſeitwärts geneigt ſtand, und dabei gleichzeitig auch ein wenig baufällig war, denn hier und da fehlte ein Ziegelſtein, während theils neue, theils alte eiſerne Klammern hier und da eingeſchlagen waren, um dem Ganzen einigen Halt zu geben.

Eine ſorgfältige Beſichtigung dieſes Eſſenkopfs, welcher zwölf bis vierzehn Fuß hoch war, beſtimmte Roſalie hinſichtlich der Art und Weiſe, wie ſie zu Werke gehen ſollte.

Neben ihrer Dachſtube befand ſich ein Verſchlag, welcher, ſeitdem ſie das Zimmer bewohnte, von Mutter Moll niemals beſucht worden war. Es war eine Rumpelkammer und enthielt allerlei Gerüll, welches aber für Roſalie von unſchätzbarem Werthe war, denn es befanden ſich darunter einige zerbrochene Stühle, eine Menge alte, aber feſte Lumpen, und alte verbogene Zangen. Die Stühle nahm ſie unverweilt auseinander, denn jeder der einzelnen Riegel war für ſie werthvoll.

Da faſt alle merkwürdigen Fluchten aus Gefängniſſen große Aehnlichkeit mit einander haben, ſo möchte man faſt annehmen, daß derſelbe Inſtinkt, welcher den Scharfſinn des einen Gefangenen entwickelt, auch bei dem andern in derſelben Weiſe thätig iſt. Roſalie hatte von ſo merkwür-

digen und wunderbaren Entweichungen, wie zum Beiſpiel die Latude's aus der Baſtille, gehört; dieſe Kenntniß half ihr aber wenig, obſchon die zu überwindenden Schwierigkeiten theilweiſe dieſelben waren.

Roſalie baute ihre Hoffnung auf Entrinnen hauptſächlich auf ein langes feſtes Seil, welches bis auf die Straße hinunterreichte. Sie fertigte daſſelbe aus geflochtenen Lumpen, alten Klingelzügen, Vorhangsſchnuren und einigen Stücken Strohſeil, welche in einem Winkel des dunkeln Cloſets lagen. Mutter Moll hegte nicht den mindeſten Argwohn, und es that Roſalien deshalb ſehr leid, ſie täuſchen zu müſſen.

Endlich, gerade an dem Abend, wo der Herzog und Knifty Jinks kamen, um ſie zu holen, war ſie fertig. Wären die Beiden zwei Stunden eher gekommen, ſo wäre der Fluchtverſuch vereitelt worden. Das Seil war lang und ſtark, inſoweit Roſaliens Kraft ihr geſtattete, es zu erproben. Noch im letzten Augenblicke zerriß ſie jedoch einige der Handtücher, welche ihr zum Ausbeſſern übergeben worden, und trennte ein Betttuch auf, womit ſie das Seil noch ſo feſt als möglich machte.

Nachdem dies geſchehen, und nachdem ſie ein kurzes inniges Gebet geſprochen, raffte ſie ihre Werkzeuge zuſammen und ging hinaus auf das Dach.

Alles war ſtill, obſchon in der Richtung von der Straße her ſich ein fernes unaufhörliches Summen von Stimmen vernehmen ließ.

Roſalie ſchauderte, und freute ſich, daß ihr Fluchtplan nichts mit dieſer Richtung zu ſchaffen hatte.

Sie hatte ſechs Stuhlriegel oder Querhölzer, welche

ſie, ſo gut als ihr möglich war, zuſpitzte. Hierzu kam noch ein zerbrochenes Stuhlbein, das ſie als Hammer zu benutzen gedachte, und ihr langes Seil.

Die Frauenkleider waren zu jener Zeit nicht ſo umfangreich wie jetzt, dennoch aber iſt der Frauenrock ſtets im Wege, wenn es ſich um Klettern oder um ſchnelles Laufen handelt. Dies wohl wiſſend, band die arme Roſalie ihre Unterkleider ſo, daß dieſelben ungefähr das Anſehen eines franzöſiſchen Zuavenbeinkleids erhielten, und begann dann die Operation.

Ungefähr fünf Fuß hoch von dem Fußboden befand ſich ein Loch in dem Mauerwerk. In dieſes Loch ſtieß ſie eins der Querhölzer. Es drang ungefähr vier Zoll ein, und ein tüchtiger Streich mit dem Hammer trieb es dann noch wenigſtens zwei Zoll tiefer hinein. Es war ſo feſt, als man nur wünſchen konnte, aber der ganze Eſſenkopf zitterte.

Roſalie ſchauderte ein wenig, beſchloß aber, in ihrer Arbeit fortzufahren. Sie mußte jetzt auf einen Stuhl ſteigen, denn das nächſte Loch war ungefähr acht Fuß über dem Boden, und auch hier ſchlug ſie ein Querholz ein.

Nun aber begannen die eigentlichen Schwierigkeiten. Es war für Roſalie unmöglich, auf einem der ſchwachen Hölzer zu ſtehen und wieder von ihrem Hammer Gebrauch zu machen. Ihr ſchnelles Auge wußte aber bald ein Hülfsmittel zu entdecken. Sie konnte ja von den vorhin erwähnten eiſernen Klammern Gebrauch machen.

Eine derſelben mit ihren zarten Fingern erfaſſend, gelang es ihr, das ſpitzige Ende an einer andern Stelle hineinzutreiben und wieder zu befeſtigen.

Nun konnte ſie die Höhe erreichen, und ein Gebet um himmliſchen Beiſtand ſtammelnd, umklammerte ſie den obern Theil des Eſſenkopfes.

Zum erſten Male wagte ſie nun in die finſtere Nacht hinauszuſchauen, die ſie von allen Seiten umgab und unter ihr lag. In ihrer unmittelbaren Nähe war Alles in Dunkel gehüllt, während ſie nirgends, ausgenommen an einem vereinzelten Dachfenſter, ein Licht bemerkte. Sie ſchwebte jetzt über den Dächern der ganzen Nachbarſchaft, und ihr Standpunkt erlaubte ihr nicht, in eine Straße hinabzuſchauen.

Große ſchattige Säulen erhoben ſich hier und da am Horizont, während ein grellgelber Lichtſchein von den geſchäftigeren Sammelplätzen der Stadt emporſtieg, und jenes ſeltſame Geſumm von Stimmen ſich vernehmen ließ, welches ſelbſt Luftballonreiſende, wenn ſie mehrere tauſend Fuß hoch über der Stadt hinſchweben, mit geheimem Grauen erfüllt.

Endlich, mit zerritzten Händen, zerriſſenen Kleidern und wildpochendem Herzen, aber trockenem, thränenloſen Auge gelang es ihr, den oberſten Theil des Eſſenkopfes zu erreichen, welcher unter ihrer Laſt hin und her ſchwankte.

Mit unruhigem Blick ſah ſie nach der entgegengeſetzten Seite hinunter, die Finſterniß war aber ſo dicht, daß ſie nichts erkennen konnte.

Es war jedoch jetzt nicht Zeit zu langem Zögern. Deshalb befeſtigte ſie ihr Seil mittelſt einer eiſernen Klammer und eines Holzriegels, und warf dann das andere Ende in den leeren Raum hinab.

Mit verhaltenem Athem und nicht zu beſchreibender Angſt horchte ſie, und glaubte ganz deutlich zu hören, daß das untere Ende des Seils auf einen harten Gegenſtand aufſchlug.

Der abnehmende Mond trat hinter einer Wolke hervor und ſtand jetzt, nach Mitternacht, hoch am Himmel. Dieſer war, ſoviel man davon ſehen konnte, hell und klar, und das kalte Licht des Mondes ſchien in den tiefen, brunnenähnlichen Raum hinab, und machte einen kleinen Hinterhof ſichtbar, während zu beiden Seiten im Schatten der überhängenden Häuſer nichts deutlich zu unterſcheiden war.

Das Seil war mit Knoten verſehen, durch welche hier und da ein Querholz hindurchgeſteckt war.

Mit einem tiefen Seufzer begann Roſalie ſich hinabzulaſſen. Zum Glück hatte ſie ein altes Paar grober Handſchuhe an, welche, ebenſo wie ihre jetzt nur noch in Fetzen um ſie herumhängenden Kleider, die Schnelligkeit des Hinabrutſchens minderten.

Ungefähr eine Minute lang ging alles gut, und ſie begann wieder Muth zu faſſen, dann aber fing das Seil an, furchtbar hin- und herzuſchwanken. Dies ließ ſich jedoch nicht ändern, ſo lange nicht Jemand unten ſtand, der das Seil ſtraff hielt.

Mit wilder Verzweiflung ſich feſtklammernd, während Alles mit ihr im Kreiſe herumzuwirbeln ſchien, und ihre Sinne ſie zu verlaſſen drohten, konnte ſie kaum verhindern, daß ſie mit einem einzigen verderblichen Ruck die ganze Strecke hinabglitt.

Die Gefahr jedoch und die Furcht, irgend einen Feind zu erwecken, erhielten ſie bei einem gewiſſen Grade von Beſonnenheit.

Es war indeß auch nicht das mindeſte beunruhigende Geräuſch zu vernehmen. Die Mauer, an der ſie herabglitt, ſchien keine Fenſter zu haben, oder dieſelben waren vermauert.

Das Schwanken des Seils ward immer ärger, und ſchien ſich zuletzt der ganzen Gruppe von Schornſteinen mitzutheilen. Roſalie ward immer ſchwindliger, der Geſichtsſinn ſchien ihr untreu zu werden, plötzlich aber berührte ihr Fuß etwas.

Es war das Dach eines Schuppens.

Sie hielt eine Secunde inne, dann rutſchte ſie die ſchräge Fläche entlang und begann ſich dann wieder an das Seil zu hängen, mit deſſen Hülfe ſie endlich den Boden erreichte, obſchon ſo ermüdet und erſchöpft, daß ſie ſofort zur Erde niederſank.

Es vergingen einige Minuten. Dann zog ſie ein Fläſchchen Wein aus der Taſche und trank daraus einen Schluck, der ſie mit neuer Kraft und neuem Muth erfüllte.

Nun ſah ſie ſich um. Sie befand ſich in einem kleinen Raume, der von hohen Mauern umgeben war, und ſie konnte weiter nichts unterſcheiden, als zerbrochene Wagenräder, alte Karren und dergleichen ähnliche Dinge.

Mit Furcht und Zittern näherte ſie ſich dem hohen Eingangsthor, welches glücklicherweiſe nur angelehnt ſtand.

Kaum hatte ſie es jedoch berührt, als ein großer dunkelfarbiger Hund, deſſen rothe Augen durch die Finſterniß leuchteten, aufſprang und zu bellen anfing. Er war allerdings angekettet, dennoch aber konnte ſein Gebell leicht Jemand aufwecken.

Roſalie zog daher das Thor wieder zu und wartete.

Viertes Kapitel.

Nach jeder großen Aufregung, wenn die Nerven ſtarr und ſteif ſind, als ob ſie von Stahl wären, tritt eine große moraliſche und phyſiſche Reaction ein.

Dies war auch der Fall mit Roſalie, welche, indem ſie eine in der Geſchichte des weiblichen Heldenmuthes beiſpiellos daſtehende Flucht ausführte, ſich durch den bloßen Anblick eines Hundes wie gelähmt fühlte.

Alle Muskeln ihres Körpers zitterten vor Schmerz, und es war ihr in dieſem Augenblick zu Muthe, als könnte ſie ſich niederlegen und ſterben. Unter den Schuppen kriechend, deſſen Dach ihren Füßen den erſten Stützpunkt dargeboten, ſank ſie auf eine alte Bank nieder. Sie war halb ohnmächtig, und für den Augenblick mehr todt als lebendig.

Zum Glück war ihr Stärkungsmittelvorrath noch nicht erſchöpft. Sie hatte ungefähr noch zwei Gläſer Wein in dem Fläſchchen, und dieſes Quantum ſtürzte ſie in dieſer Anwandlung von verzweifelnder Bangigkeit auf ein Mal hinunter. Kaum hatte ſie dies gethan, ſo ſenkte ſie das

Haupt, und alle Sorge und Angſt ging unter in tiefem geſunden Schlaf, dem Schlaf einer phyſiſch und geiſtig erſchöpften Natur.

Obſchon aber ſo auf eine Weile in Schlaf gehüllt, war ihr Hirn doch viel zu thätig, als daß es lange zu ruhen vermocht hätte. Nach wenigen Stunden erwachte ſie wieder und ſah mit verſtörtem Blick und ſchaudernd umſich.

Der Blick ihrer Augen verrieth deutlich, daß ihre Gedanken nicht mehr völlig klar waren. Sie war im höchſten Grade fieberhaft, immer aber noch im Stande, Alles zu wagen und zu thun, um ihre Flucht aus dieſer Höhle vollends durchzuführen.

Es begann jetzt der Tag zu grauen, und, indem ſie ihre zerfetzten Kleider feſt um ſich herum nahm, ſchritt die Erbin von Tolleshunt wieder in den ſchmutzigen verlaſſenen Hof hinein, feſt entſchloſſen, dem Hund auf jede Gefahr hin die Spitze zu bieten. Dabei ſchaute ſie ſich jedoch erſt vorſichtig um, in der Hoffnung, noch einen andern Ausweg zu entdecken, aber es gab keinen.

Gerade in dieſem Augenblicke hörte ſie einen leiſen, gleichſam unwillkürlichen Ausruf, und als ſie emporblickte, ſah ſie die geduckte Geſtalt ihres Verfolgers Knifty Jinks auf dem Eſſenkopfe ſitzen.

Einen Angſtſchrei unterdrückend, ſprang Roſalie quer über den Hof und ſtieß das Thor auf, welches die eine Abtheilung von der andern trennte. Der Hund ſprang ſofort bellend wieder auf, und machte wilde Verſuche, ſich von ſeiner Kette loszureißen, während ſeine Augen Feuer zu ſprühen ſchienen.

Mit zitternder Hand begann ſie den Riegel zurückzuſchieben, welcher eine anderweite kleine Ausgangsthür ſchloß. Das Pochen ihres Herzens war furchtbar, aber eben ihre Angſt hielt ſie im gegenwärtigen Augenblick aufrecht.

Sie hatte ihren Verfolger geſehen und ſie wußte, daß ſie von dieſem Ungeheuer Alles zu fürchten hatte.

Die Thür ging auf, die ſtille menſchenleere Gaſſe war gewonnen und Roſalie ſtand nun verwirrt und unentſchloſſen da, und wußte nicht, welchen Weg ſie gehen ſollte.

Jedenfalls gab es in der Nähe einen etwas reſpektablern Stadttheil, wo ein Miethwagen zu bekommen war, in welchem ſie ſich zu dem Earl von Fellwater, zu Walton Mowbray oder ſonſt wohin begeben konnte, wo ſie Schutz vor ihren raſtloſen Feinden fand.

Sie ſah ſich um. Die Gaſſe dehnte ſich lang ſowohl nach rechts, als nach links. Welche Richtung ſollte die Fliehende einſchlagen?

Während ſie ſo überlegte, duckte ſie ſich unter einen dunkeln Thorweg, und hoffte auf das Vorbeikommen eines freundlich geſinnten Bewohners dieſer Nachbarſchaft, der ihr ſagen könnte, welchen Weg ſie zu nehmen habe.

Plötzlich ſah ſie kaum hundert Schritt von ihr links zwei Männer auf die Straße herausgeſtürzt kommen. Trotz der noch herrſchenden Dunkelheit erkannte ſie dieſelben ſofort.

Ihr gegenüber befand ſich ein ſchmaler Durchgang, der in ein förmliches Labyrinth von Gaſſen und Gäßchen führte. Ohne ſich zu verbergen zu ſuchen, eilte ſie in dieſer

Richtung über die Gasse hinüber in die finsteren Irrgänge hinein, und aufs Gerathewohl darin weiter.

Wie ein armer, von wilden Hunden verfolgter zitternder Hase rannte sie keuchend weiter, immer gerade aus, niemals hinter sich, sondern blos dann und wann in eine Seitengasse hinein schauend, ohne jedoch in eine derselben einzubiegen, bis sie plötzlich einen halberstickten Ruf und schwere Fußtritte, wie es schien, dicht hinter sich vernahm.

Nun bog sie, ohne jedoch einen Schrei auszustoßen, in eine krumme Seitengasse ein, stieg einige Stufen in einen Hof hinab, welcher den Durchgang zwischen zwei Gassen bildete, und horchte.

Kein Geräusch störte jetzt die herrschende Stille, denn in der Umgebung von Armuth, Verbrechen und redlicher Arbeit standen die Leute nicht sehr frühzeitig auf.

Es war jetzt erst fünf Uhr. Rosalie blickte zum Himmel auf und stammelte ein inniges Gebet um Hülfe. Dann senkte sie den Blick zu Boden, betrachtete ihre beinahe von den Füßen fallenden Schuhe und fragte sich, ob, wenn ihr der Nachtwächter begegnete, sie nicht festgenommen werden würde.

Diese Möglichkeit erweckte wohl augenblickliche Befürchtungen, beunruhigte sie im Grunde aber nicht sehr, da sie ja in einem solchen Falle sogleich ihre Freunde nennen konnte, die dann jedenfalls sofort herbeigeeilt wären, um sie zu reclamiren.

So bei sich denkend, fing sie an, ein wenig langsamer zu gehen, und sah sich fortwährend nach Symptomen jener bessern Umgebung um, welche sie zu finden gehofft.

Die Nachbarschaft ward aber anstatt besser immer

ſchlechter, vielleicht auch deshalb, weil jetzt allmälig der verhüllende Schleier der Dunkelheit davon hinweggezogen ward. Die Vorderſeiten der Häuſer ſchienen förmlich den Einſturz zu drohen, und überall ſah man blos Spuren von Schmuz, Mangel und Elend.

Immer weiter, immer weiter! So ſchnell als ihre armen blutenden Füße es geſtatteten, ging ſie, bis ſie endlich, ſowie das Tageslicht heller ward, bemerkte, daß ſie ſich nur in einem Kreiſe bewegt hatte, und ſich jetzt faſt wieder in der Nähe des Ortes befand, von welchem ſie ausgegangen war.

Mag man ſich in der Wüſte von London oder verfolgt in der großen ſteinigen Wüſte Arabiens verirren, ſo iſt das Reſultat inſofern immer daſſelbe, als der Flüchtling beinahe ſtets in die ihm gelegte Schlinge fällt.

Ja, faſt an dem Punkte, von wo ſie ausgegangen, wieder angelangt, erblickt ſie ihre mit rachgierigen Blicken umherſchleichenden beiden Verfolger.

Mit einem wilden Sprunge, gleich dem eines geſchreckten Rehes, eilt ſie fort, in ihren Gliedern fühlt ſie neue, wenn auch fieberhafte Kraft, und ſie biegt diesmal in eine neue Seitengaſſe ein. Man hat ſie jedoch geſehen, denn Knify Jinks eilt, einen fürchterlichen Fluch ausſtoßend, ihr nach.

Nun ſteht für Roſalie Leben und Tod auf dem Spiele, denn es wird nicht lange dauern, ſo werden Leute auf der Straße ſichtbar ſein, viele Theile von London ſind ſchon wach und rührig, und dann kann ſie Schutz ſuchen.

Der Herzog, welcher der Rolle, die er ſpielt, ſich jetzt bitterlich ſchämt, folgt Knify Jinks, obſchon aber beide

möglichſt raſch laufen, ſo verlieren ſie die Fliehende gleichwohl wieder aus den Augen.

„Wieder fort!“ rief der Herzog keuchend.

„Ich wollte, ich hätte dieſe Kreatur in meinem Leben nie geſehen“, murmelte Knifty Jinks.

„Jetzt war es mir, als ſähe ich dort ihr Kleid flattern!“ rief der Herzog. „Wenn wir ſie einholen, ſo laßt mich mit ihr ſprechen. Vor mir wird ſie ſich weniger fürchten.“

Knifty Jinks murmelte eine unhörbare Antwort und ſetzte ſeinen Weg weiter fort.

Der Himmel war jetzt dunkler als kurze Zeit vorher, und eine ſchwere ſchwarze Wolke ſchien ein heranziehendes Ungewitter zu verkünden.

„Wohin ſollen wir uns wenden?“ fragte der Herzog, als ſie an eine Stelle kamen, wo die Straße ſich theilte.

„Da! da! Sie läuft nach dem Fluſſe!“ ziſchte Knifty Jinks. „Sie wird ſich erſäufen!“

„Der Himmel verzeihe mir!“ murmelte der Herzog.

Mit dieſen Worten eilte er voran. Er hörte ſchon das Rauſchen des Waſſers, während unter der ungewöhnlich ſchweren dichten Wolke, die beinahe das ganze Firmament bedeckte, ein unheimlicher bleicher Lichtſchimmer hervordrang, welcher der ſichere Vorläufer eines Sturmes zu ſein pflegt.

Die Gaſſe führte nach einem Landungsplatz, um welche herum viele Boote lagen, während in der Mitte ein freier Raum gelaſſen war.

Auf dieſen rannte Roſalie mit wahnſinniger Eile zu.

„Warten Sie! Um des Himmels willen warten Sie!“

rief der Herzog. „Es ist ein Freund, der zu Ihnen spricht!“

Rosalie drehte sich mit einem lauten und fast wahnsinnigen Gelächter um, einem Gelächter, welches noch lange in den Ohren ihres Verfolgers hallen sollte.

„Warten Sie!“ schrie der Herzog nochmals.

„Lieber sterben!“ rief Rosalie wild zurück, und stürzte, in diesem Augenblick den Rand des Wassers erreichend, kopfüber hinein, sodaß sie augenblicklich verschwand.

Zwei Minuten später standen die Beiden an derselben Stelle, und hefteten ihre stieren Blicke auf den Strom.

„Nun ist es aus mit ihr!“ murmelte der Herzog mit leisem gespenstischen Geflüster.

Mehrere an der Landungstreppe angebunden liegende Boote tanzten in der rauschenden Strömung auf und ab. Der Herzog band eins los und fand zum Glück die nöthigen Ruder darin. Mit Zähnklappern stieg Knifty Jinks ebenfalls ein.

„Setzt Euch!“ sagte der Herzog in strengem Tone.

Der Wind hatte sich noch nicht erhoben.

Es herrschte vollkommene Stille. Die Dunkelheit war jedoch furchtbar, denn es hatte sich ein Nebel auf die Fluthen gelagert.

Fortwährend Rosaliens Namen rufend, ruderte der Herzog auf der Wasserfläche hin und her, aber vergebens.

Endlich lenkte er das Boot wieder nach dem Ufer.

„Das war ein schlechtes Geschäft“, sagte Knifty Jinks.

„Ha!“ rief der Herzog in gedämpftem Tone. „Wollte der Himmel, ich hätte sie niemals gesehen, oder wäre lieber selbst gestorben! Fluch dem Tage und Fluch der Stunde,

wo Ihr meinen Weg kreuztet. Die Menſchen wären weniger ſchlecht, wenn es nicht Werkzeuge gäbe, deren Golddurſt uns verlockt, ſie zu gebrauchen."

„Sie ſprechen von Gold", entgegnete Knifh Jinks mit wildem Blick. „Mit meinem Gold iſt es nun wohl auch aus, denn wahrſcheinlich werden Sie mich nun nicht bezahlen wollen."

„Schweigt, Ihr kaltblütiger Schurke, ſonſt werfe ich Euch als Sühnopfer für den Tod dieſes Engels in die Fluthen!" rief der Herzog. „Doch nein — todt kann ſie nicht ſein — es iſt aber möglich, daß ſie ſich irgendwo verſteckt hält — anders iſt es nicht.

„Na, was iſt denn das hier?" rief plötzlich eine rauhe Stimme mit mürriſchem Ausdruck. „Wie könnt Ihr Euch unterſtehen, ein Boot loszumachen, was Euch nicht gehört?"

„Still, ſtill! Es hat ſich ein Mädchen in den Fluß geſtürzt, und wir hatten nicht erſt Zeit, Euch zu rufen. Ihr kennt den Fluß. Iſt es möglich, daß ſie hier in der Nähe ans Land getrieben worden iſt?"

„Ja", antwortete der Mann in etwas freundlicherem Tone. „Ich will Sie hinrudern."

Und ein Fährmann in ſchweren Stiefeln und mit einem runden Hut auf dem Kopfe trat aus dem Nebel hervor.

Er ſtieg in das Boot, in welchem die beiden Andern noch ſtanden, ergriff die Ruder, und im nächſten Augenblicke flog das Boot pfeilſchnell dicht am Ufer hin.

Es dauerte nicht lange, ſo ſtießen ſie an eine hohe halbverfallene Mauer, die in der Dunkelheit nur undeutlich ſichtbar war.

Der Bootführer muſterte das Ufer mit ſcharfem Auge.

„Sprang ſie weit in das Waſſer hinein?“ fragte er dann, während der Orkan, von heftigem Hagelſchlag begleitet, losbrach.

„Ja“, ſagte der Herzog ſchaudernd, und dachte ſich die arme Roſalie, wie ſie ſteif auf dem Boden des ſchwarzen ſchlammigen Stromes liege, oder als formloſe lebloſe Maſſe irgendwo ausgeworfen würde.

„Dann iſt ſie untergeſunken und von der Strömung nach der andern Richtung fortgetragen worden“, entgegnete der Mann. „Ich glaube nicht, daß ſie lebendig herausgezogen werden kann.“

„Finden wir ſie noch am Leben, ſo ſollt Ihr ſelbſt ſagen, welche Belohnung Ihr haben wollt; finden wir ſie todt, ſo gebe ich Euch zwanzig Guineen dafür, daß ich wenigſtens ihrer Leiche ein ehrliches Begräbniß verſchaffen kann“, antwortete der Herzog von Trabcaſter in gepreßtem Ton.

„Schon gut, ſchon gut, Sir“, antwortete der Fährmann. „Ich will meinen Bruder John holen, und dann wollen wir ſehen, was wir vielleicht mit den Zugnetzen ausrichten.“

Der Herzog gab keine Antwort, denn der Wind fegte mit lautem, betäubenden Geheul die Fläche des Fluſſes, die einen Augenblick zuvor noch ſchwarz wie Tinte, jetzt aber ſchneeweiß war.

„Bei dieſem Sturm kann kein Boot das Waſſer halten“, ſagte der Fährmann, während ſie wieder an dem Landungsplatz anlegten. „Wir müſſen warten.“

Warten! während Rosalie vielleicht ihr Leben aushauchte, vielleicht auf einer schlammigen Uferstelle lag, und von der Einwirkung des kalten durchdringenden Sturmes erstarrte, welcher tobte und heulte, als ob er sich seiner furchtbaren Gewalt freute.

Der Fährmann war jedoch zu phlegmatisch, als daß er sich hätte rühren lassen. Er befestigte das Boot, und führte den Herzog und seinen Begleiter in sein Haus, wo sie sich niedersetzten und, um ihre Empfindungen zu betäuben, zu rauchen und zu trinken begannen, bis endlich gegen Mittag der Sturm sich legte.

Obschon die Schiffer aber nun das Ufer eine ganze Meile lang durchsuchten und die Grundnetze nach jeder Richtung zogen, so ward doch nichts gefunden.

* * *

Der Regen strömte vom schwarzen Himmel herab, der Wind tobte mit unverminderter Gewalt und pfiff durch die modernden, aber schönen Gewölbbogen einer kleinen Ruine. Die welken Erlenblätter und das Laub der übrigen hier stehenden Bäume steigerten die Dunkelheit des dachlosen Raumes, ihre Aeste schlugen rasselnd gegen einander, und die Blätter wirbelten in wildem Tanze herab zur Erde.

Der rauschende Fluß war nicht weit entfernt, und das Getöse des Wellenschlags füllte die Pausen, welche zuweilen in dem Sturme eintraten.

Und in dem offenen Raume, unter dem Gewölbbogen, lag, mit dem Gesicht aufwärts gewendet, die kalte, starre Gestalt eines jungen Mädchens.

Fünftes Kapitel.

An vielen Orten herrſchten über Roſaliens Verſchwinden Unruhe und Trauer. Walton Mowbray weinte im Stillen, die arme Miſtreß Sparkes war außer ſich, Suſanne Marks härmte ſich ab; aber welcher Schmerz ließe ſich mit dem der unglücklichen Mutter vergleichen?

Während der Unterredung mit dem Zigeuner und Walton Mowbray war Cara Molyneux nur durch die gewaltige Erregung aufrecht erhalten worden. Sie war daran gewöhnt, dem Zigeuner Vertrauen zu ſchenken, da ſeine Worte ihr Hoffnung gaben. Ueberdies handelte er den Befehlen eines Gatten gemäß, den ſie anbetete, und ſomit war ſie, ſo lange die Unterredung dauerte, im Stande, ruhig und gefaßt zu ſein.

Sie hatte Oſtindien allein verlaſſen, das heißt ihr Gemahl hatte ſie nicht begleitet.

So ſehr ſie es auch zu verbergen ſuchte, ſo äußerte Roſaliens Abreiſe doch einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Geſundheit.

Die zärtliche Beſorgtheit Reginald Molyneux's durchſchaute dies ſofort. Da er nicht wieder nach Oſtindien zurückzukehren gedachte, andererſeits aber ſeine Angelegenheiten ziemlich verwickelt waren, ſo konnte er für ſeine Perſon die Reiſe nach England nicht unverweilt antreten.

Deshalb ſchickte er ſeine Gattin unter der Obhut eines Geiſtlichen voran, eines Mannes von ſtrengen und etwas ſtarren Grundſätzen, welcher den Squire ſtets in der hartnäckigen Ausdauer beſtärkt, womit dieſer ſeine vielen complicirten Abſichten und Pläne in England durchgeführt hatte.

Wir wiſſen, welches Schickſal den unglücklichen Geiſtlichen ereilte, welcher Cara unter ſeine Obhut genommen.

Zillah traf mit Miſtreß Molyneux am Cap der guten Hoffnung zuſammen, und kehrte mit ihr zurück.

Cara ſetzte ſich, als die Andern ſich entfernt hatten, in tiefe Gedanken verſinkend, auf ein Sopha, während Zillah in der Nähe blieb.

Es war ein großer Gewinn für Cara, die Eltern gefunden zu haben, von welchen ſie ſeit ihrer früheſten Kindheit geträumt; ward dadurch aber wohl die Ungewißheit aufgewogen, in welcher ſie jetzt hinſichtlich ihrer Tochter lebte? Wenn ſie jemals den Wunſch gehegt, ſich im Stillen, das heißt nur in Gedanken, gegen die Autorität ihres Gatten aufzulehnen, ſo war dies jetzt der Fall.

Warum hatte er die arme Roſalie in dieſes kalte heidniſche Land vorangeſendet, wo ſie ſo furchtbaren und grauſamen Prüfungen ausgeſetzt war?

Reginald Molyneux hatte während der ſiebzehn Jahre ſeines Eheſtandes mit Cara ihr niemals Anlaß gegeben,

ſich auch nur einen Augenblick zu beunruhigen, geſchweige denn ſich unglücklich zu fühlen. Dagegen aber verlangte er auch den vollkommenſten und unbedingteſten Gehorſam.

Ohne ſeine Abſichten vollſtändig auseinanderzuſetzen, gab er Cara blos zu verſtehen, daß die Sendung Roſaliens nach England nur ein Theil des großen Plans ſeines Lebens ſei, wodurch er den innern Werth verſchiedener ihm naheſtehender Perſonen zu erproben gedachte.

Ueber ſeine älteren Töchter erhielt er nicht die günſtigſten Berichte, und er wünſchte, ihnen eine Lehre zu geben.

Dabei aber hatte er auch noch andere Abſichten, über die er ſich weniger offen ausſprach.

„Zillah! Zillah!“ hob Cara jetzt an, „das iſt ja eine furchtbare Mittheilung. Was kann man mit der armen Roſalie begonnen haben?“

„O, es iſt hier ein ruchloſes, ſchlechtes, kaltes Land. Warum haben wir das verlaſſen, wo ſtets die Sonne ſcheint, und die Roſen blühen?“ entgegnete die Ayah.

„Hier iſt das Land unſerer Väter, und trotz ſeines kalten Klimas und ſeiner kahlen Küſten, iſt es uns werther und theurer als die Ebenen, wo die Palmen und Bananen wachſen. Doch alles Härmen kann zu nichts führen. Wir müſſen fort nach Tolleshunt. Ich muß ſie ſehen, die Eltern, von welchen ich ſo lange geträumt, und die ich nun von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen ſoll.“

„Von wem ſprechen Sie?“ fragte Zillah kalt.

„Von meinem Vater und meiner Mutter.“

„Wodurch wollen Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß es auch wirklich Ihre Eltern ſind?“

„Zillah!“ rief Miſtreß Molyneux in ſtrengem Tone, „Du biſt eiferſüchtig. Glaubſt Du, daß, wenn ich noch mehr theure Weſen in mein Herz aufnehme, meine Zuneigung zu Dir ſich vermindern werde? Ganz gewiß wird das nicht der Fall ſein; wenn Du aber meinen Freunden unfreundlich zu begegnen gedenkſt, ſo wird es beſſer ſein, wenn Du ſofort in die Heimath zurückkehrſt. Trennung iſt ſtets beſſer als Abneigung oder Furcht.“

Zillah verneigte ſich demüthig, gab aber keine Antwort. Das Eiſen war in ihre Seele gedrungen. In Indien war ſie nicht blos Dienerin, ſondern auch geliebte Schweſter und Freundin geweſen. In Europa ſchien ſie blos noch den Rang der erſtern einnehmen zu ſollen.

„Du wirſt mir ſtets ſein, was Du mir bisher geweſen“, fuhr Miſtreß Molyneux in freundlicherem Tone fort, ‚obſchon ich es vielleicht nicht allemal in Gegenwart Anderer zeige. Die Sitten der beiden Länder ſind verſchieden.“

„So verſchieden wie das Licht von der Finſterniß, wie die Kälte von der Wärme! Doch was ſoll man ſich darüber grämen. Es iſt Kismet — das Schickſal will es einmal ſo.“

Und die Ayah wendete ſich ab, um den mürriſchen Ausdruck ihres Geſichts zu verbergen.

Plötzlich ward an die Thür gepocht.

„Eine Dame und ein Herr“, meldete der Diener.

Ehe aber noch dieſe Meldung vollſtändig ausgeſprochen war, drängten zwei bejahrte Leute mit wankenden Tritten, aber mit vor himmliſcher Freude funkelnden Augen ſich an

dem Diener vorbei und blieben unentſchloſſen dicht an der Schwelle ſtehen.

„Mutter!“ rief Cara, indem ſie aufſprang, und weinend der alten Dame um den Hals fiel.

„Mein Kind! Mein Liebling!“ ſtammelte Miſtreß Vaughan, indem ſie die ſeit dreißig Jahren verloren geweſene Tochter an ihr Herz drückte.

Es wäre nicht möglich, mit Worten den Auftritt zu ſchildern, welcher nun folgte. Es genüge daher, wenn wir ſagen, daß eine halbe Stunde lang alle wie von Sinnen, und als endlich die Aufregung ſich legte, matt und erſchöpft waren.

„Bringe einen Imbiß“, ſagte Cara endlich lachend zu der immer noch mürriſch dreinſchauenden Zillah.

„Alſo dies iſt unſere Mary“, bemerkte der Rector endlich zuſammenhängend ſprechend. „Ach, warum mußten wir ſo lange Jahre ihrer beraubt ſein!“

„Sie war verloren, iſt aber nun wieder gefunden. Geprieſen ſei er, der da genommen, geprieſen er, der da wieder gegeben“, ſagte Miſtreß Vaughan in feierlichem Tone. „Und nun wollen wir von unſerer guten Roſalie ſprechen.“

Miſtreß Molyneux ward bleich und erzählte, wenn auch unzuſammenhängend, alles, was ſie wußte.

„Ich vertraue jedoch auf Glidden“, ſetzte ſie dann hinzu. „Ueberdies, ſelbſt wenn ſie ſich in der Gewalt des Herzogs befinden ſollte, ſo wird dieſer ſie doch reſpectiren. Er wünſcht ſie zu ſeinem Weibe zu machen, und wird deshalb die Wünſche ihres Vaters vernehmen wollen.“

„Aber Roſalie —“ begann Miſtreß Vaughan.

„Gehe mit der Sprache heraus, Mutter", ſagte Cara, oder Mary, wie ſie von ihren Eltern genannt ward. „Einer Mutter darf man in Bezug auf ihr Kind kein Geheimniß vorenthalten."

„Ich glaube, Roſalie liebt einen Andern", rief die Gattin des Rectors.

„Und dieſer andere?"

„Iſt der junge Walton Mowbray, unſer Mündel und Pflegeſohn, obſchon ich ſehr bezweifle, daß er wirklich Walton Mowbray heißt", ſetzte die ſcharfblickende Miſtreß Vaughan hinzu.

„Und, Mama, wenn er nicht Walton Mowbray heißt, wie heißt er nach Deiner Meinung ſonſt?" fragte Miſtreß Molyneux mit ſeltſamem Lächeln.

„Darüber habe ich keine beſtimmte Meinung; daß er aber im Zuſammenhange mit den Fellwaters ſteht, davon bin ich überzeugt."

„Und worauf gründeſt Du dieſe Ueberzeugung, Mama?"

„Auf ſeine Aehnlichkeit mit dem Earl, und mit den Bildniſſen des unglücklichen Bruders des Earl."

„Und für wen hältſt Du ihn folglich?"

„Für den Sohn des einen oder des andern der beiden Brüder", ſagte Miſtreß Vaughan ſeufzend, und ſchwach erröthend, denn ſie dachte im Stillen daran, daß die Abſtammung des jungen Mannes dann höchſt wahrſcheinlich eine illegitime ſei.

„Die Geheimniſſe meines Gatten ſind ſchlecht bewahrt worden", ſagte Miſtreß Molyneux nachdenklich.

„Du gibſt alſo zu —"

„Nichts, liebe Mutter. Mein Gemahl wird bald

hier sein, und dann wird alles aufgeklärt und geregelt werden. Vor allen Dingen müssen wir Rosalie ausfindig machen."

Der Imbiß ward aufgetragen, und die Conversation dauerte fort, obschon sie sich um allgemeinere Gegenstände drehte.

Man kam überein, daß der Rector und seine Gattin bis zur Ankunft des Squire bei Mistreß Molyneux theils in Tolleshunt, theils in London bleiben sollten.

„Aber Kunde von Rosalie müssen wir haben!" rief Cara in fieberhaftem Tone. „Dies ist das Erste und Nothwendigste von Allem."

Den nächstfolgenden Tag wurden geheime Instructionen nach Tolleshunt gesendet, damit dieses für die Rückkehr seines Herrn in Stand gesetzt werde, während Mistreß Eden zu den fernerweiten Berathungen hinzugezogen ward.

Einige Tage lang ging alles so ziemlich gut, endlich aber ward Cara immer unruhiger, ihre Gedanken wurden unklar, und sie sprach ohne Zusammenhang. Stundenlang saß sie auf einem Schemel zusammengeduckt, und schaute in das Kaminfeuer hinein. Es stand zu fürchten, daß ihr Verstand leide.

Etwas mußte geschehen.

Glidden und Mowbray standen in fortwährender Mittheilung mit ihr, der letztere oft persönlich, aber sie beachtete ihn kaum. Sie hörte blos an, was er in Bezug auf Rosalie zu sagen hatte, und versank dann wieder in Schweigen.

Es wurden zwei berühmte Aerzte herbeigerufen, welche nach langer Untersuchung offen erklärten, daß, wenn nicht

eine Veränderung ſtattfände, die Patientin einem Gehirnfieber erliegen, ja, daß vielleicht eine geiſtige Störung dieſer furchtbaren Krankheit vorangehen würde.

Cara's Freunde hielten eine Berathung, und dann ſchrieb der Rector an den Herzog von Trabcaſter, und bat dieſen um eine Unterredung.

Anſtatt erſt ſchriftlich zu antworten, fand der Herzog ſich ſofort perſönlich ein.

Er war nur noch ein Schatten ſeines früheren Ich. Seine Kleider hingen ſchlaff um ihn herum, ſeine Wangen waren hohl und eingefallen, und ſein Auge blickte hohl und ſtier.

Man führte ihn in das Zimmer, wo Cara bei ihren Eltern ſaß. Durch Polſterkiſſen in ihrem Lehnſtuhl unterſtützt, ward ſie von Fieber und Sehnſucht nach ihrer Tochter verzehrt.

„Ich komme ſelbſt, Mr. Vaughan", ſagte er. „Was kann ich thun? Ha, das iſt die Mutter unſerer liebenswürdigen Roſalie!"

„Was haben Sie mit meinem Kind begonnen?" fragte Cara wild.

„Bei meinem heiligen Ehrenwort, Alles, was ich beſitze, ſelbſt mein Leben, würde ich darum geben, wenn ich wüßte, was aus ihr geworden iſt!" rief der Herzog. „Wenige Tage darauf, nachdem ich ſie vor dem Flammentode gerettet, entſchlüpfte ſie mir und, der Himmel iſt mein Zeuge! ich weiß nicht, wo ſie iſt."

„Ich fürchte, Mylord, Sie haben viel zu verantworten", ſagte der Rector in ernſtem Tone.

„Das iſt mit uns allen der Fall. Mein Verbrechen

war, daß ich ſie in allen Ehren, und aufrichtig zu innig liebte. Ich fürchtete, es könne ein Anderer ſie begehren, ehe ihr Vater ankäme, um zu entſcheiden."

„Meine Tochter war ihre eigne Herrin", entgegnete Cara leiſe murmelnd. „Wo ihr Herz iſt, da ſoll auch ihre Hand ſein."

Der Herzog erbebte innerlich, indem er bedachte, daß dieſe Hand und dieſes Herz jetzt wahrſcheinlich nur noch kalte Erde ſeien.

„Können Sie uns keinen Aufſchluß über ſie geben?" fuhr der Rector fort.

„Nein. Könnte ich es, ſo würde ich es mit Freuden thun. Sollten jedoch die Leute, die ich beauftragt, ihr nachzuforſchen, mir eine Mittheilung machen, ſo werde ich Sie ſofort davon in Kenntniß ſetzen."

Und nicht im Stande, ſeine Bewegung länger zu beherrſchen, verließ er das Zimmer, und entfernte ſich mit zu Boden geſenkten Blicken, wodurch er einer Begegnung mit dem Zigeuner und Walton Mowbray entging, die mit traurigen Mienen und in gedämpftem Tone ſich mit einander im Vorzimmer unterredeten.

Sechstes Kapitel.

Brompton, ein Dörfchen im Kirchſpiel Kenſington, zwiſchen Knightsbridge und Chelſea, iſt ſchon ſeit langer Zeit ein Lieblingswohnort von Schauſpielern und Sängern, Schriftſtellern und Verlagsbuchhändlern. Warum? Das weiß Niemand.

Gegenwärtig hat es ein wenig an Renommée verloren und beherbergt mancherlei Perſonen von etwas zweifelhaftem Rufe. Stets aber hat es hier Wohnungen für Leute von beſchränkten Mitteln gegeben, denn nicht Jedem iſt der Luxusgenuß eines eignen Hauſes vergönnt.

In einer kleinen Gaſſe dieſes Oertchens wohnte eine gewiſſe Miſtreß Perkins, eine einſame Wittwe, die man aber ihrem eſſigſauern Geſichtsausdruck zufolge eher für eine alte Jungfer gehalten hätte. Ihr Haus war nicht groß, denn es enthielt ein kleines Wohnzimmer, eine Küche und ein Hinterſtübchen im Parterre, während eine Treppe hoch drei Zimmer zu vermiethen waren, wie auf dem an einem Fenſter des Erdgeſchoſſes befeſtigten Zettel zu leſen ſtand.

Miſtreß Perkins war eine ſaubere Frau, ſo ſauber, daß ſie ihre Wohnung wöchentlich ſieben Mal ausſcheuerte, wodurch wahrſcheinlich ihr verſtorbener Mann veranlaßt ward, ſich in dem Waſſerfaß zu erſäufen, in welchem er einem allgemein verbreiteten Gerücht zufolge ſeinen Tod gefunden.

Von dieſer Stunde an, ſeit zwanzig Jahren, ſaß die gute Frau alle Abende, mit den Händen auf dem Schooß gefaltet, am Fenſter und wartete, daß ein anderweiter Mann ſich in ihr nettes Haus, ihre Möbels, ihre vierzig Pfund jährliches Einkommen, und in die Reize verlieben werde, welche die Zeit ihr noch gelaſſen.

Die Männer entſchließen ſich aber dergleichen Frauen gegenüber in der Regel nur ſchwer, und ſomit blieb die Wittwe immer noch Wittwe, und ſuchte ihr Einkommen dadurch zu vermehren, daß ſie möblirte Stuben vermiethete, während ihre Gemüthsart durch das Unerfülltbleiben ihrer Hoffnungen eben nicht verbeſſert ward.

Gegen ihre Abmiether aber, beſonders gegen ledige Männer ohne Anhang, wie man zu ſagen pflegt, war ſie ſtets freundlich und honigſüß.

Ungefähr vier Tage nach dem verhängnißvollen Ende der Verfolgung Roſaliens befand ſich Miſtreß Perkins in ihrem Vordergärtchen, als vor dem Pförtchen deſſelben ein Mann ſtehen blieb, welcher die Ausſicht zu bewundern ſchien.

Es war ein Mann in einem etwas abgetragenen, ſchwarzen Rock, mit weißem Halstuch, dunkelfarbigen Biberhandſchuhen, einem breitkrämpigen Hut, einem umfangreichen Regenſchirm in der einen, und einer Reiſetaſche in der andern Hand.

So ſtand er ſteif da wie ein Leibgardiſt. Sein Geſicht war mager, leichenhaft blaß, mit Augen, welche denen der Schlange glichen, und mit ſchmalen, ſcharf zuſammengekniffenen Lippen.

Er trug Schuhe, zwiſchen welchen und den untern Enden ſeiner Beinkleider eine unverſöhnliche Fehde zu herrſchen ſchien, ſo weit waren ſie von einander entfernt.

Selbſt der unerfahrenſte, flüchtigſte Beobachter mußte in ihm ſofort einen jener eitlen, thörichten, unwiſſenden Menſchen erkennen, welche, während ſie kaum Witz genug beſitzen, um einen Hökerkram zu betreiben, ſich die geiſtige Leitung des leichtgläubigen, großen Haufens anmaßen.

„Eine ſehr ſchöne Ausſicht, Madame", ſagte der Mann.

„Ach ja, die Ausſicht iſt nicht übel. Suchen Sie vielleicht ein Logis, Sir?" fragte die Wittwe in ihrem ſüßeſtem Tone.

„Allerdings ſchaue ich mich nach ſo etwas um. Ich bin ein armer Diener des Herrn, und ſuche weiter nichts als Bequemlichkeit und Ruhe."

„Nun wollen Sie ſich dann vielleicht einmal in meinem Hauſe umſehen?" fuhr die Wittwe fort.

Der Mann bejahte die an ihn gerichtete Frage, und ging dann mit Miſtreß Perkins in das Haus hinein und die Treppe hinauf.

Die Zimmer ſagten ihm zu, der Preis war bei ihm kein beſonderer Gegenſtand, denn die verſchiedenen Gemeinden, in welchen er predigte, bezahlten ihn ſehr gut. Miſtreß Perkins verlangte eine Guinee wöchentlich, er aber als frommer Chriſt beſtand darauf, daß ſie deren zwei nähme.

„Ich muß Ihnen nemlich ſagen", fuhr der neue Abmiether fort, „obſchon ich weiter nichts als ein beſcheidener Arbeiter im Weinberge des Herrn bin, ſo iſt doch meine Aufgabe eine unendliche. Ich bin bald hier, bald dort, kurz überall, ſobald der Ruf an mich ergeht. Nur der Geiſt, der Muth, hält mich aufrecht, vielleicht auch noch ein anderer Geiſt. Sollen wir ihn Branntwein, Gin oder Rum nennen? Doch, darauf kommt weiter nichts an. Sie werden auch wiſſen, liebe Dame, daß das Fleiſch von Natur ſchwach iſt. Kann ich wohl aufſtehen, und eine Predigt halten, wenn ich blos von Brod und Butter leben ſoll? Nein, ein Cotelette, ein Nierenbrätchen, eine Kanne Bier zum Imbiß, etwas Gutes zum Mittageſſen, dazu wieder eine Kanne Bier, oder ein paar Gläſer Wein, vielleicht auch hinterdrein ein Gläschen Grog, das muß ich haben, ehe ich wieder an die Arbeit gehe. Dabei eſſe ich aber nicht etwa alles auf. Was übrig bleibt, gehört Ihnen. Wärmen laſſe ich nichts."

„Ganz wie Sie wünſchen", rief die erſtaunte und nicht wenig erfreute Miſtreß Perkins.

„Oft werde ich über Land gerufen, deswegen aber bezahle ich immer denſelben Preis. Ich nehme die Wohnung gleich auf ein Jahr."

Es fehlte nicht viel, ſo wäre Miſtreß Perkins niedergefallen, und hätte den Mann angebetet.

„Jetzt beſorgen Sie mir einmal Hammelcotelettes und ein Nierenbrätchen, eine Flaſche Bier und eine Flaſche Branntwein", ſagte der ehrwürdige Herr, indem er ſeiner neuen Wirthin noch zwei Guineen einhändigte. „Aber nur verſchwiegen! Die Nachbarn ſind in der Regel neidiſch

und neugierig, und das gemeine Volk darf von unſerm innern Leben nichts erfahren. Mein Diner wünſche ich um Sieben aufgetragen zu ſehen — Braten, Salat, Backwerk — Sie wiſſen ſchon."

Und damit drängte er die Wittwe nach der Thür.

Sobald ſie das Zimmer verlaſſen, öffnete er ſeine Reiſetaſche, nahm Dinte, Federn und Papier heraus, und begann einen Brief zu ſchreiben, welchen er, nachdem er ihn gefaltet und zugeſiegelt, eigenhändig auf die Poſt trug.

Nie war Miſtreß Perkins in größerer Aufregung geweſen. Wer konnte wiſſen, ob dieſer neue Abmiether nicht vielleicht der Mann war, auf den ſie ſeit zwanzig Jahren gewartet?

Nachdem er in der Nachbarſchaft einige Einkäufe gemacht, kam er zurück, verzehrte ſeinen Imbiß, verſchloß die Thür, ſchaute zum Fenſter hinaus, und las dann und wann einige Seiten, bis die Hauswirthin ſich wieder einfand, um den Tiſch zum Diner zu decken.

Der ehrwürdige Herr öffnete nun einige der eingekauften Flaſchen Wein, ſetzte Champagner auf den Nebentiſch, ſchenkte Miſtreß Perkins eine Flaſche Gin und wartete, obſchon nicht lange, bis ein Mann, ebenfalls in breitkrämpigem Hut und langem Rock langſam die Straße herabkam, und in das Haus trat.

Die beiden Männer drückten einander herzlich die Hand, und ſetzten ſich dann zu Tiſche, ſeltſamerweiſe, ohne daß während der Mahlzeit viel zwiſchen ihnen geſprochen ward.

Endlich war man mit Eſſen fertig, die Flaſchen wurden auf den Tiſch geſetzt, und Miſtreß Perkins inſtruirt,

die Thür am Fuße der Treppe zu schließen, und die beiden Herren unter keiner Bedingung zu stören.

„Nun, Viscount", sagte der ehrwürdige Mann, „was meinen Sie zu dieser Wohnung?"

„Ich will Euch etwas sagen, Knifty", entgegnete Carewdon, „ich glaube, Ihr seid der leibhafte Satan."

„Sie haben doch auf dem Wege hierher die gebotene Vorsicht gebraucht?" fragte Knifty Jinks.

„Ja. Ich ging im Covent-Garden-Theater hinter die Coulissen, um mit einer Ballettänzerin zu sprechen, und ließ mir dann eine Seitenthür öffnen. Hat man mich belauert, so steht der Spion wahrscheinlich jetzt noch vor der andern Thür und wartet."

„Es ist sehr gut, daß Sie gekommen sind. Ich habe sehr nothwendig mit Ihnen zu sprechen. So kann die Sache nicht fortgehen. Haben Sie den Herzog gesprochen?"

„Nein."

„Na, verstellen Sie sich nur nicht. Mit dieser Sache ist es aus."

„Was meint Ihr?"

„Das Mädchen ist todt", sagte Knifty Jinks, nicht ohne ein gewisses Zittern in seinem Tone.

„Dann kann Viola also sicher darauf rechnen, die Erbin von Tolleshunt zu werden!" rief der Viscount.

„Das weiß ich weiter nicht", entgegnete Knifty Jinks, indem er seinen Tischgenossen mit einem Blick betrachtete, welcher gleichzeitig Ueberraschung und Verachtung verrieth. „Wenn der alte Herr auftaucht, so wird er gegen die beiden Schwestern nicht auf der besten Laune sein."

„Aber warum hat man dann die jüngste aus dem Wege geräumt?“

„Wie!“ rief Knifty in gefährlich lautem Tone; „was wollen Sie damit sagen? Sie glauben doch nicht etwa, ich hätte dem Mädchen etwas zu leide gethan? Eher hätte ich Ihnen zehnmal den Hals umgedreht. Meinen Sie vielleicht, ich hätte kein Gewissen im Leibe?“

„Ich bitte um Entschuldigung“, entgegnete der Viscount. „Aber wie trug sich denn die Sache zu?“

„Sie gab sich selbst den Tod, sie sprang ins Wasser“, entgegnete Knifty düster vor sich hin blickend. „Mir ist dadurch ein schönes Stück Geld entgangen.“

„So?“

„Ja; Sie sind ein niedlicher Gesell, daß Sie dem Herzog nicht blos Alles verriethen, sondern auch mich zu verkaufen suchten.“

„So wahr ich lebe —“

„Still, still! Ich habe ja mit eignen Ohren alles angehört. Allerdings waren Sie betrunken. Jetzt sage ich Ihnen ein für allemal: Wenn ich falle, so fallen Sie und Viola auch. Ich habe ein ausführliches Geständniß und Alles aufgesetzt, was Sie, ich und Viola gethan haben, und werde es, wenn Squire Molyneux nicht kommen sollte, den Händen des Earl übergeben. Diese Beichte würde, sobald sie zur Kenntniß der Behörde gelangte, die Folge haben, daß Sie und Ihre Gattin zur Criminalunterſuchung gezogen würden. Deshalb bedenken Sie wohl, was Sie thun. Halten Sie dagegen fest zu mir, so werde ich Ihnen Alles verzeihen. Vereint sind wir sicher, getrennt sind wir verloren.“

Der Viscount hörte schüchtern und furchtsam zu. Er und Viola hatten sich vorgenommen, sobald ihre Stellung gesichert wäre, mit Knifty Jinks zu brechen. So aber öffnete sich auf einmal ein Abgrund unter ihren Füßen.

„Ihr werdet uns doch nicht verrathen wollen?" hob er nach einer längern Pause wieder an.

„Viscount Carewdon", sagte Knifty Jinks, „Sie hätten den Pfad des Verbrechens niemals betreten sollen. Sie besitzen weder Muth noch Consequenz. Wenn Sie mit mir sind, so sind Sie für mich; sind Sie dagegen von mir hinweg, so sind Sie gegen mich. Nehmen Sie sich in Acht, und lassen Sie Ihrer Gattin nicht allzusehr den Willen."

„Sie ist aber klug und scharfsichtig."

„Vielleicht zu klug. Apropos, wie befindet sie sich und wie kommt es, daß Sie sich so schnell hier eingefunden haben?"

„Sie ist jetzt nicht mehr in London."

„Hat sie ihre taubstumme Zofe mitgenommen?"

„Nein."

„Dann ist sie also allein abgereist?"

„Ja."

Der Viscount entkorkte, indem er dies sagte, eine kleine Flasche Champagner, und leerte sie auf einen Zug.

„Sie wollen sich wohl Courage antrinken?" bemerkte Knifty in höhnischem Tone. „Befolgen Sie meinen Rath, Viscount, und verlassen Sie sich in allen Dingen auf mich; zuletzt werden Sie es doch thun müssen."

„Ich habe ihr aber versprochen —"

„Sie handelt wie eine Wahnsinnige", sagte Knifty

Jinks in ſtrengem Tone. „Sie ſucht in Ihnen Argwohn gegen mich zu erwecken. Ich weiß aber ſchon zu viel; was kommt da wohl darauf an, ob ich auch das Uebrige weiß oder nicht?“

„So hört denn“, entgegnete der Viscount, welcher vor Begier brannte, ſeine Geſchichte zu erzählen, trotz des feierlichen Verſprechens, welches er Viola gegeben.

„Ich will mir erſt ein Glas Cognac einſchenken“, bemerkte Knifty Jinks, indem er auch zugleich das Glas des Viscount füllte. Er wußte, daß dieſer, wenn er betrunken wäre, deſto freier die Wahrheit ſprechen würde.

Der Viscount erzählte, und Knifty Jinks hörte mit einem Gemiſch von Erſtaunen, Entſetzen und Bewunderung zu. Das Blut erſtarrte ihm faſt in den Adern, und es war ihm, als würde ihm eiskaltes Waſſer den Rücken hinabgegoſſen.

„Und fürchten Sie ſich nicht vor dieſem Weibe?“ fragte er, als der Viscount geendet hatte. „Fürchten Sie nicht, daß ſie, wenn ſie ihren Zweck erreicht hat, ſich gegen ſie ſelbſt kehre?“

„Dergleichen Gedanken erwachen allerdings zuweilen in mir“, antwortete der junge Mann ſchaudernd, „und dennoch, was iſt ſie ohne mich? Abhängig von der Gnade ihres Vaters. Eine reiche Wittwe wird ſie niemals ſein, denn ich vermache ihr von meinem Erbtheil keinen Heller. Ich werde ein Teſtament errichten, und ſie ſoll es ſehen, worin ich ihr für den Fall meines Todes ein Jahrgeld von hundert Pfund ausſetze, nicht mehr.“

„Das wäre allerdings klug. Geſetzt aber nun, der Plan, von welchem Sie mich ſoeben in Kenntniß geſetzt,

ſchlüge fehl, was ſehr leicht der Fall ſein kann, was dann?"

„Ja, was dann? Dann iſt alles aus."

„Nein, noch nicht. Seien Sie ein Mann. Wenn Ihr gegenwärtiges Unternehmen fehl ſchlägt, ſo müſſen Sie alles, was Sie an Geld und Koſtbarkeiten beſitzen, zu ſich raffen, ſich dieſes Weibes entledigen, und mit mir in ein Land fliehen, wo unſer Geld uns zu großen Männern macht. Ich habe meine Habe bereits nach New-York übermittelt — ja, nach New-York, wo ſie bei einem Bankier deponirt iſt, bis ein Mann Namens Laurence Mouldy ſich einfindet, und ſie reclamirt. Ha! ha! ha! Mein Geld kann man mir nun nicht nehmen, möge kommen, was da wolle!"

„Eine kluge Idee."

„Nun, ſehen Sie. Wenn ich höre, daß Alles gut geht, ſo folge ich Ihnen. Es giebt einen Verſteck, der nur mir allein bekannt iſt. Das allgemeine Gerücht wird mich vor Allem in Kenntniß ſetzen. Wenn nichts Beſſeres in den Wurf kommt, ſo bezahlen Sie das, was Sie und Viola mir ſchuldig ſind, ſobald Sie mündig werden, und dann ſage ich dem luſtigen England Lebewohl auf immer."

Der Viscount hörte zu, als ob er in einem Traum befangen wäre. Die Ereigniſſe der letzt verfloſſenen Monate äußerten ihre Einwirkung auf ſein Hirn und dieſes, von jeher nicht ſonderlich ſtark, war jetzt kaum noch im Stande, den Druck auszuhalten.

Man beſprach noch allerhand Einzelnheiten, dann wurden Karten herbeigeholt, und Trinken, Spielen und Rauchen halfen die Zeit vertreiben.

Als zu einer ſpäten Stunde am nächſten Morgen Miſtreß Perkins in das Zimmer ihres Abmiethers trat, um aufzuräumen, fand ſie denſelben ſchnarchend auf ſeinem Bett liegen, während ſein Gaſt in holder Bewußtloſigkeit ſchlummerte, und Cigarrenſtummel, Karten und leere Flaſchen überall umhergeſtreut lagen und ſtanden.

„Mein Himmel, Kopfarbeit muß doch etwas ſehr Schweres ſein", ſagte Miſtreß Perkins bei ſich ſelbſt. „Wie anſtrengend muß das Predigen ſein, wenn der gute Mann ſo viel braucht, um ſich wieder zu ſtärken!"

Siebentes Kapitel.

Viola war mittlerweile, wie wir bereits gehört, nicht mehr in London.

Auf den Höhen von Hampstead, fern von ihrer Wohnung, von jedem Heckenzaun, jedem Baum, jedem Strauch hatte sie den Viscount einen Plan vorgeschlagen, der ihm das Erbe der Herrschaft Fellwater sichern und mittlerweile unbeschränkte Geldsummen zur Verfügung stellen sollte.

Die Aussicht war verlockend, der Horizont hell, die Zwischenzeit aber furchtbar und schrecklich.

Der Viscount schauderte, indem er die Einzelnheiten eines Plans vernahm, welchen selbst seine Phantasie im erhitztesten Zustande nicht auszubrüten vermocht hätte.

Er war jedoch ein gemeiner Schurke, während Viola aus dem Stoffe geschaffen war, aus welchem jene Königinnen geschaffen sind, welche, wie Johanna von Neapel und Maria, Königin der Schotten, sich über die Leiche ihres Gatten hinweg auf den Thron schwingen. Deshalb gab er nach, wie ein schwacher Mann stets zu thun pflegt.

„Dann wäre dies also beschlossen und abgemacht", sagte sie.

„Ja; wann denkst Du, zu beginnen?"

„Jetzt sogleich. Wir wollen in jener Taverne diniren und dann wieder nach Hause fahren, doch mußt Du das Haus allein betreten. Ich bin auf Besuch bei einigen Freunden, bis wir unsere Vermählung feierlich in der St. Georgskirche vollziehen lassen. Der Zigeuner ist gefährlich, und sollte er meine Spur ausfindig machen, so wäre ich verloren."

Auf Viola's Verlangen gab der Viscount ihr beinahe sein ganzes Geld und einige kleine Anweisungen, die sich ihr nützlich erweisen konnten.

Dann fuhren sie, gemäß der dem Kutscher ertheilten Instruction, ganz langsam eine schmale Straße hinab, und Viola schlüpfte aus dem Wagen und verschwand.

Nachdem sie den Wagen eine Strecke Vorsprung gewinnen lassen, drehete sie sich um und dachte nach.

Was war wohl jetzt am besten zu thun?

Während sie dies noch bei sich überlegte, fielen ihre Augen zufällig auf einen Anschlagzettel, der die Ankündigung eines öffentlichen Maskenballs enthielt.

Während ihres wiederholten kurzen Verweilens in London hatten Viola und Emily mehrmals dergleichen Lustbarkeiten besucht, obschon ohne daß Jemand weiter etwas darum wußte, als ihre Zofen. Ein erdichteter Besuch bei einer Freundin, von welcher sie lange aufgehalten worden, war eine bequeme Entschuldigung.

Es gab damals eine sehr bekannte Costumière oder Maskenverleiherin, und Viola kannte dieselbe, ohne von

ihr gekannt zu sein. Sie rief deshalb eine vorüberfahrende Droschke an und befand sich bald darauf im Heiligthum der Maskenverleiherin.

Ihre Geschichte war bald erzählt. So jung sie war und so kürzlich sie sich erst vermählt, so hatte sie doch eine Nebenbuhlerin, und war deshalb entschlossen, dieselbe ausfindig zu machen, ohne jedoch ein öffentliches Aergerniß zu geben. Zu diesem Zwecke wünschte sie sich so gut zu verkleiden, daß selbst ihre eigene Mutter sie nicht wiederzuerkennen vermochte.

„Costümiren Sie mich als Zigeunerin, nämlich nicht als eine Maskenballzigeunerin, sondern als eine wirkliche, obschon so sauber, als Sie können, als eine Zigeunerin, welche Geld hat, dabei aber immer so, daß ich nicht Gefahr laufe, erkannt zu werden.“

Die Frau that ruhig was ihr befohlen wurde, und nach Verlauf einer Stunde stand Viola in einem Costüm da, welches sie für Jeden, der sie jemals gesehen, unkenntlich gemacht haben würde.

„Meine Kleider heben Sie auf, bis ich wiederkomme“, sagte Viola. „Was bin ich Ihnen schuldig? Doch halt, diese Diamantringe könnten mich verrathen.“

Mit diesen Worten zog sie einige werthvolle Ringe von den Fingern.

„Heben Sie mir diese auch auf“, fuhr sie fort. „Wenn ich wiederkomme, werde ich Ihnen bezahlen, was Sie verlangen.“

Und nachdem sie noch einen schweren rothen Mantel über ihre Kleidung geworfen, entfernte Viola sich.

Sie begab sich zunächst in das Bureau der Nacht-

eilpoſt, welche in einer Stunde abgehen ſollte, und beſtellte einen Außenplatz, denn ein Innenplatz hätte wahrſcheinlich Verdacht erregt.

Eine Stunde ſpäter ſaß ſie auf dem Dache der Poſtkutſche, ſo warm eingehüllt, als möglich, obſchon ſie ſich, an dergleichen Expeditionen nicht gewöhnt, nicht recht behaglich fühlte.

Auf ihren Wunſch ward ſie an einem Kreuzwege abgeſetzt, an welchem ein kleines Haus ſtand, deſſen Bewohnerin Viola bekannt war. Sie wußte, daß ſie hier ſowohl Ruhe als Erfriſchung würde finden können.

Eine gut anzuhörende erdichtete Geſchichte koſtete Viola keine große Mühe. Sie reiſte, ſagte ſie, um eine von daheim entflohene Schweſter zu ſuchen, und war ganz ermattet und erſchöpft. Gern wollte ſie für Obdach und Erquickung bezahlen.

Die Wirthin des Hauſes war gern bereit, zu gewähren, was von ihr verlangt ward, und Viola verbrachte auf dieſe Weiſe den langweiligen Tag, bis die Nacht kam.

Dann bezahlte ſie ihre Wirthin, machte ſich auf und nahm die Richtung nach Tolleshunt.

Der Weg war nicht lang, und furchtlos und muthig kürzte Viola ihn noch dadurch, daß ſie gewiſſe Nebenwege einſchlug.

Mit bitterem Lächeln näherte ſie ſich dem Wohnſitze, von welchem ſie jetzt ſo vollſtändig ausgeſchloſſen war, als ob ihr derſelbe niemals gehört hätte.

Sie ſchritt durch den Park und dann durch den Garten.

„Alles verſchloſſen und finſter, alles längſt zu Bett",

murmelte ſie, „und dennoch kann ich ſo bequem hineingehen, als ob das Vorderthor offen ſtünde.

Nicht hoch über dem Boden befand ſich ein kleines vergittertes Fenſter, welches, unter einer Epheumaſſe verborgen, kaum von einem einbrechenden Diebe bemerkt worden wäre, während es ihr von ihrer Kindheit an bekannt war, denn oft hatte ſie und Emily es benutzt, um in den Park hinauszuſteigen, während ihre Gouvernante glaubte, ſie lägen in ihren Betten.

Viola hatte den Schlüſſel, und wußte denſelben in Folge langer Uebung bequem zu handhaben.

Fünf Minuten ſpäter befand ſie ſich in einer ſelten benutzten Küche, aus welcher man in viele andere untergeordnete Lokalitäten des Hauſes gelangen konnte.

Eine kleine Laterne war bald angezündet, und dann ging Viola mit langſamen vorſichtigen Schritten weiter.

Die Haushälterin, eine einzige Magd, ein alter Gärtner und deſſen Frau, welche zugleich Parkthorwärterin war, bildeten die ganze Zahl der in dem Hauſe und in der Nähe deſſelben befindlichen Dienſtleute.

Viola fürchtete dieſelben ſo wenig, daß ſie, als ſie die mit Teppichen belegten Gänge erreichte, mit der impoſanten Haltung einherſchritt, welche man einer Geiſtererſcheinung zuzuſchreiben pflegt.

Dennoch aber lauſchte ſie, denn ſie argwohnte, daß die alte Haushälterin wach ſein könne.

Dies war aber nicht der Fall. Viola erreichte die gewünſchte Thür, die des Bibliothekzimmers, ohne die mindeſte Störung, ging hinein und ſchloß die Thür wieder hinter ſich.

Dann verriegelte ſie die Thür und ſtattete hierauf einen langen aufmerkſamen Beſuch in dem geheimen Cabinet ab, worin ihr Vater ſeine Chemicalien verwahrte.

Drei lange Stunden wog und arbeitete Viola nach Anleitung eines Buches, von welchem ſie ſich niemals trennte, und fertigte nicht blos flüſſige Tränke in ſehr kleinen Fläſchchen, ſondern auch mehrere Pillen und Pulver.

Endlich iſt ſie mit der furchtbaren Arbeit zu Stande. Sie birgt die Fabrikate in den Taſchen ihrer Kleidung, verſchließt das Cabinet, und ſchickt ſich an, das Haus wieder zu verlaſſen.

Sie öffnet die Thür und leuchtet mit ihrer Laterne noch einmal hinter ſich.

Keine Seele iſt irgendwo zu ſehen, kein Laut zu hören. Die Zurüſtungen zu ihrem Verbrechen ſind ohne Zeugen vor ſich gegangen, kein neugieriges Auge iſt darauf geheftet geweſen, mit Ausnahme jenes Allſehenden, an welchen die Verbrecher nicht zu denken pflegen, vor welchem ſie ſich aber ſpäter, wenn es zu ſpät iſt, vergebens zu verbergen ſuchen.

Den Corridor entlang, die Treppe hinunter, durch das Thürfenſter nimmt ſie ihren Weg, ſchließt letzteres und durchſchreitet wiederum den Park, um ſich nach Carewdon zu begeben.

Nach Carewdon, dem Hauſe des Vaters ihres Gatten, wo ihr Verhängniß ſie erwartet.

Achtes Kapitel.

Mit theils von Hoffnung, theils von Furcht erfülltem Herzen hatte der Earl sich in das Schloß seiner Väter zurückgezogen, um hier das eine große Ereigniß abzuwarten, welches, während es ihm die unwillkommene Bürde des Reichthums abnähme, ihm auch Ruhe des Gemüths verschaffen sollte.

Die Unschuld kann nicht allemal ihre eigene Trösterin sein. Nicht alle Menschen sind aus dem Stoffe geschaffen, welcher Märtyrer auf dem Scheiterhaufen noch ein Lob- und Danklied singen läßt, und der Earl fühlte bitter und schmerzlich mit der ganzen Empfindsamkeit eines ehrenwerthen Mannes den furchtbaren Argwohn, welchen die Umstände gegen ihn erzeugt. Der höchste Wunsch seines Lebens war daher der, öffentlich seine Unschuld anerkannt zu sehen. Aber wie sollte dies geschehen?

Reginald Molyneux war sein Freund und der Vertraute seines Bruders gewesen. Jetzt stand er im Begriff, nach England zurückzukehren, und ihm wollte er, insoweit

es in seiner Macht stand, die Beweise seiner Unschuld vorlegen. Die Stimme der Wahrheit ist stets beredt, und behauptet oft den Sieg.

Konnte aber nicht auch der eigentliche Verbrecher entdeckt und dem Arm der Gerechtigkeit überantwortet werden, sodaß der Earl dann auch von dem leisesten Schimmer von Verdacht gereinigt gewesen wäre?

Dies ward die herrschende Idee des unglücklichen Mannes, und in dieser Absicht hatte er alle überflüssigen Dienstleute verabschiedet und sich wieder als Einsiedler, aber nicht als Misanthrop von der Welt abgeschlossen.

Er begann jetzt selbst zu glauben, daß sein Bruder an jenem verhängnißvollen Morgen nicht den Tod gefunden, sondern, den Gefühlen des Hasses und der Eifersucht gehorchend, sich freiwillig verborgen gehalten, ihm Laura und das Familienvermögen überlassen, während er selbst im Geheimen eine Ehe geschlossen, aus welcher ein Sohn hervorgegangen.

Dieser Sohn war, wie er glaubte, Walton Mowbray.

Mehrere Tage lang, nachdem der Earl sich in sein Schloß zurückgezogen, blieb er fortwährend auf seinem Zimmer.

Der alte Rawden, eine fast eben so alte Köchin und ein Reitknecht waren die einzigen Dienstleute, die er im Hause zurückbehielt, obschon die andern deswegen nicht verabschiedet wurden. Alle bekamen Wartegeld und hatten blos Urlaub, bis sein Sohn mündig werden würde. Wenigstens erklärte Rawden die Sache auf diese Weise.

Der Earl brachte seine ganze Zeit damit zu, daß er eine ausführliche Rechnung über die Verwaltung seines

Amts als Haushalter zuſammen ſtellte. Den Aufwand, den er ſelbſt gemacht, verzeichnete er ebenfalls ſorgfältig. Derſelbe war nicht bedeutend, da der Earl ja die Mehrzahl der betreffenden Jahre in vollſtändiger Zurückgezogenheit verlebt hatte.

Die Erſparniſſe dagegen waren ungeheuer und theils in ſichern Papieren angelegt, während die ebenfalls ſehr bedeutende Summe, die er zu wohlthätigen Zwecken bereit hielt, nebſt der prachtvollen Sammlung von Familiendiamanten und dem goldenen Tafelgeſchirr in ſeinem Büreau verwahrt wurde.

Das war der Schatz, auf welchen die beiden nächtlichen Diebe ſchon früher ein Attentat unternommen, und welchen Knify Jinks noch jetzt als die letzte Hülfsquelle vor einer Flucht nach Amerika betrachtete.

Nachdem der Earl ſeine Rechnungen auf die überſichtlichſte, ſchulgerechteſte Weiſe zuſammengeſtellt, begann er ein anderes Document abzufaſſen.

Daſſelbe beſtand in einer eindringlichen Anſprache an Reginald Molyneux, worin er denſelben aufforderte, alles, was in ſeinen Kräften ſtünde, zu thun, um ſeine, des Earl, Unſchuld, und die Schuld des wirklichen Mörders an den Tag zu bringen.

Dabei ſetzte er ſeine eigenen Verdachtsgründe umſtändlich auseinander, und erklärte ſich bereit, alles Eigenthum dem rechtmäßigen Beſitzer zurückzugeben.

Nachdem er dies gethan, ſchien er ſich erleichtert, ja gewiſſermaßen erheitert zu fühlen.

Er ging nun in das Bibliothekzimmer hinab, und machte dieſes zu ſeinem Hauptquartier. Die Lectüre war

achtzehn Jahre lang ſein einziger Troſt geweſen, und er widmete ſich nun dieſer ſeiner Lieblingsbeſchäftigung wieder eifriger als je.

Rawden, welcher ſeit vierzig Jahren im Hauſe diente, war der Einzige, welchem jetzt die perſönliche Bedienung ſeines Gebieters oblag. Dabei hielt er an dem alten hergebrachten Ceremoniel des Hauſes unverrückt feſt, und ſervirte Frühſtück, Diner und Thee, als ob ein Dutzend Gäſte erwartet worden wären. Er war ſtets wachſam, und nie ertappte ihn Jemand auf einem Schläfchen.

Der Earl, welcher die harmloſe Eitelkeit des alten Mannes verſtand und würdigte, ließ ihn lächelnd gewähren, ohne weiter etwas darüber zu bemerken.

Der Earl nahm jetzt auch ſeine nächtlichen Spaziergänge und ſeine Beſuche in den Wohnungen ſeiner ärmeren Gutsunterthanen wieder auf. Dieſe Gänge unternahm er nie anders, als bis an die Augen in einen Mantel gehüllt, mit einem breitkrämpigen Hut auf dem Kopf, ſchweren Reitſtiefeln an den Füßen und einer Reitpeitſche in der Hand.

Oft kehrte er von dieſen Wanderungen erſt ſpät in der Nacht zurück wie ſpät es aber auch ſein mochte, ſo wartete Rawden ſtets bis ſein Herr kam.

Der Earl gab ſich dabei der irrigen Meinung hin, daß keiner von Denen, die ihn auf dieſen nächtlichen Gängen begegneten, ihn erkenne. Rawden, der die Wünſche ſeines Herrn in dieſer Beziehung kannte, trug auch Sorge, die Pächter, Tagelöhner und übrigen Leute der Nachbarſchaft davon in Kenntniß zu ſetzen, und der Earl wandelte

daher in der Nacht wie ein Geſpenſt, dem Anſcheine nach unbemerkt und unbeachtet umher.

Einige Zeit nach ſeiner Ankunft auf dem Schloſſe machte er ſich, weil er von der Krankheit eines armen Häuslers gehört, mit einem gemietheten Burſchen auf, um dem Kranken Wein und andere Stärkungsmittel zu bringen, während er der übrigen Familie jene allgemeine Panacee gegen alle Uebel der Armuth, Gold, verabreichte.

Der Häusler war aber nicht blos krank, ſondern auch halsſtarrig. Er hatte einen alten erbitterten Streit mit einem Nachbar, und erzählte dies nicht blos dem Earl, ſondern gab dieſem auch ſein Bedauern zu erkennen, daß er nun nicht im Stande ſein werde, die Fehde noch weiter fortzuführen.

Der Earl ſetzte ſich an das Bett des Kranken und bemühte ſich, nicht ganz ohne Erfolg, dieſen ſchlimmen Gedanken aus dem Gemüth des Kranken zu bannen.

Dann erhob er ſich, um zu gehen, gerade als die lauthallende Thurmglocke die Mitternachtsſtunde zu ſchlagen begann. Mit dem letzten Schlage verließ der Earl das Haus, begleitet von Dank- und Segensſprüchen der ganzen Familie.

Auf dem Herwege hatte ihm der Mond hell geleuchtet, während derſelbe jetzt auch nicht einen Strahl ſpendete.

Dennoch aber war der Weg gut, und der Earl gehörte zu der geringen Zahl derer, für welche die Furcht eine Fabel iſt.

Er ging das Dorf entlang, dann über den Kirchhof, auf welchen ſich um dieſe Stunde nur Wenige gewagt

haben würden, und lenkte durch eine dichte düstere Anpflanzung, die nur selten besucht ward, seine Schritte nach dem Park.

Er hatte ungefähr die Hälfte des Weges durch das Gehölz zurückgelegt, als ein Windstoß den Schall murmelnder Stimmen an sein Ohr trug, und da er wußte, daß ein alter Jagdpavillon dicht in der Nähe stand, so ging er langsam auf diese verlassene Oertlichkeit zu, indem er sich ihr so verstohlen und vorsichtig als möglich näherte.

Obschon er sich selten um das kümmerte, was Andere thaten, so war er doch neugierig, wer sich unbefugterweise in den Jagdpavillon einquartiert habe.

Es dauerte nicht lange, so stand er vor demselben. Das Haus war sehr lange nicht benutzt und nicht bewohnt worden. Die dazu gehörigen kleinen Nebengebäude waren im Zustande völligen Verfalls, und die Halle des Hauptgebäudes war von Unkraut überwuchert. Unter derselben befand sich jedoch ein Keller, in welchen man durch eine enge gewölbte Thür und eine steinerne Treppe hinabgelangte.

Dieser Keller bestand aus zwei Abtheilungen. Die äußere ward jetzt blos durch die rothglühende Asche eines Feuers erleuchtet; selbst bei diesem schwachen Schimmer aber erkannte der Earl zwei Zigeunerinnen, von welchen die eine sehr alt war, die andere in mittleren Jahren stand.

Da er diesen heimathlosen Nomaden niemals ein Hinderniß in den Weg legte, so stand er schon im Begriff, weiterzugehen, als eine krächzende Stimme fragte, wer zu so später Stunde der Nacht hier herum schliche?

„Laßt das nur gut sein, Alte", entgegnete der Earl. „Es ist Niemand, der Euch zu schaden sucht."

„Das ist ja der Earl!" murmelte die alte Meg. „Warum wandert Ihr so bei nächtlicher Weile umher wie Jemand, der kein gutes Gewissen hat?"

„Weib", entgegnete der Earl, „der Mensch ist selten so frei von Schuld, daß eine Prüfung seines Gewissens für ihn nicht heilsam wäre. Ich komme jetzt von dem Krankenlager eines armen Mannes."

„Ha, ha, ha!" lachte die alte Sibylle. „Dieser gutmüthige Earl, welcher mit dem Verbrechen eines Andern auf den Schultern umherwandert!"

„Weib!" sagte der Earl, indem er rasch die Stufen hinabging und fast unzusammenhängend sprach, „was war dies für eine furchtbare Behauptung, die Ihr da ausspracht? Was wißt Ihr?" —

„Nun, rede ich vielleicht die Unwahrheit, wenn ich Euch sage, daß Der, welcher unter dem Rasen liegt, nicht durch Eure Hand dahin gebettet ward."

„Nein, das ist keine Unwahrheit; wenn Ihr dies aber gewiß wißt, so müßt Ihr auch den wirklichen Verbrecher kennen und denselben nennen, dafern Ihr nicht etwa seine Mitschuldige seid", sagte der Earl in strengem Tone.

„Nun, wenn Ihr einmal Glidden's Mutter beschuldigt, warum beschuldigt Ihr dann nicht gleich diesen selbst?" fragte die alte Zigeunerin mit boshaftem Gelächter.

„Elende!" rief der Earl, „wie könnt Ihr eine solche Behauptung aussprechen!"

„Ich sage gar nichts. Obschon er mich von dem Stamme ausgestoßen hat, so ist und bleibt er doch immer mein

Sohn. Er kennt aber die ganze Geſchichte von der Säge, von der alten Brücke und von dem Sturz in den ſchwarzen Strudel."

„Im Namen des Himmels, erklärt Euch deutlicher!"

„Ich habe nichts zu erklären."

„Das Geſetz wird Euch aber dazu zwingen!"

„Das Geſetz hat Ruthen und Kerker, Henker und Ketten, den freien Geiſt des Zigeuners aber kann es doch nicht beherrſchen. Glidden weiß aber Alles. Ha! ha! ha! Wer ſitzt an der Stelle des wirklichen Erben von Carewdon? Und warum iſt der wahre Erbe in den Zigeunerzelten aufgezogen, und auf meinem Knie geſchaukelt worden?"

„Und wer iſt es, der auf dem Platze des Erben ſitzt?" miſchte plötzlich die wahnſinnige Keziah ſich ein. „Dies iſt es, was ich wiſſen möchte, und was aus dem Kind geworden iſt."

„Ich könnte den Verſtand verlieren, daß ein Weib, welches am Rande des Grabes ſteht, und ein wahnſinniges Geſchöpf in dieſer Weiſe über meine geheimſten Angelegenheiten ſprechen. Ihr müßt vor der Behörde genauere Erörterungen geben", ſagte Lord Fellwater.

„Und nicht wahr, wenn wir nicht mit der Sprache ſo herausgehen, wie man es wünſcht, ſo wird man uns auspeitſchen und in Ketten legen?" rief Keziah wieder. „Nein, nein, fragt nicht uns, ſondern fragt lieber ihn, welcher ſein Volk verlaſſen hat, um mit den Häuſerbewohnern zu leben. Ueberdies bricht eine Zigeunerin niemals ihren Eid, und ich habe geſchworen."

„Geſchworen! Was habt Ihr geſchworen, Weib? Sprecht!"

„Die Stunde kommt, und der Mann kommt, ich fühle es, ich weiß es, und dann wird Alles hell und klar werden, und Keziah wird ihr Kind wiederfinden. Man ſagt, ich ſei von Sinnen, aber dies iſt nicht wahr.“

„Weib“, ſagte der Earl, ſich wieder zu der alten Meg wendend, „ich weiß, Ihr liebt das Geld. Kommt morgen zu mir in das Schloß, und ich will Euch gut bezahlen.“

„Nein“, entgegnete Meg hartnäckig.

„Dann müßt Ihr jetzt mitkommen“, rief der Earl, indem er einen Schritt näher trat, um die Alte bei dem welken Arm zu packen.

Indem er dies jedoch that, ſprang eine dunkle Geſtalt aus dem innern Keller hervor, und warf ihm dicht unter der Naſe etwas ins Geſicht.

Mit einem leiſen Schmerzensruf ſank der Earl zu Boden.

Neuntes Kapitel.

Der Earl blieb nicht lange in diesem Zustand. Nach Verlauf von einigen Minuten erhob er sich, schaute sich um, und sah, daß er allein war. Er wußte, daß man ihn durch eines jener Mittel betäubt, deren sich zuweilen Straßenräuber zu bedienen pflegen, aber er hatte keine Ahnung von der Hand, welche den Wurf ausführte. Er raffte sich auf, ergriff ein brennendes Scheit, fand, daß der äußere Keller leer war, ging in den andern hinein, und sah in der einen Ecke desselben ein plumpes Bett stehen, welches durch eine am Kopfende an der Mauer befestigte Strohdecke vor Feuchtigkeit geschützt ward.

Auch ein ebenso plump angelegter Kamin war zu bemerken.

Obschon der Earl sich aber begierig und sorgfältig rings umschaute, so konnte er doch nichts weiter sehen und hören, als einige wild durcheinander springende gescheuchte Ratten.

Wer war die dritte Person gewesen?

Der Argwohn iſt ein furchtbares und ſchreckliches Ding. Er wandelt mit Rieſenſchritten, und klammert ſich feſt wie Epheu an eine Ruine.

Konnte es Glidden geweſen ſein, und hatte derſelbe zeither blos eine angenommene Rolle geſpielt?

Vor ungefähr zwanzig Jahren, wo die furchtbare Tragödie am ſchwarzen Strudel dem Earl einen Titel und ein großes Beſitzthum gegeben, war Glidden noch ein roher Zigeuner, ein Wanderer und Ausgeſtoßener auf Erden.

Jetzt hatte ſeine Mutter die grauſamſten Hindeutungen fallen gelaſſen, und ſchien nicht blos zu verſtehen zu geben, daß ſie den Verbrecher, ſondern daß ſie auch die Mittel kenne, mit deren Hülfe das Verbrechen ausgeführt worden. Konnte Glidden daher nicht ebenfalls Mitſchuldiger ſein, wenn auch vielleicht nur Mitſchuldiger *nach* der That?

Der Earl ſeufzte. Die Welt war falſch und hohl, und die Menſchen trugen ſo undurchdringliche Masken, daß es unmöglich war, zu ſagen, wer ſchuldig und wer unſchuldig ſei.

Während ihm noch dieſe peinlichen Gedanken durch den Kopf gingen, hörte er das Kniſtern von Aeſten und Geſträuch, und den Schall von Stimmen.

„Hierher, hierher, Mylord!“ hieß es. „Ich habe längſt geſagt, daß es noch ſo weit kommen würde.“

„Was giebt es, Rawden, und was willſt Du hier?“ fragte der Earl, indem er ſich der Mündung des Kellers näherte und ſeine Fackel emporhielt.

Rawden und der alte Simon Jinks, der ihn begleitete, blieben ſtumm vor Erſtaunen ſtehen.

„Was hat Euch bewogen, hierherzukommen?“ fragte der Earl.

„Eine alte Zigeunerin“, ſtammelte Rawden, „kam vorhin in Begleitung einer jüngeren auf das Schloß, zog die Klingel und ſagte, der Earl läge im Wald, nicht weit von dem rothen Pavillon, ausgeſtreckt auf dem Rücken. Dann gingen die beiden Zigeunerinnen wieder fort.“

„Wir wollen nach Hauſe zurückkehren“, ſagte der Earl in düſterem Tone, „und ich will Euch erzählen, was geſchehen iſt. Ich wünſchte nur, Ihr hättet ſie alle drei feſtgehalten.“

„Alle drei?“

„Ja. Es war die alte Meg, die verrückte Keziah und ein Unbekannter, von dem ich nur einen Schimmer erblickte“, fuhr der Earl fort.

Es ward weiter nichts geſprochen bis man das Schloß erreichte, deſſen Thor von dem zitternden Reitknecht geöffnet ward. Er war nicht wenig erſchrocken, als man ihn geweckt hatte, um ihm die alleinige Obhut des alten Schloſſes zu übertragen.

Jetzt erzählte er, er habe geheimnißvolle Tritte gehört, die ſich die Treppen hinauf und die Corridors entlang bewegt hätten, Tritte wie von einer leichten Geſtalt, die im Finſtern umhergeſchlichen ſei. Er habe ſich aber zu ſehr gefürchtet, und es aus dieſem Grunde unterlaſſen, genauere Nachforſchungen anzuſtellen.

„Schweig! Schweig!“ ſagte der Earl ungeduldig. „Du haſt Dir blos etwas eingebildet. Mach, daß Du zu Bett kommſt und verſchlafe Deine furchtſamen Träume.“

Der Reitknecht getraute ſich nicht weiter etwas hierauf

zu entgegnen, ſondern entfernte ſich, indem er vor ſich hinmurmelte, daß er wohl wiſſen werde, ob er etwas gehört habe oder nicht.

„Ich will ein kleines Souper in Deinem Zimmer einnehmen, Rawden", ſagte der Earl. „Wende nur nichts dagegen ein. Ich wünſche ohne Rückhalt mit Euch beiden zu ſprechen, und Ihr müßt den Herrn und Gebieter vergeſſen. Ich ſtehe im Begriff, mir Euren freundſchaftlichen Rath zu erbitten."

Rawden blieb weiter nichts übrig, als zu gehorchen, und er ging daher ſofort voran nach dem Zimmer, welches er zu bewohnen pflegte, und welches, da es weniger großartig ausgeſtattet war, als irgend ein Zimmer des Herrn in dieſem Hauſe, einen ſehr gemüthlichen Aufenthalt darbot.

Der Reitknecht hatte, um auch etwas zu thun, den Tiſch gedeckt, ſodaß nicht viel weiter zu thun war.

Es dauerte nicht lange, ſo war der Earl mit ſeinem Souper fertig, der Tiſch ward wieder abgeräumt, und der Earl ſchlürfte ſchweigend ſeinen Wein, während die beiden Freunde ſich ein Glas Grog bereiteten.

„Zündet Eure Pfeifen an", ſagte der Earl. „Es wird mir ſelbſt erſt dann recht behaglich zu Muthe ſein, wenn ich ſehe, daß Ihr Euch nicht genirt."

Die Männer gehorchten, und obſchon ſie ſich anfangs immer noch ein wenig Zwang anthaten, ſo qualmten ſie doch, ehe noch viele Minuten vergangen waren, darauf los, als ob ſie ſich in Gegenwart von ihres Gleichen befänden.

„Was haben wir heute für eine Nacht?" fragte der Earl plötzlich in feierlichem Tone. „Iſt heute nicht der Vorabend jenes verhängnißvollen Morgens, welcher mich

eines Bruders und Euch eines gütigen Gebieters beraubte?"

Rawden und Simon Jinks wechselten rasche, unruhige Blicke.

„Ich merke, Ihr habt über diesen Gegenstand schon miteinander gesprochen", fuhr der Earl fort. „Es ist dies auch ganz natürlich, und ich möchte auch wieder einmal davon sprechen. Zweiundzwanzig Jahre haben den Stachel nicht abgestumpft, und erst heute Nacht noch habe ich Dinge gehört, bei deren Anhören mir fast das Blut in den Adern erstarrt ist."

„Aber von wem?"

„Von der alten Zigeunerin."

Die beiden alten Freunde antworteten nichts, sondern senkten die Blicke zu Boden.

„Als jener verhängnißvolle Vorfall sich ereignete, glaubte ich ganz bestimmt, er habe seinen Grund in einem unglücklichen Zufall. Glaubtet Ihr das nicht auch?"

„Nein, Mylord", entgegnete Rawden, während Simon Jinks sich regungslos verhielt wie eine Bildsäule.

„Dann wußtest Du also, Rawden", fuhr der Earl fort, „daß ein Verbrechen begangen worden?"

„Ich glaubte, was andere Leute glaubten", stammelte der alte Diener.

„Und was glaubten die Leute?"

„Daß Ihr Bruder einem persönlichen Haß oder einer persönlichen Rache zum Opfer gefallen sei."

„Aber hattest Du, wie Andere, mich im Verdacht?"

„O nein, niemals, mein theurer Gebieter!" rief der treue Diener. „Das gemeine Volk glaubte wohl, es sei

möglich, daß Sie, Mylord, der Thäter geweſen. Jeder aber, der Sie genauer kannte, wußte, daß dies geradezu unmöglich war."

„Squire Molyneux aber theilte den Verdacht, und theilt ihn jetzt noch", entgegnete der Earl.

Simon Jinks zuckte ſichtbar zuſammen.

„Ich kann es nicht für möglich halten", ſagte er dann. „Der Squire würde in dieſem Falle niemals freundſchaftlich geblieben ſein."

„Er war auch von jener Zeit an nicht mehr derſelbe wie früher", ſagte der Earl ruhig. „Nach meiner Vermählung beſuchte er mich nur noch ſelten, und verließ das Land, ohne mir Lebewohl zu ſagen."

„Weil er aus Kummer über den Tod ſeines Weibes ſich Glidden's Zigeunerbande anſchloß."

„Aber dann", rief der Earl erſtaunt, „kann Glidden nicht der Thäter ſein."

„Glidden!" rief Rawden.

„Was ſagen Sie, Mylord?" rief Simon Jinks.

„Ihr ſcheint beide großes Erſtaunen zu verrathen", wiederholte der Earl.

„Glidden!" rief Simon Jinks, deſſen Geſicht aſchenfahl war, während er zugleich in leiſem, gepreßten Tone ſprach. „Glidden kennt vielleicht den Verbrecher. Er hat ihn vielleicht aus Erbarmen in ſeinen Schutz genommen, und aus Gründen, die er nur ſelbſt kennt, das Geheimniß bewahrt, aber eines Verbrechens iſt er ebenſo unfähig wie Sie, Mylord."

„Aber iſt es kein Verbrechen, mich zu achtzehnjähriger

Einſamkeit und Trennung von der Welt verurtheilt zu haben?“ rief der Earl.

„Mylord, ſo wahr ich lebe, Glidden glaubt, Ihre Abgeſchiedenheit von der Welt habe ihren Grund nur in dem Kummer über den Tod Ihrer Gattin gehabt, darauf wollte ich ſchwören!“ rief Simon.

„Ja, ich betrauerte ſie damals, ich betrauere ſie noch“, ſagte der Earl. „Ich gehöre nicht zur Zahl Derer, welche ſich von dem Grabe einer theuern Perſon abwenden, um ſich nach einem neuen lächelnden Antlitz umzuſehen, dennoch aber hoffe ich, daß, hätte ſich mein Gemüth in ſeinem Normalzuſtand befunden, der Schmerz mir nicht die Fähigkeit geraubt hätte, meine Pflichten gegen die Geſellſchaft und gegen meine Gutsunterthanen zu erfüllen. Nein, der entſetzliche Gedanke, eines Verbrechens ſchuldig geglaubt zu werden, und dieſen Verdacht nicht von mir abwälzen zu können, dieſer Gedanke iſt es, was mein Haar gebleicht, und mir nur noch einen Schatten von Mannheit gelaſſen hat. Glidden hat viel zu verantworten.“

„Das iſt allerdings wahr, aber es muß nun bald alles klar werden“, ſagte Simon Jinks. „Der Squire kann Glidden und einigen Andern die Zunge löſen. Die Zeit, wo alles klar werden wird, rückt mit raſchen Schritten näher.“

„Wie mir ſcheint“, bemerkte der Earl, „ſo wiſſen eine ziemliche Anzahl Leute von meinen Angelegenheiten mehr, als ich ſelbſt weiß.“

„Glidden und ich wir ſind langjährige Freunde“, fuhr Simon Jinks fort; „er hat ſich nie ſehr deutlich ausgeſprochen, dennoch aber dann und wann Winke fallen laſſen, aus welchen ich mir Vieles zuſammengereimt habe.“

„Erſtreckt ſich Eure Kenntniß auch auf den Umſtand, daß noch ein anderer Erbe von Fellwater vorhanden ſei?“ fragte der Earl in ſtrengem Tone.

„Allerdings“, ſagte Simon Jinks, indem er die Augen wieder auf den Boden heftete, „allerdings iſt darauf hingedeutet worden, daß Lord Charles nicht der Erbe von Carewdon Caſtle ſei.“

„Mein Himmel!“ rief der Earl, indem er aufſprang, und mit raſchen aufgeregten Schritten im Zimmer auf und ab ging, „während ich in der Einſamkeit brütete, und die unwiderrufliche Vergangenheit betrauert, haben Zigeuner und Dienſtleute meine geheimſten Angelegenheiten beſprochen, und über die Zukunft entſchieden. Ich muß Glidden ſprechen und ihm ſein Geheimniß ſofort entreißen.“

„Mylord, er darf nicht ſprechen.“

„Aber er ſoll! Es handelt ſich hier nicht um einen Haſen oder ein Kaninchen, ſondern um die Ehre eines Edelmanns, um den unbefleckten Ruf eines alten Namens, um den Frieden, die Ruhe und das Glück einer Seele, um eine Sache der Gerechtigkeit. Er ſoll ſprechen, und müßte er durch das Gefängniß dazu gezwungen werden.“

„Eine edlere Seele, als die Glidden's exiſtirt nicht“, ſagte Simon Jinks in ehrerbietigem, aber feſten Tone. „Wenn er unrecht gethan hat, ſo iſt es aus falſch aufgefaßtem Rechtsgefühl geſchehen.“

„Werden mir aber dadurch die Jahre zurückerſtattet, in welchen ich hätte glücklich ſein, in welchen ich hätte nützen können?“ antwortete der Earl. „Doch alles Klagen kann jetzt nicht helfen. Jetzt iſt es Zeit, zu handeln.

Morgen ſchreibe ich an meinen jungen Freund Walton Mowbray, und dieſer ſoll Glidden ſprechen.“

„An Ihren jungen Freund Walton Mowbray?“ wiederholte Simon Jinks, dem vor Erſtaunen der Mund offen ſtehen blieb.

„Ja, Walton Mowbray iſt ein ſehr werther junger Freund von mir“, entgegnete der Earl, wehmüthig lächelnd, „obſchon ich fürchte, daß er beſtimmt iſt, mich und meinen Sohn unſeres Erbe zu berauben. Doch dies iſt vielleicht nur ein Traum. Ich will morgen an ihn ſchreiben.“

Mit dieſen Worten erhob ſich der Earl und verließ das Zimmer.

„Walton Mowbray ſoll ihn und ſeinen Sohn ihres Erbe berauben!“ flüſterte Simon Jinks. „Nie haben meine alten Ohren ſo etwas gehört.“

Und er und Rawdon ſaßen einander lange ſchweigend gegenüber.

Zehntes Kapitel.

Bald nachdem der Earl sich auf sein Zimmer zurückgezogen, fand Rawden sich bei ihm ein, denn dieser gestattete nie, daß sein Herr auf irgend eine seiner Dienstleistungen verzichte.

Es war eine althergebrachte Gewohnheit, daß der Herr des Hauses, ehe er sich zu Bett legte, einen Becher warmen Molkentrank zu sich nahm, und diesen brachte auch jetzt der alte Diener, stellte ihn neben das Bett, putzte das Nachtlicht, und verließ seinen Herrn, nachdem er noch dessen Befehle hinsichtlich des nächsten Frühstücks vernommen.

Langsam und bedächtig kleidete der Earl sich aus und erwog, indem er dies that, die Abenteuer und Gespräche dieser Nacht nach allen möglichen Richtungen hin.

Daß Hoffnung vorhanden war, den wirklichen Urheber jenes Mordes zu entdecken, dies gewährte einigen Trost.

„Ja", sagte der Earl leise vor sich hin, „den Nichtswürdigen bei der Kehle zu packen, ihm die Wahrheit ab-

zupreſſen, und ihn vor die Augen der Welt zu ſchleppen, dies wäre ein Hochgenuß. Wer giebt mir aber meine verlornen Jahre, den heitern Umgang mit meinen Mitmenſchen zurück? Und dann mein Sohn! So wenig als meine Sympathien mich nach jener Richtung führen, ſo hat er doch Anlaß erhalten, zu glauben, er ſei der Erbe von Fellwater. Ich könnte Walton Mowbray's Anſprüche ſtreitig machen, aber niemals werde ich meine Seele durch einen Act der Ungerechtigkeit beflecken. Wir müſſen die Stellung einnehmen, welche der wahre Erbe ihm gewähren und welche das Vermögen ſeiner Gattin ihm ſichern kann. Doch nun will ich Frieden im Schlummer ſuchen; morgen gehe ich zu Glidden oder ſchreibe ihm."

Mit dieſen Worten drehte er ſich herum, und erblickte den warmen Molkentrank, ebenſo wie beinahe eine Hand, die ſich ſchnell zurückzog.

„Vielleicht ſchlafe ich dann um ſo beſſer", ſagte er.

Und mit dieſen Worten trank er den Becher aus, wendete ſich auf die andere Seite herum, und ſchloß die Augen, in der Hoffnung auf Schlummer.

Indem er dies that, ſchaute eine dunkle Geſtalt mit wildblitzenden Augen über das Bett hinweg, ihn an, und ſchwebte dann geräuſchlos aus dem Zimmer.

Man konnte ſich kaum etwas Geſpenſtiſcheres denken, als da ſie ſich unter der Thür noch einmal herumdrehte, und einen zweiten Blick auf das Bett warf.

„Alles ſtill; es wirkt", ſagte ſie, verließ das Zimmer, und verſchloß die Thür.

Sie ſchien das Haus genau zu kennen, denn ohne Licht ſchritt ſie den langen Corridor entlang, welcher die Privat-

gemächer mit ihren Geheimnissen von denen des präsumtiven Erben trennten, machte Gebrauch von einem Schlüssel, trat ein, und verschloß die Thür wieder hinter sich.

Es dauerte nicht lange, so verschaffte sie sich Licht, und nun zum ersten Male befand Lady Viola, Viscounteß Carewdon sich in den schönen, aber so zu sagen allzusehr nach dem Geschmack eines Pferdeliebhabers ausgestatteten Reihen von Gemächern.

Alles drehte sich um Pferde, oder erinnerte daran, während an den Wänden Bilder hingen, deren Anblick jeder gebildeten, zartfühlenden Dame zum Aerger gereichen mußte.

Auf die marmorne Seele der modernen Lucretia aber machten sie nicht den mindesten Eindruck.

Diese war nur von einem Gedanken erfüllt, und dieser eine Gedanke war Ehrgeiz mit Einschluß von Streben nach Macht, Reichthum, Rang und Auszeichnung, um Alle zermalmen zu können, die ihr in dieser Beziehung nachstanden.

Aus einer Reisetasche nahm sie Lebensmittel, von einem Nebentische Wein, und warf sich dann angekleidet, wie sie war, auf das Bett, um den Schlaf zu suchen, der die Unschuldigen und Gesunden so angenehm heimsucht, daß sie nicht wissen, wann er kommt, noch wann er geht.

Es war etwas später als zur gewöhnlichen Stunde, als sie erwachte. Sie öffnete die Thür, horchte und entdeckte sofort, daß Lärm und große Bewegung im Hause herrschten.

Dies war für sie genug. Rasch die verschiedenen ihrem Gatten gehörenden Zimmer passirend, erreichte sie bald

eine noch aus der katholiſchen Zeit herrührende kleine Kapelle, mit einer in eine Gruft hinabführenden Treppe.

Mittlerweile war Rawden in Ausübung ſeines gewohnten Dienſtes in die Gemächer des Earl getreten, hatte die Lampe ausgelöſcht, und das Licht des Tages eingelaſſen, ehe er etwas Bemerkenswerthes entdeckte.

Dann drehte er ſich herum, und ſah ſeinen Herrn mit wild im Kopfe umherrollenden Augen daliegen. Die geſchwollene Zunge hing ihm aus dem Munde, das Geſicht war dunkelroth, und der Athemzug ſchwer und ſchnarchend.

Eine Minute lang ſtand Rawden ſprachlos und unentſchloſſen da. Dann riß er ungeſtüm in die Klingel; holte ein Liqueurſchränkchen herbei, füllte ein kleines Glas mit Cognac, und benetzte damit das Geſicht ſeines Herrn, nachdem er demſelben eine kleine Quantität davon eingeflößt.

Es dauerte nicht lange, ſo kam der Reitknecht herbeigeeilt.

„Setzt Euch ſchnell aufs Pferd, und holt den Arzt!“ rief Rawden. „Reitet, was das Zeug halten will. Erſt aber ſchickt mir die Köchin herauf.“

Der Reitknecht eilte ſo ſchnell wie er gekommen, wieder fort. Er konnte nicht umhin, dieſen plötzlichen Erkrankungsfall mit dem geheimnißvollen Geräuſch in Verbindung zu bringen, welches er in der vergangenen Nacht gehört.

Die Köchin und Rawden konnten, obſchon das Geſicht des Patienten weniger ſchrecklich verzerrt war, weiter nichts thun, als bei ihm wachen, denn er war völlig bewußtlos, und gab kein anderes Lebenszeichen, als daß er ſchwer athmete, und dann und wann ſtöhnte. Die Farbe des

Gesichts war dunkelroth, und die Adern waren auf unnatürliche Weise angeschwollen.

So blieb er bis der Dorfarzt ankam, den der Reitknecht hergeschickt hatte, worauf dieser weiter geritten war, um den eigentlichen Hausarzt zu holen.

Der Dorfarzt, auch der Apotheker genannt, erklärte sofort, es handle sich hier um einen Schlaganfall, und ließ dann dem Patienten zur Ader.

Dieser schien sich auch sofort erleichtert zu fühlen, obschon sich noch immer keine Spur von rückkehrendem Bewußtsein kundgab.

Es dauerte nicht lange, so kam auch der Hausarzt Dr. Growler. Er untersuchte den Patienten auf das Sorgfältigste.

„Allerdings handelt es sich um Schlagfluß", sagte er, nachdem er das Auge, welches er genau geprüft, wieder schloß; „der Aderlaß war ganz am rechten Orte — dennoch sind die Symptome sehr sonderbar. Was hat er gestern Abend zuletzt genossen?"

Rawden sagte es.

„Hm, hm — er hat sich doch nicht etwa Gift hineingethan?"

„Ach lieber gar!"

„Na, nehmt es nur nicht gleich übel. Gegen die Dienerschaft habe ich keinen Verdacht", fuhr der Doctor nachdenklich fort. „War er gestern ausgewesen, ehe er zu Bett ging?"

Rawden erzählte nun das Abenteuer mit den Zigeunerinnen, aber ohne weiter etwas von dem zu erwähnen, was er später mit seinem Herrn darüber gesprochen.

„Alſo, er ſtürzte in jenem Keller bewußtlos nieder?“ ſagte Doctor Growler. „Dadurch wird indeſſen immer noch nichts erklärt. Hm, hm! Er wird guter Pflege bedürfen, und beim Reichen der Arznei iſt die größte Genauigkeit zu beobachten.“

„Könnten Sie vielleicht eine Krankenwärterin beſorgen Herr Doctor?“ fragte Rawden.

„Ja, das ſoll geſchehen. Hier, Parkes“, fuhr er zu dem Apotheker gewendet fort, „machen Sie einmal dieſes Recept. Nehmen Sie den Diener mit. Ich will es dem Patienten zum erſten Mal ſelbſt reichen.“

Der Apotheker eilte davon, und der Arzt ſetzte ſich an das Bett des Earl. Er beſaß viel Erfahrung, ſeine Praxis unter Armen und Reichen war eine ausgedehnte, dennoch aber zeigten ſich in dem vorliegenden Falle Symptome, die ihm noch nicht vorgekommen waren, und ihn im höchſten Grade ſtutzig machten.

Er beobachtete den Athemzug, er hörte das Stöhnen, er fühlte den Puls, und die Neuheit gewiſſer Erſcheinungen mußte ihn nothwendig betroffen machen.

Bis jetzt hatte er nur in Büchern davon geleſen, wo ſie als ſehr ſelten, und nur in Fällen vorkommend erwähnt wurden, wo dem Patienten ein ſehr ungewöhnliches Gift beigebracht worden.

Das von dem Apotheker bereitete Gegengift ward gebracht, und ſofort die erſte Doſis davon eingegeben. Von Stunde zu Stunde ſollte damit fortgefahren werden. Doctor Growler entfernte ſich dann und verſprach, eine zuverläſſige Krankenwärterin zu ſenden.

Vor allen Dingen ward die größte Ruhe empfohlen.

Zwei Stunden ſpäter kam die Wärterin, und noch ſpäter Doctor Growler zum zweiten Male. Er rieb ſich die Hände, und gab ſeine Befriedigung auf alle mögliche Weiſe kund.

„Ah, nun wird ſich's machen", ſagte er. „Die Gefahr iſt vorüber. Ah, jetzt ſchlägt er die Augen auf! Nun, Mylord?"

Der Earl ſah den Arzt an, ſeine Seele ſchien ihm aus den Augen zu ſprechen, ſeine Lippen und ſeine Zunge aber waren ſtumm.

Der Arzt ſetzte ſich an das Bett, ließ ihm wieder ein wenig zur Ader, reichte ihm ſeinen Trank und wartete.

Eine Weile athmete der Earl blos ein wenig freier, endlich aber ward die Geduld des Arztes dadurch belohnt, daß der Patient wieder die Augen aufſchlug, und in leiſem, gedämpften, faſt kindiſchen Tone ſagte:

„Was giebt es? Wo bin ich geweſen? Was iſt geſchehen?"

„Sie ſind ſehr krank geweſen, jetzt geht es aber wieder viel beſſer."

„Ha, Zigeunerhöhle — der wirkliche Mörder — der wahre Erbe — Alles ein Traum", keuchte der Earl.

„Morgen wird es wieder um Vieles beſſer gehen", ſagte Doctor Growler leiſe zu Rawden.

Der Earl lächelte wehmüthig.

„Nein, es wird niemals wieder beſſer werden, ich fühle es hier", ſagte er, indem er ſich auf die Stirn pochte. „Es iſt mir, als hätte ich kein Hirn mehr im Kopfe. Ich vergeſſe alles."

„Mylord", ſagte Doctor Growler, „wenn Sie ſich recht ruhig verhalten, und die von mir verordnete Arznei nehmen, ſo werden Sie morgen ein ganz anderer Mann ſein, und in einer Woche wieder aufſtehen und herumwandeln können."

„Können Sie auch ein krankes Gemüth kuriren?" murmelte der Earl, und ſchloß die Augen wieder.

Der Doctor inſtruirte Rawden nun aufs Strengſte, darauf zu ſehen, daß ſein Gebieter unter keinem Vorwand geſtört werde. Ruhe, ſagte er, ſei das Weſentlichſte, und die Wärterin werde, indem ſie ihm alle vier Stunden ſeinen Trank reiche, mehr Gutes thun, als ihm durch ſonſt welche Aufmerkſamkeiten erwieſen werden könnte.

Hierauf entfernte ſich Doctor Growler, nachdem er noch verſprochen, den nächſtfolgenden Tag zeitig wiederzukommen.

Rawden befolgte die ihm ertheilten Befehle aufs Pünktlichſte und zog ſich, nachdem er noch darauf geſehen, daß es der Wärterin an nichts fehle, in die untere Region zurück, wo, wie gewöhnlich, Simon Jinks ſich bei ihm einfand, der aber jetzt weit entfernt war, noch der joviale, muntere Geſellſchafter zu ſein, der er zeither geweſen. Eine dumpfe Furcht, ein ihm ſelbſt unerklärliches Etwas laſtete auf ihm, und machte ihm das Leben unerträglich.

Sein Sohn, ſein einziger Sohn, war ein Auswürfling der Geſellſchaft. War er nicht vielleicht etwas noch Schlimmeres?

Dies war die Frage, die er ſich jede Stunde des Tages vorlegte. Natürlich that er dies nur in Gedanken,

denn um alles Gold der Welt willen hätte er seine bangen Vermuthungen nicht laut ausgesprochen.

Die Krankenwärterin war eine sehr würdige Frau, sehr aufmerksam und sehr pünktlich. Ganz ihrer Pflicht sich weihend, und gewissenhaft in der Ausübung derselben, verfehlte sie nie, die Befehle eines Arztes zu befolgen, und als Doctor Growler ihr befahl, dem Kranken alle vier Stunden Medizin zu reichen, wußte er, daß dies auch so geschehen würde.

In den Zwischenzeiten jedoch schlief sie so fest, als ob sie zu Hause in ihrem Bett gelegen hätte. Sie verstand die Kunst, zu jeder gegebenen Minute aufzuwachen.

Punkt zwölf Uhr reichte sie dem Patienten eine Dosis, genoß selbst eine sehr dünne Mischung von Rum und Wasser, kreuzte Füße und Hände, lehnte den Kopf in den Armstuhl zurück, und war binnen wenigen Minuten wieder fest eingeschlafen.

Plötzlich drehte sich die Thür, die äußere Thür, langsam in ihren Angeln, ein Gesicht lugte herein, ein Ohr lauschte, und dann schlich eine vermummte Gestalt langsam bis an den Stuhl der Wärterin.

Diese schlief immer noch fest, die hereinschleichende Gestalt schien aber noch weitere Vorsicht anwenden zu müssen, und hielt der Wärterin ein Tuch an die Nase.

Von diesem Augenblick an stand kein sobaldiges Erwachen zu befürchten.

Die Gestalt warf ihre Blicke sodann auf das Bett, wo der Earl in unruhigem Schlafe lag, und als sie fand, daß er sich nicht bewegte, ergriff sie seine Medizin, öffnete und kostete.

Kaum war dies geſchehen, ſo ward ſie leichenblaß, und ein eiſiger Schauer ſchien ihre Glieder zu durchrieſeln.

„Der Arzt argwohnt“, murmelte ſie. „Dieſe Arznei enthält ein Gegengift. Aber wen kann er im Verdacht haben? Mich nicht, denn Niemand weiß etwas davon, daß ich London verlaſſen habe.“

Der Kranke ſtöhnte.

„Stöhne nur zu“, fuhr die Giftmiſcherin fort. „Es gilt Dein Leben oder das meinige. Wärſt Du gegen Deinen Sohn ein ſelbſtverleugnungsvoller Vater geblieben, ſo wäre ich die Tochter geworden.“

Während ſie ſprach, nahm ſie eine Phiole und ein Päckchen aus ihrer Taſche. Aus der Phiole goß ſie zwei Tropfen, nicht mehr, in das Medizinglas. Aus dem Päckchen nahm ſie ein Pulver, welches ſie mit dem vertauſchte, welches auf dem Tiſche vor der Wärterin lag.

Dann ſetzte ſie ſich einen Augenblick nieder, und ihr Auge fiel auf das Bureau von ſchwarzem Ebenholz.

„Dieſes Behältniß birgt das Gold, das Geſchirr, die Diamanten, welche bald unſer ſein werden, oder vielmehr mein, denn er iſt nur eine Null in meiner Hand. Nie iſt mir ein erbärmlicherer Feigling vorgekommen.“

Sie ſchwieg und ſchauderte.

„Warum überläuft mich in dieſem Zimmer allemal ein ſolches Fröſteln?“ fuhr ſie fort. „Warum droht der Muth mir zu entſinken? Ich morde ja den alten Mann nicht. Ich hindere ihn blos, ſich gegen ſeinen Sohn und ſeine Tochter eines Acts der gröbſten Ungerechtigkeit ſchuldig zu machen.“

Wieder fröſtelte ſie.

„Ich will gehen“, murmelte ſie.

In dieſem Augenblick ward ſie durch ein Geräuſch erſchreckt, welches ihr furchtbarer zu ſein ſchien, als die Poſaune des jüngſten Gerichts. Es war das Oeffnen der Thür.

Elftes Kapitel.

Rawden konnte nicht ſchlafen. Sein Zimmer war unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht weit entfernt. Allerdings ſchlummerte er, aber die wiederholte Verſicherung des Reitknechts, daß er Tritte vernommen, bewog ihn, dann und wann aus dem Schlafe emporzufahren.

Viola hatte zuletzt ganz laut geſprochen.

Als Rawden aber in das Zimmer trat, war alles ſtill. Die Wärterin und der Patient ſchliefen ruhig, nur daß der Earl dann und wann ſchwer athmete.

Rawden ſah ſich um, machte die Runde durch das Zimmer, ſchaute unter das Bett, berührte die ſchweren Vorhänge, ſeufzte und wußte nicht, was er denken ſollte.

„Ich hörte doch ganz gewiß ſprechen. Die Leute ſagen, es bedeute nichts Gutes, wenn man geſpenſtiſche Stimmen hört. Indeſſen, mein Herr iſt in guten Händen. Ich kann nur wünſchen und beten, daß der Himmel ihn vor fernerem Unheil bewahre.“

Und mit dieſen Worten ging er wieder hinaus, während

das Unheil, gegen welches er betete, nemlich Viola, an allen Gliedern zitternd hinter denſelben Vorhängen, die er geſchüttelt, hervortrat, und dabei einen kleinen Dolch wieder einſteckte, welcher, wenn ſie entdeckt worden wäre, dem Leben des alten Dieners ſofort ein Ende gemacht haben würde.

„Dieſer alte Narr ſoll bald das Haus meiden", murmelte ſie, und verließ das Zimmer ebenfalls.

Den nächſtfolgenden Tag befand ſich der Earl körperlich beſſer, geiſtig aber ſchlechter, denn er war nicht im Stande, ſich irgend eines Ereigniſſes ſeines Lebens, worauf der Doctor hindeutete, zu entſinnen.

Sein Gedächtniß ſchien ihm völlig entſchwunden zu ſein. Doctor Growler wußte nicht mehr, was er mit ihm beginnen ſollte. Er verſuchte eine andere Arznei, und kam drei Mal täglich.

„Wenn es morgen mit Euerm Herrn noch nicht beſſer geht, ſo laß ich einen Arzt aus London kommen, um mich mit ihm zu berathen. Meine Pflicht verlangt es."

„Sie werden thun, was recht iſt, Doctor Growler, davon bin ich überzeugt", ſagte Rawden.

„Ich will es verſuchen, ebenſo wie ich verſuchen werde, das Geheimniß dieſer plötzlichen Krankheit zu enthüllen."

Als Rawden allein war, ſchüttelte er den Kopf. Auch ihm erſchien die Krankheit ſeines Herrn als eine ſehr geheimnißvolle.

Am nächſtfolgenden Morgen gegen neun Uhr ward Rawden durch ungeſtümes Läuten der Thürglocke aufgeſchreckt. Er eilte, ſofort zu öffnen, in der Meinung, daß

es vielleicht Doctor Growler, und der durch diesen von London herbeigerufene Arzt sei.

Es waren aber zwei schwerbeladene Reisewagen. Aus einem derselben sprang Lord Viscount Carewdon. Er schien in großer Aufregung zu sein.

„Nun, wie geht es mit ihm?" fragte er.

„Immer noch einerlei, Mylord."

„Es ist sehr unrecht von Euch, daß Ihr mich nicht schon früher habt rufen lassen. Ich hörte es zuerst von fremden Personen. Viola, liebes Weib, ich heiße Dich in unserem Hause willkommen."

„Sie sind vermählt!" rief Rawden erstaunt.

„Ja, seit drei Monaten", sagte der Viscount, indem er seine Gattin in die Halle geleitete. „Führt meine Gemahlin in das Bibliothekzimmer, und bringt dann meine Leute unter. Wann erwartet man den Arzt?"

Alles dies ward sehr schnell gesprochen, als ob der Viscount seine eignen unangenehmen Gedanken übertäuben wollte.

Rawden gehorchte, wie in einem Traum befangen.

Vier männliche und drei weibliche Dienstleute außer der Taubstummen stiegen aus. Die Letztern wurden unter die Obhut der Köchin genommen, deren Aufgabe es war, ihnen ihre Zimmer anzuweisen.

„Und nun, Rawden", sagte der Viscount, „führt mich zu meinem Vater. Ich habe nicht eher Ruhe, als bis ich ihn gesehen. Was ist ihm nur so plötzlich zugestoßen?"

„Da müssen Sie den Doctor fragen, obschon selbst dieser, wie mir scheint, seiner Sache nicht recht gewiß ist",

antwortete Rawden. „Er ſpricht von Symptomen, welche auf Gift hindeuten.“

Der voranſchreitende Diener konnte das Geſicht des ihm folgenden Viscount nicht ſehen, und für dieſen war dies ein Glück.

Er ſagte nichts weiter.

Rawden öffnete mit der Ehrerbietung Deſſen, welcher geweihten Boden betritt, die in das Zimmer des Earl führende Thür, und trat dann auf die Seite, um den Viscount eintreten zu laſſen. Dieſer that es mit ſeltſam verlegener, unruhiger Miene, und ſein erſter Blick fiel auf das Bureau von Ebenholz.

Die Wärterin erhob ſich, um ihm Platz zu machen.

„Iſt alles Nöthige geſchehen?“ fragte er ſtammelnd.

„Ja, Alles, Mylord“, ſagte Doctor Growler, welcher ihm auf dem Fuße gefolgt war. „Ich gedenke auch noch eine Conſultation mit einigen andern Aerzten abzuhalten.“

„Das iſt recht“, rief der Viscount. „Erſchöpfen Sie aber zuvor erſt Ihre eigne Geſchicklichkeit. Wir haben ja noch nie einer andern ärztlichen Hülfe bedurft, als der Ihrigen.“

„Ich danke für das Compliment“, entgegnete der Doctor, ſich verneigend. „Noch nie aber iſt mir in Ihrer Familie eine ſo geheimnißvolle Krankheit vorgekommen, wie dieſe, denn ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll.“

Der Viscount ließ, ohne weiter ein Wort zu ſagen, den Arzt vorübergehen, und dieſer unterſuchte den Zuſtand ſeines Patienten abermals aufs Sorgfältigſte. Der Puls ging beſſer, und der Appetit ſchien ſich wieder einfinden zu

wollen, denn der Kranke konnte einige Löffel Suppe und eine Taſſe Thee zu ſich nehmen. Dabei aber war der ſtarre, ſtumpfe Blick des Auges immer noch derſelbe, und dieſes Symptom war es namentlich, was der Arzt ſich nicht erklären konnte.

Er flößte dem Kranken einen ſtarken Trank ein, ſodaß der Earl nach Athem keuchte, und ſich dann wie eine galvaniſirte Leiche im Bett emporrichtete. Sein kaltes, ſtarres Auge wendete ſich auf den Viscount.

„Ha!“ murmelte er. „Wer ſteht da drüben? Dieſes Auge! dieſer Blick! Ich habe dieſen Menſchen ſchon geſehen.“

„Legen Sie ſich wieder, Mylord, und Sie, Viscount, entfernen Sie ſich“, ſagte Doctor Growler; „er phantaſirt, und jeder Menſch, den er ſeit einigen Tagen nicht geſehen, kommt ihm fremd vor.“

„Aber auch ſein Sohn?“ fragte der Viscount zögernd.

„In dem rothen Jagdpavillon — ja, ja, — dort ſah ich ihn!“ rief der Earl.

„Gehen Sie doch, Viscount!“ ſagte der Arzt in gebieteriſchem Tone.

Der Viscount entfernte ſich nun ſchleunigſt, während der Earl ohnmächtig auf ſein Bett zurückſank.

Nach ungefähr zehn Minuten war die Kriſis vorüber, und der Earl ſchlug ſchwach, aber ruhig, wieder die Augen auf.

„Wer war es, der jetzt meiner zu ſpotten ſchien?“ fragte er mit matter Stimme.

„Ihr Sohn, Mylord.“

„Schon? Stehe ich denn im Begriff zu ſterben, daß er kommt, um meinen Platz einzunehmen?“

„Sterben, Mylord? Nein, davon ist nicht die Rede. Ihre Krankheit ist allerdings eine fast unerklärliche; die Wissenschaft aber ist Macht, und wir werden Sie schon wieder herstellen."

„Aber was fehlt mir denn?"

„Die erste Ursache Ihrer Krankheit ist jedenfalls der Schrecken, den Sie im Walde erfuhren."

„Und was dann sonst noch?"

„Dann sind Sie von einer in geheimnißvoller Weise erschwerten Art Schlagfluß betroffen worden. Jetzt geht es aber besser, viel besser."

„Ihre Medizin schmeckt widerwärtig, auf alle Fälle aber ist sie kräftig und feurig. Wissen Sie, daß, während Sie alle mich für bewußtlos hielten, ich recht wohl bei Sinnen war? Schon wiederholt ist in mir der Gedanke erwacht, daß mit meiner Medizin etwas vorgegangen ist, und daß man mir ein langsam wirkendes Gift beigebracht hat."

„Nein, das ist unmöglich", entgegnete der Arzt. „Es ist ja weiter Niemand hier gewesen als ich, Rawden und die Wärterin; sonst hat ja kein Mensch Zutritt zu diesem Zimmer."

„Es ist seltsam. Vielleicht war es ein Traum. Es war mir, als käme eine dunkle Gestalt von außen und mischte, sonderbare Zaubersprüche murmelnd, etwas in meine Arznei, worauf sie wieder die Flucht ergriff. Einmal hielt sie auch einen Dolch in der Hand."

„Das sind Phantasmen des kranken Gehirns, wie sie in dergleichen Fällen oft vorkommen", sagte der Arzt. „Wir wollen indessen wachsam sein. Ihr Sohn und Ihre Tochter —"

Bayerische Staatsbibliothek München

„Meine Tochter!“ rief der Earl mit matter Stimme.

„Ja, Viscount und Viscounteß Carewdon ſind jedenfalls Schutz genug, und Sie haben ſicherlich nichts zu fürchten, Mylord, wenn die Zuneigung eines Sohnes und die Liebe einer Tochter bei Ihnen Wache hält.“

Der Earl wendete ſich auf die andere Seite, als ob er ſchlafen wollte, und nachdem der Doctor die Wärterin aufs Sorgfältigſte weiter inſtruirt, ging er fort, und nahm eine halb geleerte Flaſche Medizin mit ſich.

Zwölftes Kapitel.

Viscount Carewdon taumelte mehr nach dem Zimmer seiner Gattin, als daß er dahin ging. Sowohl in den Blicken als in den Worten seines Vaters hatte etwas Befremdendes und Seltsames gelegen.

Obschon das Bewußtsein des Kranken umdüstert war, so leuchtete doch aus seinen Augen und Worten ein Verdacht hindurch, in Bezug worauf der Viscount zu allerhand Vermuthungen geführt ward.

Viola stand eben vor dem Spiegel, um sich zum Diner anzukleiden, und that dies mit einer Nonchalance, als ob Niemand im Hause, nicht einmal ein Diener, krank wäre.

Ihr schönes Haar war bereits geordnet und geschmückt, und die Zofe hatte sich eben entfernt, um der Köchin einige specielle Befehle zu ertheilen, Befehle, welche, obschon sie unbedingten Gehorsam fanden, doch bei den alten Dienern Ueberraschung und Widerwillen erweckten.

Mag es nun Gewohnheit, oder in der menschlichen Natur begründet sein, so betrachten untergeordnete und

arme Perſonen den Zuſtand der Krankheit als einen gewiſſermaßen geheiligten.

„Nun“, ſagte Viola in ruhigem, natürlichen Tone, „wie geht es mit Deinem Vater?“

„Schlecht, ſehr ſchlecht.“

„Nun —“

„Nun?“

„Du hätteſt wohl ſchon Luſt, den betretenen Weg nicht weiter zu verfolgen?“ ſagte Viola, indem ſie ihren durchbohrenden Blick auf ihren Gatten heftete. „Iſt die Erbſchaft nicht eines Verſuches werth? Beſonders wenn Du ebenſowenig Erbe von Carewdon biſt, als ich Erbin von Tolleshunt.“

Dies ward in einem höhniſch verächtlichen Tone geſagt, den man ſich wohl denken, aber nicht ſchriftlich ausdrücken kann.

„Er iſt doch mein Vater!“ ſagte der Viscount.

„Ein ſchöner Vater, der Dich in dem Glauben auferzieht, Du ſeieſt ein Earl, und in Dir falſche Hoffnungen erweckt, welche Dich bewogen, Dich um meine Hand zu bewerben.“

„Würdeſt Du Dich wohl gegen Deinen Vater kehren?“

Viola drehte ſich herum, und ihr Auge ſchleuderte einen Blick wie den einer Schlange.

„Erzählt die Geſchichte nicht von Töchtern, welche ſich an ungerechten Vätern gerächt haben? Wenn ſie es nicht thut, ſo lügt ſie, denn die Menſchen ſind in allen Zeitaltern dieſelben.“

„Vielleicht erzählt die Geſchichte ſo etwas, doch ſind dergleichen Fälle ſicherlich nur wenige vorgekommen.“

Der Viscount war ſchwach und ſein Herz durch und durch verderbt, dennoch aber gab es darin einen ſonnigen Punkt, gleich einer Oaſe in der Wüſte, welcher bewies, daß er noch nicht ganz verworfen war.

„Philoſophiſche und hiſtoriſche Discuſſionen bringen uns nicht um ein Haar weiter", fuhr Viola fort. „Sollen wir ſtehen bleiben und uns ſchlagen laſſen? Oder wollen wir weiter vordringen und ſiegen?"

„Ich weiß es nicht. Als ich ihn ſoeben ſah, zerriß ſein Anblick mir faſt das Herz. Ich wollte, ich könnte die letztvergangenen ſechs Monate noch einmal durchleben."

Viola trat mit verſchränkten Armen vor ihn hin, und aus ihren Augen leuchtete ein verhängnißvoller Schimmer.

„Und glaubſt Du vielleicht", hob ſie an, „ich denke nicht auch ſo? Konnten wir dies alles vorausſehen? Ach ja, Manches, dem wir nun nicht entrinnen können, hätten wir vorausſehen können. Könnte ich noch einmal ſechs Monate zurückgehen, ſo wäre ich Erbin von Tolleshunt, eine geehrte Tochter, eine geliebte Schweſter, die Gattin eines der ſtolzeſten Lords Englands, während jetzt —"

„Nun, warum ſchweigſt Du?"

„Während jetzt Tolleshunt nur durch ein Verbrechen mein werden kann. Mein Vater wird mich verdammen, meine Schweſter wird mich bemitleiden, und ſchlimmer als alles dies —"

„Nun, was kann noch ſchlimmer ſein?"

„Schlimmer als alles dies, ich bin an einen ſchwachen, geiſtig beſchränkten Knaben vermählt, welcher wohl den Muth hat, zu complottiren, aber nicht, das Complott in Ausführung zu bringen."

„Hüte Dich, mich zu beleidigen, Viola! Ich bin bereit, mit Dir Hand in Hand zu gehen, wenn ich mir aber auf dieſe Weiſe begegnen laſſen ſoll, ſo will ich lieber alles geſtehen, und auf die Gnade und Verzeihung meines Vaters bauen", rief der Viscount.

„Sollteſt Du jemals ſo ſchwach und niedrig handeln können, ſo würde auch ich Alles geſtehen, aber öffentlich, und ein und daſſelbe Gefängniß ſollte uns beherbergen. Schaue nur nicht ſo wild und zornig darein! Deine eigene Hand wird dem Kranken die nächſte Doſis reichen."

„Nimmermehr!" rief der Viscount, einen Schritt zurücktretend.

„Nun gut, ich will Deine Nerven nicht auf eine ſolche Probe ſtellen. Es wird vielleicht am Beſten ſein, wenn wir jetzt vor der Hand nicht weiter hiervon ſprechen. Geh, kleide Dich zur Tafel an. Heute Abend werden wir unſer Geſpräch wieder aufnehmen."

Der Viscount begab ſich ſofort in ſein Ankleidezimmer, ſehr froh, wenigſtens vor der Hand der Nähe einer Perſon überhoben zu ſein, die ihn ſchaudern machte. Hätte er gewiſſe Gedanken gekannt, die in dieſem Augenblick ihr Hirn beſchäftigten, ſo würde ſein Abſcheu noch um ein bedeutendes höher geſtiegen ſein.

Viola hatte die Scheide weggeworfen. Die Erbſchaft von Tolleshunt war ſehr problematiſch. Sie kannte das menſchliche Herz genau genug, um zu wiſſen, daß wenn mit Roſalie noch alles gut ward, dieſe dann bei ihrem entrüſteten Vater Fürbitte einlegen würde.

Welchen Erfolg aber dieſe Fürbitte haben würde, darüber war ſie völlig im Unklaren. Lieber wollte ſie

hoffen, daß ihr Vater niemals wieder zum Vorſchein käme, denn dann konnte ſie, von Knifty Jinks unterſtützt, jenes wichtige Teſtament produciren, wodurch ſie zur Herrin der vielbegehrten Beſitzung gemacht ward.

Nun aber, mit dem präſumtiven Erben von Fellwater vermählt, war ſie entſchloſſen, Lady Fellwater zu werden, möchte es koſten, was es wollte, oder im Kampfe unterzugehen.

Die größte Furcht, von der ſie erfüllt war, hatte ihren Grund darin, daß ſie glaubte, der Vater ihres Gatten könne durch Reue oder durch ein anderes Gefühl bewogen werden, den Anſprüchen des wahren Erben, wenn nemlich ein ſolcher exiſtirte, ohne Kampf nachzugeben. Sein ſtrenges Gerechtigkeitsgefühl, ſein exemplariſcher Wunſch, immer recht zu handeln, war ihr bekannt, und das Reſultat deſſelben war es eben, was ſie fürchtete.

Vertheidigte er dagegen ſein Recht hartnäckig, oder hatte er Jemand anders, der dies an ſeiner Statt that, ſo konnte der Kampf ſo lange hinausgezogen werden, daß der Prätendent und ſeine Freunde endlich die Geduld verlieren mußten.

Um nun Jemand anders in den Stand zu ſetzen, an ſeiner Statt zu handeln, war es nothwendig, ihn geiſtig und körperlich ſo zu ſchwächen, daß er nicht mehr fähig war, es ſelbſt zu thun.

Dies furchtbare Reſultat hatte Viola unternommen herbeizuführen, und wir haben geſehen, daß ihr dies bis zu einem gewiſſen Grade bereits gelungen war.

Die von dem Viscount und der Viscounteß mitgebrachten neuen Diener waren thätig, eifrig und erfahren.

Dabei waren ſie im höchſten Grade keck und unverſchämt. Sie ſetzten die Köchin in Erſtaunen, wußten den Reitknecht einzuſchüchtern, und bewogen Rawden, ſich faſt gänzlich auf das Zimmer ſeines Herrn zu beſchränken.

Nur eine ſeiner Functionen war es außerdem noch, auf welche er durchaus nicht verzichtete, nemlich auf ſeine Function als Kellermeiſter.

Wie die meiſten alten Diener ſeiner Klaſſe in vornehmen Familien, führte er die Aufſicht über den Weinkeller.

„Gebt mir ein halbes Dutzend Flaſchen von dem Portwein meines Großvaters", ſagte der Viscount.

„Mylord, der Vorrath von dieſer Sorte iſt ſehr zuſammengeſchmolzen. Der Earl hat ſelbſt bei den feſtlichſten Gelegenheiten nie ein ſolches Quantum auf die Tafel ſetzen laſſen, und Sie werden daher entſchuldigen, wenn ich —", ſtammelte Rawden.

„Schon gut! Schon gut!" ſtammelte der Viscount, der nicht im Stande war, dem alten Diener ordentlich ins Auge zu ſchauen; „an zwei habe ich allenfalls auch genug."

„Ich muß geſtehen", bemerkte Viola, als der Diener das Zimmer verlaſſen hatte, „Dein Vater ſcheint ſeinen Dienern eine etwas zu große Autorität einzuräumen. Sobald als unſer Regiment beginnt, ſpaziert der alte Murrkopf ſeiner Wege."

„Aber ich bitte Dich! Der Mann iſt ſeit vierzig Jahren im Hauſe. Ich fürchte, er wird wohl auch noch ferner bleiben, und den Weinkeller beſorgen müſſen."

Viola gab keine Antwort. Sie wußte, daß hier noch

etwas im Hintergrund ſtecken müſſe, denn ſonſt hätte ihr Gatte ſich gegen Rawden nicht ſo nachgiebig gezeigt.

Viola blieb im Gegenſatz zu der engliſchen Sitte, welche den Männern geſtattet, ſich einige Stunden lang ungenirt über Pferde, Hunde, Politik, Frauen oder ſonſt ein Lieblingsthema zu unterhalten, nach dem Diner bei ihrem Gatten ſitzen, um ihre Pläne zur Reife zu bringen, und ſich mit ihm über die nähere Ausführung zu beſprechen.

Die Thür war geſchloſſen, und ſelbſt die ſtumme Zeugin, welche bei Tiſche bedient, hatte ſich entfernt. In Folge eines ſeltſamen Inſtinkts der Selbſterhaltung, ſowie er oft ſelbſt bei untergeordneten Thiergattungen vorkommt, konnte ſie es nicht wagen, ſelbſt vor dem taubſtummen Mädchen die ſchlimmſten Seiten ihres Charakters zu zeigen.

Viele und große Schwierigkeiten ſtanden noch im Wege. Der Arzt, welcher den Earl behandelte, war augenſcheinlich ein Mann von großen Fähigkeiten. In ſeiner Jugend hatte er auch die ferner liegenden Gebiete der Medizin ſtudirt, und ſich mit ſeinem Studiengenoſſen und Freund Squire Molyneux in der Geſchichte der geheimen Gifte umgeſehen.

So lange der Earl nicht gänzlich unfähig zu jeder Gedankenäußerung war, befanden ſich der Arzt, ſeine Rathgeber, Anwälte und Freunde in fortwährender Mittheilung mit ihm, und Viola's Pläne konnten immer noch vereitelt werden.

Er mußte vollſtändig kindiſch werden, und ſein verdunkelter Verſtand eine Schranke zwiſchen ihm und der äußern Welt bilden. Dann erſt war er der Sklave ſeiner Feinde.

Sein binnen wenigen Tagen mündig werdender einziger Sohn ward dann dem Gesetz zufolge sein natürlicher Zustandsvormund.

Dieses Resultat plötzlich herbeizuführen, wäre jedoch sehr gefährlich gewesen, denn jeder Verdacht ist, sobald er einmal erweckt ist, nur schwer wieder zu beschwichtigen. Man mußte daher langsam und methodisch zu Werke gehen.

„Dieser alte Narr und Kellermeister ist mir im Wege", sagte Viola im Laufe eines Gesprächs hierüber zu ihrem Gatten. „Kannst Du Dich seiner nicht entledigen?"

„Nein; dies ist geradezu unmöglich", entgegnete Charles kurz.

„Aber warum, wenn ich fragen darf?"

„Alle junge Männer haben Geheimnisse. Ich habe natürlich manche thörichte Streiche begangen, und dieser alte Mann kennt dieselben nicht blos, sondern hat mich auch vor den Folgen derselben geschützt."

Viola biß sich auf die Lippen. Es schwebte ihr eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, aber sie bezwang sich noch. Ein freundschaftlicher Zustand war jetzt nothwendig, und jeder Streit mußte nachtheilig und hinderlich sein.

„Es wird schwierig sein, die Wachsamkeit dieses alten Mannes in Schlaf zu lullen, doch werde ich es versuchen", bemerkte Viola. Einen Blick auf ihre goldene Uhr werfend, setzte sie hinzu: „Es fehlt noch eine Stunde, ich fühle mich aufgeregt und erhitzt, laß uns einen Spaziergang in den Park machen."

„Sehr gern", entgegnete der Viscount, „ich kann bei dieser Gelegenheit eine Cigarre rauchen."

Man zog die Klingel, ließ Mäntel und Hüte bringen, und ging dann.

Viola wünſchte ihre Augen am Anblick Deſſen zu weiden, was nun bald ihr Eigenthum werden ſollte.

„Wie ſchön!“ flüſterte ſie, indem ſie auf den dunkeln Tannenhain zeigte; „wie herrlich! Es verlohnt ſchon der Mühe, dies alles zu beſitzen.“

„Ja“, ſagte der Viscount zögernd; „wenn der Beſitz nur auch ein dauernder wäre.“

„Nun, warum ſollte er kein dauernder ſein?“

„Weißt Du, was Ahnungen ſind?“ fragte er flüſternd.

Viola ſchauderte.

„Ich habe allerdings zuweilen dergleichen abgeſchmackte Empfindungen gehabt, aber nicht oft“, antwortete ſie dann. „Es ſind dies die Folgen ſchlechter Verdauung, ſpäten Schlafengehens und ausſchweifenden Lebens. Von welcher Art iſt die ſpecielle Ahnung, wovon Du jetzt ſprichſt?“

„Mir ahnt, daß unſer Unternehmen mißlingen werde“, ſagte Lord Charles, indem er mit Viola die lange dunkle Allee des Tannenwaldes betrat.

„Mißlingen iſt ein Wort, welches ich nicht kenne“, entgegnete Viola.

„Ha! ha! ha! Wer ſich ſelbſt erhöht, wird erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöht werden. Das Leben iſt ſüß — für Manche, und hoher Rang iſt auch ſüß, die Rache aber iſt noch ſüßer. Ha! ha! ha!“ rief plötzlich eine Stimme.

Beide blieben vor Schrecken ſtehen wie angewurzelt.

„Ha! ha! ha!“ hob die Stimme wieder an; „die

Stunde nahet, und der Mann nahet, und was der Meiſter ſagt, das wird geſchehen.“

Viola begann, trotz ihres ſonſtigen Muthes, faſt zu zittern, und der Viscount war der erſte, der ſeine Selbſtbeherrſchung wieder erlangte.

„Es iſt eine verrückte Zigeunerin, welche die Leute gern erſchreckt und beunruhigt“, ſagte er. „Kommt heraus, Keziah! Ich thue Euch nichts zu Leide. Ich habe Euch mehr als ein Mal in Schutz genommen.“

„Ja, das iſt wahr! Aber kommen Sie, man bedarf Ihrer. Jemand, den Sie kennen, iſt in der Nähe und möchte ſprechen. Geheimniſſe müſſen an geheimen Orten erzählt werden. Wenn Sie Muth haben, ſo kommen Sie.“

„Wer wartet auf mich?“

„Der Mann mit vielen Namen, einer der nächtlichen Diebe von Carewdon. Sie wiſſen ſchon —“

„Ich komme; warte hier auf mich, Viola“, ſagte der elende Viscount haſtig, und dann eilte er davon.

Dreizehntes Kapitel.

Viola entdeckte mit jedem Tage mehr, daß ihr Gatte ſich bei Verbrechen betheiligt hatte, welche das Licht ſcheuten, und während ſie die Kette, die ſie an einen ſo Unwürdigen feſſelte, immer drückender fand, gab ihr dies doch auch zugleich eine Gewalt über ihn, welche ſie zur Ausführung ihrer Abſichten für nothwendig hielt.

Jenes letzte Abenteuer jedoch erfüllte ſie mit Staunen und Schrecken.

Wohl hatte ſie von jeher vermuthet, daß er bei gewiſſen verbrecheriſchen Anſchlägen die Hand mit im Spiele habe; daß er aber einer der nächtlichen Diebe geweſen ſein ſollte, welche, wie ſie in den Zeitungen geleſen, im Schloß Carewdon eingebrochen waren, dies war ihr unbegreiflich. Wohl hatte ſie gehört, welch ein bedeutender Schatz an Geld und Werthſachen in dem Zimmer des Earl aufbewahrt ward; was aber konnte ihren Gemahl bewogen haben, mit einem ſo verſtockten Schurken wie Knify Jinks, gemeinſchaftliche Sache zu machen?

Daß nemlich Knifty Jinks der Mitſchuldige dieſes Verbrechens ſei, darüber war ſie keinen Augenblick lang in Zweifel.

Um ihr vor Schrecken halb erſtarrtes Blut wieder ein wenig zu erwärmen, ſchritt ſie den Pfad entlang wieder auf die offenen Waldwieſen hinein, und ſcheuchte die im Graſe liegenden Rehe auf, bis ſie ſich endlich an der äußerſten Grenze des Parkes ſah, der hier nur durch eine Fahrſtraße von einer Anhöhe getrennt ward.

Der Mond beſchien die Wand der Anhöhe, der Wind ſeufzte mehr, als er ſtöhnte, und es lag ein ſolcher Ausdruck von Ruhe über die ganze Umgebung ausgebreitet, daß Viola langſam die Anhöhe erſtieg, und ihre jetzt brennende Stirn von dem friſchen Lufthauche kühlen ließ.

Als ſie den Gipfel der Anhöhe erreichte, ſah ſie, daß dieſelbe ihr recht wohl bekannt war. Es war der ſogenannte Leuchtthurm-Hügel, von wo aus man bei ſchönem Wetter die ſämmtlichen Fluren von Tolleshunt und Carewdon überſchauen konnte. Dazwiſchen lag eine kleine Beſitzung des Herzogs von Trabcaſter, welche ausſchließlich der Hegung von Wild gewidmet, von einem Zaun umgeben, und von grimmigen Wildhütern bewacht war, die das Einſchleichen eines unbefugten Jägers faſt unmöglich machten.

In der Mitte dieſes Wildparkes ſtand ein kleines, reizendes Jagdſchlößchen, ganz in Bäumen begraben, welches, wie das Gerücht behauptete, ein zweites Trianon zu nennen war. Hierher pflegte der Herzog ſich zuweilen von dem Geräuſch und der Aufregung des Lebens in London zurückzuziehen, obſchon nicht allein.

Man behauptete, es langten dann und wann in geheimnißvoller Weise des Nachts verschlossene Wagen an, und unmittelbar darauf sähe man Rauch aus den Schornsteinen emporsteigen, woraus man auf fröhliches Leben und lustige Gelage schließen könne.

Viola hatte auch von diesem Jagdschloß gehört, und jetzt bemächtigte sich ihrer auf einmal ein krankhafter Drang, sich diesem Ort zu nähern. Die Unterredung ihres Gatten mit seinem Helfershelfer dauerte sicherlich einige Zeit, und wenn er sie vermißte, so hatte dies auch weiter nichts zu sagen. Sie war ja ihre eigne Herrin, und er mußte warten.

Sobald sie zu diesem Entschluß gekommen war, begann sie langsam die Anhöhe herunterzusteigen, und ihr Blick heftete sich auf eine Lücke in dem Heckenzaune.

Schon seit einiger Zeit war sie gewohnt, niemals ohne Pistolen auszugehen, denn ihre verschiedenen Abenteuer hatten sie an große und plötzliche Gefahren gewöhnt.

Langsam ging sie den Berg hinab, getrieben von einem gewissen Verhängniß, dessen Einfluß sie schon seit einigen Tagen gehorcht hatte.

Der Mond war jetzt von Wolken verdeckt.

Als sie ungefähr zehn Fuß weit hinab war, fiel ihr Blick auf einen Gegenstand, der sich in der Ferne auf dem Kamme einer Anhöhe, aber zugleich in einer Richtung bewegte, nach welcher, wie Viola wußte, keine Straße führte.

Ein seltsames Gefühl erwachte in ihrem Herzen, als sie den Gegenstand ganz langsam näher kommen sah.

Es war ein Leichenzug mit wallenden Federbüschen.

Zu dieser Stunde, an dieser abgelegenen Stelle, lag

in dieſer plötzlichen Erſcheinung etwas Unheimliches und Grauenvolles, und Viola rieb ſich die Augen und fragte ſich, was das zu bedeuten habe.

War es ein wirklicher Leichenzug, oder war es eine Erſcheinung aus der andern Welt?

Und wenn dies der Fall war, was hatte ſie dann zu bedeuten?

Dieſen zweiten Gedanken verbannte Viola jedoch ſofort wieder. Auf alle Fälle war ſie verſtändig genug, um zu wiſſen, daß, obſchon viele Menſchen Geiſter geſehen zu haben glauben, es ſich doch allemal um bloſe Sinnestäuſchungen gehandelt hat.

Man wird niemals hören, daß ein Geiſt von zwei Menſchen zu gleicher Zeit geſehen worden ſei. Der Grund davon liegt einfach darin, daß nur in ſeltenen Fällen zwei Menſchen in Folge des Zuſtandes ihrer Verdauung, oder ihres Herzens oder einer rein geiſtigen Urſache ſich in einer und derſelben Stimmung befinden könnten.

Der Sitz der Seele iſt im Gehirn, und wenn dieſes fein beſaitete Inſtrument richtig und harmoniſch geſtimmt iſt, ſo werden wir nie von dergleichen Phantomen beunruhigt. Gerade ſo wie wir im geſunden Schlafe nicht träumen, ebenſo träumen wir bei einem ungeſunden Zuſtande des Seelenorgans wachend, oder ſehen, mit andern Worten, Geſpenſter.

Dennoch aber fühlte Viola ſich aufgeregt und unruhig; da ſie aber niemals gewohnt geweſen, ſich von einem einmal begonnenen Unternehmen wieder abzuwenden, ſo ſetzte ſie ihren Weg nach der in dem Zaune des Wildparkes wahrgenommenen Lücke weiter fort, geſpornt von jenem

Dämon der Eiferſucht, der ſchon auf das Geſchick unſerer Stammmutter im Paradieſe einen ſo verhängnißvollen Einfluß äußerte.

Gewöhnt, des Nachts umherzuſchweifen, bewegte ſich ihr Schritt mit eigenthümlicher Leichtigkeit und Elaſtizität.

Sie mußte jedoch den Berg langſam herabſteigen. Die Straße war holperig und uneben, und verrieth, daß ſie ſelten benutzt ward. Ein Fußweg war gar nicht vorhanden, und der Mangel daran bewies, daß nur wenig Fußgänger ſich hier zu bewegen pflegten. Zu Viola's rechter Hand lag eine dürftige Wieſe, welche einigen Schafen und Kühen zum kärglichen Weideplatz diente. Jetzt, beim Einbruch des Abends, waren dieſe Thiere in ihre Hürden und Ställe getrieben. Zu Viola's Linken, nicht in zu großer Entfernung, lag ein Wald von niedrigen, verkümmerten Bäumen, die mitternächtlichen Strauchdieben zu einem bequemen Hinterhalt dienen konnten.

Ein bleicher, ſchwacher Schimmer des Mondes, durch das jetzt ein wenig dünner werdende Gewölk hindurch, verbreitete ein mattes Licht über die Landſchaft.

Nirgends aber, weder oben noch unten, noch ringsumher, war eine Spur von einem lebenden Weſen zu bemerken. Selbſt die Nachteule war hier ſtumm.

Viola erreichte den Zaun des Wildparkes, und die Latten wichen bei ihrer Berührung zurück, woraus hervorging, daß dieſe Oeffnung ſchon früher wahrſcheinlich von einem ungehorſamen Diener als Ausgangsweg benutzt worden. Durch die Lücke hindurchſchlüpfend, betrat Viola das verbotene Terrain, ging einige Schritte vorwärts, und ſah ſich neugierig um.

Es gab nicht viel weiter zu ſehen, als Bäume, Sträucher und Gras, welches letztere ſehr hoch war, und ſich unter dem Einfluſſe der Nachtluft bewegte, wie die Wellen eines Stromes. In nicht großer Entfernung ſah man jedoch auch die hohe Einhegung von Bäumen, welche das geheimnißvolle Jagdſchloß, den Gegenſtand von Viola's Neugier, umgab.

Sie that noch einen Schritt, blieb aber plötzlich wie angewurzelt ſtehen.

Rechts von ihrem Wege, in lauſchender Stellung, aber ſie noch nicht ſehend, ſtand ein Mann mit etwas, was wie eine Flinte ausſah, unter dem Arm. Sein Kopf war vorwärts geneigt, als ob er auch den ſchwächſten Laut erhaſchen wollte.

Viola gab einen Beweis ihrer eiſernen Willensſtärke. Durch einen Baum gedeckt, lehnte ſie ſich mit kalter Entſchloſſenheit daran, und weder Nacht noch Einſamkeit, noch die ſchauerliche Oede des Ortes vermochten ſie mit unklaren Befürchtungen zu erfüllen.

Sie legte die Hand an eins ihrer Piſtolen. In dieſem Augenblick ertönte eine Glocke langſam dreimal an dem Parkthore.

„Das muß es geweſen ſein", murmelte der Mann, „oder vielleicht ein Kaninchen. Mein Gehör iſt jetzt nicht mehr ſo gut als es ſonſt war. Gleich! Gleich!" fuhr er fort, als die unheimliche Glocke abermals läutete.

Dann drehte er ſich herum, und Viola ſah, wie ſeine nur undeutlich erkennbare Geſtalt ſich durch die Schatten der Bäume bewegte.

Sie ſchlich nun ſchleunigſt in die dichte Reihe von

Bäumen, welche das Schlößchen umgaben, und machte sich so klein als möglich, denn sie brannte vor Begier, die Geheimnisse dieses Hauses zu ergründen. Da, wo sie stand, war sie gänzlich in Dunkel gehüllt und konnte, wenn sie sich niederduckte, sehen, ohne gesehen zu werden.

Sie hielt den Athem an, als sie hörte, wie das ferne Parkthor sich langsam in seinen Angeln drehte.

Zwei flackernde, von zwei Männern getragene Lichter wurden sichtbar, dann kamen Pferde mit wallenden Federbüschen, und dann der langsam und majestätisch sich bewegende Leichenwagen.

Die Männer, welche Fackeln trugen, waren gemiethete Leidtragende, und verrichteten ihren Dienst mit der komischen und zugleich ernsten Feierlichkeit, welche Leuten dieses Erwerbs eigen zu sein pflegt.

Viola schloß die Augen, um sich einer, wie sie glaubte, gespenstischen Täuschung zu erwehren. Als sie dieselben mit wild klopfendem Herzen wieder öffnete, sah sie gleichwohl, wie der Trauerzug in gerader Richtung auf sie zukam.

Was sollte das heißen?

War der Herzog von Trabcaster todt, und waren dies die Präliminarien zu seinem Leichenbegängniß?

Sollte Viola die Flucht ergreifen? Nein, denn dann wäre sie sofort entdeckt worden. Ihr Hirn wirbelte, und ihre Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Langsam kam der Leichenzug näher, bis die Köpfe der Pferde sich dicht an dem italienischen Porticus befanden, wo sie dann langsam umlenkten, sodaß der hintere Theil des Leichenwagens dem Hause zugekehrt war.

Die gemietheten Leidtragenden ſtanden im Begriff, ſich zu beiden Seiten der Thür zu poſtiren.

„Nein“, ſagte plötzlich eine feſte Stimme. „Geht und ſtellt Euch vorn an die Pferde. Eure Aufgabe iſt gelöſt, und je weniger gelauſcht und gelugt wird, deſto beſſer wird es für Euch ſein.“

Die Männer gingen nach vorn, wie ihnen befohlen ward, und indem ſie dies thaten, öffneten ſich die Thüren unter dem erleuchteten Porticus, und ließen eine erleuchtete Halle ſehen.

Der Leichenwagen öffnete ſich nun ebenfalls.

„Noch ein wenig zurück“, ſagte der Anführer.

Der geſpenſtiſche Wagen bewegte ſich langſam noch ein wenig zurück, und zwei Männer begannen etwas aus dem innern Raume herauszuheben.

Es war kein Sarg, wohl aber ein in ein Leichentuch gehüllter Gegenſtand.

Als die Träger denſelben auf die Schulter nahmen, fiel die ſchwarze Hülle herunter, und Viola ſah ein bleiches, blutiges Antlitz, allem Anſchein nach das einer Leiche.

Nie hatte Viola ſich mächtiger ergriffen und erſchüttert gefühlt. Mochte der Mann nun todt oder noch lebendig ſein, ſo ſtanden ſeine Augen doch offen, und ſchienen ſich feſt auf ſie zu heften. Dann ſchwanden die Augen, und mit ihnen der ganze Körper hinweg.

Kannte Viola dieſes bleiche, blutige Antlitz? Ach, nur zu genau!

Aber was ſollte ſie nun thun? Sie hatte ſchon zu viel geſehen, ſogar mehr, als ſie hätte wünſchen oder erwarten können.

Der Leichenwagen ward wieder geſchloſſen und hinweggefahren, die Thür des Hauſes ſchlug zu, nachdem Alle hinein waren, mit Ausnahme jenes eines Wildhüters, der nachdenklich auf ſeine Flinte geſtützt, daſtand. Sein Geſicht befand ſich dem Viola's nur wenige Schritte entfernt gegenüber.

Konnte ſie ſich von der Stelle rühren? Sie mußte es verſuchen. Die ganze Nacht konnte ſie doch unmöglich hier ſtehen bleiben. Aus der geduckten Stellung, welche ſie bis jetzt eingenommen, ſich emporrichtend, glitt ſie hinweg, und hob ihr Kleid ſo empor, daß dadurch nicht das geringſte Raſcheln verurſacht ward. So leiſe und leicht bewegte ſie ſich, daß kaum eine Spur von ihrem Fuße auf dem thauigen Graſe zurückblieb.

Das Gehör eines Wildhüters iſt aber ein ſehr leiſes. Mit einem lauten Fluche drehte er ſich um, erblickte die fliehende Geſtalt, und ſetzte derſelben nach.

Sie flog jetzt jedoch mit der Schnelligkeit eines geſcheuchten Rehes, und ſuchte die Lücke des Zaunes zu gewinnen.

„Steht, oder ich gebe Feuer!“ rief der Wildhüter, indem er ſeine Flinte anlegte und dann, als keine Antwort erfolgte, ſofort Feuer gab.

Zu ſeinem unbeſchreiblichen Erſtaunen drehte ſich die Fliehende ruhig um, ſtreckte ihm ein Piſtol entgegen und rief, während ihr weißes Antlitz klar und hell in dem kalten Mondſchein ſchimmerte:

„Schuß um Schuß!“

Kaum hatte ſie dies geſagt, ſo knallte ihr Piſtol, und der Wildhüter wälzte ſich in ſeinem Blute.

Mit wildem Gelächter ſetzte Viola ihren Weg weiter fort.

Vierzehntes Kapitel.

„Alſo“, ſagte Keziah, indem ſie mit dem Viscount entlang ſchritt, „Sie ſind aus dem Trauerhauſe gekommen, um mit dieſem böſen Weibe unheilvolle Anſchläge auszubrüten?“

„Ihr ſprecht von einem Trauerhaus, einem böſen Weibe, was wollt Ihr damit ſagen?“ fragte der Viscount.

„Nun, iſt der Mann, den die Häuſerbewohner den guten Earl nennen, nicht faſt bis zum Tode krank? Oder freuen Sie ſich, weil Sie zu erben gedenken? Wenn ich Ihnen ins Geſicht ſchaue, ſo iſt es mir, als hätte ich dieſe harten Züge ſchon früher geſehen. Ich weiß aber wohl, die Klugheit mehrt ſich nicht mit den Jahren. Zuweilen bilde ich mir ein, daß vor Jahren, als ich noch jung und ſchön war — ach, es iſt das ſchon lange her! — Jemand die Hunde auf mich hetzte, und ich kann mich nicht mehr beſinnen, ich habe Alles vergeſſen, ſelbſt das Maal am Leibe des Kindes —“

„Von welchem Kind ſprecht Ihr, und wie weit habe ich zu gehen, gute Frau?“

„Ich bin keine gute Frau“, entgegnete Keziah heftig. „Ich bin eine gute Frau geweſen, aber ich war einmal jung und hübſch, bis er kam und mir meinen guten Ruf ſtahl. Und dann — das Kind — das Kind!“

Die Hoffnung, etwas Vernünftiges aus ihr herauszubekommen, aufgebend, ſchritt der Viscount ohne fernere Bemerkung weiter, und blieb nicht eher ſtehen, als bis er ſich dicht an dem verfallnen Jagdpavillon befand, aus deſſen gähnender höhlenartiger Kellermündung ein heißer Dunſt aufſtieg.

Keziah rief einige Worte in der Zigeunerſprache hinab, und die Antwort erfolgte in mürriſchem Tone.

Keziah ging dann die Stufen hinab und winkte dem Viscount, ihr zu folgen.

In einem der Winkel ſaß ein Mann über das Feuer gebückt, ſeine Pfeife rauchend. Die verrückte Keziah war in dem innern Raum verſchwunden.

„Nun, was giebt es?“ fragte der Viscount in eben nicht freundlichem Tone.

„Was es giebt?“ entgegnete der Mann, indem er ſich die feuchte Stirn trocknete. „Tod giebt es — Tod und Galgen!“

„Wie ſo?“

„An allen Straßenecken Londons ſetzt eine öffentliche Bekanntmachung tauſend Guineen Belohnung auf Ergreifung einer Perſon, und der irgend eines meiner Mitſchuldigen“, entgegnete der Mann mit einem Seitenblick auf den Viscount.

„Aber", ſagte dieſer mit blaſſen zitternden Lippen, „nicht wahr, Ihr werdet mich nicht verrathen?"

„Warum nicht?"

„Würde ich es wohl an Euch thun?"

„Ach, bringen Sie mich nicht wieder auf alte Geſchichten, ſonſt geſtaltet ſich die Sache für Sie vielleicht noch ſchlimmer, als ſie iſt", fuhr Knify Jinks, der jetzt jede Spur von Maske abgeworfen hatte, und ſich als ganzer Schurke zeigte, fort. „Ich werde Sie natürlich nicht verrathen, ſo lange man mich nicht ſelbſt feſtgenommen hat. Doch hören Sie, ich kann nicht auf Verſprechungen warten. Zwei Mordthaten, mehrere Einbrüche, Diebſtähle und eine Menge Betrügereien ſind mit ihren Folgen ein wenig allzuviel für einen einzigen Menſchen, und ich bin beſcheiden. — Was macht der Alte?"

„Wen meint Ihr?" fragte der Viscount mechaniſch.

„Nun, wen ſonſt als Ihren Vater?"

„Er iſt krank, ſehr krank."

„Dann ſagt es wohl ſeiner Conſtitution nicht zu?" fragte Knify Jinks mit höhniſchem Ausdruck.

„Nein."

Hätten die beiden Genoſſen das bleiche furchtbare Geſicht der ihnen zuhorchenden Zigeunerin geſehen, ſo wären ſie wahrſcheinlich über ſo gefährliche Themata etwas weniger mittheilſam geweſen.

„Wird er ſterben oder den Verſtand verlieren?" fragte Knify Jinks geradezu.

„Das letztere wird der Fall ſein."

„Hören Sie", ſagte Knify Jinks, und bückte ſich ſo tief, daß kein Wort, welches über ſeine Lippen kam, laut

genug war, um von irgend einem unberufenen Lauſcher verſtanden zu werden, „ich muß unverweilt fort. Jeder Häſcher in England ſucht meine Fährte, und je eher ich die Geographie irgend eines Krokodilſumpfes ſtudire, deſto beſſer wird es für mich ſein.“

„Ihr habt Recht. Euer Geld iſt Euch vorangereiſt.“

„Ja, aber meinen Antheil an den Herrſchaften Carewdon und Tolleshunt kann ich deswegen doch nicht im Stiche laſſen.“

„Zum Mittheilhaber des Titels könnt Ihr auf keinen Fall gemacht werden“, bemerkte der Viscount in hämiſchem Tone.

„Nein, wohl aber zum Mittheilhaber des Geldes.“

„Ihr habt genug.“

„Genug hat der Menſch niemals. Wir wiſſen beide zufällig, daß das Bureau, wie Sie es nennen, baares Geld, Diamanten und goldnes Geſchirr, zur Werthe von hunderttauſend Guineen enthält. Geben Sie mir das baare Geld und ich gehe meiner Wege, und laſſe Sie im Beſitz des Grundeigenthums und des Tafelgeſchirrs.“

„Und wenn ich mich nun weigere, darauf einzugehen?“

„So reiſe ich ſofort ab, und entwerfe bei meiner Ankunft in Amerika ein von Zeugen mit unterſchriebenes Geſtändniß unſerer beiden Heldenthaten, welches Document ich dann Ihren lieben Verwandten zur lehrreichen erbaulichen Lectüre überſenden werde.“

„Eure Rache iſt bitter.“

„Bitter! Wünſchen Sie vielleicht zu wiſſen, wie ich mich eigentlich rächen könnte?“ fragte Knify Jinks nachdenklich.

Der Narr ſtand im Begriff, ſeine letzte Rettungsplanke von ſich zu ſchleudern.

„Gebt mir ein Glas Rum“, entgegnete der Viscount, „dann will ich Eure Geſchichte anhören.“

Knify Jinks reichte dem Viscount das bei ihnen beiden ſo beliebte Getränk und begann:

„Vor Jahren, vor ſchon ſehr vielen Jahren, lenkte ein Zigeunermädchen meine Zuneigung auf ſich. Es war eine jener ſeltſamen plötzlichen Launen, von welchen wir zuweilen befallen werden, und Wünſchen heißt bei mir Beſitzen. Ich glaube ſelbſt, ich gab allerhand übereilte Verſprechungen, ich wollte ſelbſt Zigeuner werden, und das Mädchen nach dem Gebrauch ihres Volkes heirathen.“

Das bleiche Antlitz der lauſchenden Keziah gewährte in dieſem Moment einen furchtbaren Anblick.

„Die Zeit verging mir ſehr angenehm und dem Mädchen auch“, fuhr Knify Jinks fort. „Es giebt einen unbeſtreitbaren Zuſtand von pſychologiſchem Transcendentalismus, einen Zuſtand, den man, gewöhnlich ausgedrückt, die Liebe nennt. Dieſe Liebe fühlte ich auch einmal, aber nur ein Mal.“

„Aber für wen, wenn ich fragen darf?“

„Für Roſaliens Mutter“, fuhr Knify Jinks fort, und ſeine unterdrückte Gemüthsbewegung ſchien ihm das Sprechen zu erſchweren.

„Weiter! Weiter!“

„Ich ſage, wir waren glücklich, alle Mädchen ſind es, ſolange ſie ſich in dieſem Narrenparadieſe befinden. Das Erwachen blieb jedoch nicht aus. Sie fühlte, daß ſie Mutter werden würde.“

Immer bleicher und bleicher ward das Geſicht der lauſchenden Keziah.

„Nun müſſen Sie wiſſen, daß die Zigeuner kein Erbarmen kennen“, erzählte Knifty Jinks weiter. „Sie ſind, wenn es wirkliche Zigeuner ſind, ſtets keuſch und treu. Für meine Geliebte gab es blos noch eine Hoffnung, nemlich die, daß ich, ehe noch etwas entdeckt ward, ſie als Zigeunerin heirathete und ſelbſt Mitglied ihres Stammes ward. Davon aber konnte, wie Sie ſelbſt zugeben werden, bei einem Manne von meinen Erwartungen keine Rede ſein.“

„Natürlich nicht!“ bemerkte der Viscount höhniſch.

Scheußlich und furchtbar war das Geſicht der verrückten Keziah, welche immer noch lauſchend in der Nähe ſtand.

„Ein Zigeuner zu werden, weigerte ich mich entſchieden, und Keziah drohte mir ſofort mit der Rache Glidden's, ihres Bruders, von deſſen raubthierartigen Inſtincten ich ſpäter einen kleinen Begriff gewonnen habe“, fuhr Knifty Jinks fort, indem er ſich die von kaltem Schweiß benetzte Stirn trocknete.

Der Viscount ſchauderte blos.

„Als meine Geliebte mir mit Glidden drohte“, ſprach Knifty Jinks weiter, „fühlte ich, daß es für mich Zeit ſei, das Land zu verlaſſen. Damals jedoch wäre dies für mich mit mancherlei Unbequemlichkeiten verbunden geweſen, und da Glidden mir zufällig ein Jahr lang nicht in den Weg kam, weshalb, weiß ich ſelbſt nicht recht, ſo wartete ich die Zeit ab. Keziah verſchwand auf eine Weile, aber ich verlor ſie nie aus den Augen, bis ſie eines Tages, traurig,

aber auch zugleich ſtolz, mit dem Kind auf ihrem Arm zu dem Stamme zurückkehrte. Ich begegnete ihr auf dem Wege dahin, und brachte die Sache ſofort ins Reine, verſprach alles Mögliche, bat ſie jedoch, mir nach London zu folgen, wo ſie von der Zigeunerrache nichts zu fürchten habe. Ihre Antwort war: ‚Ich verlange Gerechtigkeit.‘ Nun kannte ich kein Erbarmen mehr. Ich gab ihr ein Mittel, welches ſie auf immer ruhig machte, und entfloh mit dem Kind, welches ich auf der Schwelle eines Armenhauſes liegen ließ.“

„Was ward ſpäter aus ihm?“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete Knifty Jinks in gleichgültigem Tone.

„Schurke, Räuber, Böſewicht! Gieb mir mein Kind wieder!“ keuchte Keziah, indem ſie in dieſem Augenblick wie eine Tigerkatze auf ihn losſprang, und ihn mit einer Kraft bei der Gurgel packte, als ob ſie ihm den Garaus machen wollte.

Knifty warf dem Viscount einen verzweifelnden Blick zu, und dieſer faßte, entweder aus Widerwillen gegen alles Blutvergießen, oder aus einem andern geheimnißvollen, tief eingepflanzten Beweggrunde, die Frau bei den Händen und riß ſie hinweg.

Ihr Tobſinn war jedoch von der Art, daß es dem Viscount die größte Mühe koſtete, ſie zu bemeiſtern, bis endlich, während Knifty ſich langſam wieder erholte, ſie gegen den Viscount vollſtändig die Oberhand gewann, und ihm in ihrer wahnſinnigen Wuth die Kleider in Fetzen vom Leibe zu reißen begann.

In dieſem Augenblick warf Knifty einen Haufen trockne

Reiſer aufs Feuer, um beſſer zu ſehen. Die Flamme loderte auf und machte den Raum tageshell.

„Mein Kind! Mein Kind!“ kreiſchte Keziah in herzdurchbohrender Weiſe. „Seht, hier iſt das Maal.“

Und zu Knifty Jinks unausſprechlichem Erſtaunen zeigte ſie auf zwei große rothe Erdbeeren, die der Viscount an ſeiner linken Schulter trug.

„Aber dann bin ich ja —“ hob Knifty Jinks kaltblütig an — „dann ſind Sie ja mein Sohn Jack — Earl von Fellwater, wer hätte das gedacht!“

„Fluch über Euch! Der Himmel laſſe Feuer auf Euch herabregnen, elende Betrüger“, rief der unglückliche junge Mann. „Was ſoll das Alles heißen?“

„Na, na, mein Sohn, ſei nicht ſo ungeberdig!“ ſagte Knifty Jinks. „Früher einmal haſt Du Deiner Mutter das Leben gerettet, jetzt haſt Du das meine gerettet. Wir wollen uns ruhig niederſetzen und dieſes Gewebe zu entwirren verſuchen. Wir bilden dann einen förmlichen Familiencirkel; wer kommt da?“

„Eine Perſon, welche Lady Fellwater ſein ſollte, nun aber, wenn das, was Ihr ſagt, wahr iſt, herrlich dazu taugt, Euern Herd zu theilen, Schwiegertochter eines Wilddiebs und einer verrückten Zigeunerin.“

Und mit allen Teufeln der Hölle auf ihrem Geſicht kam Viola die Treppe herunter.

Fünfzehntes Kapitel.

Eine Gruppe, wie sie sich jetzt darbot, hat man auf dem Theater vielleicht noch nie, im wirklichen Leben nur höchst selten gesehen.

Knisy Jinks saß kalt und gesammelt da. Er berechnete schon die Möglichkeiten, welche diese wunderbare Entdeckung ihm in den Weg führen könnte, und überlegte, was wohl die Folge für ihn selbst, nach seiner Ansicht die einzig wichtige Person in der Welt, sein würde.

Keziah, deren Wahnsinn — lichte Augenblicke hatte sie stets gehabt — völlig gehoben zu sein schien, saß da und betrachtete mit einem gewissen Grade von scheuer Ehrfurcht und Neugier ihren Sohn.

Dieser saß, den Kopf zwischen den Händen haltend, durch diesen Schlag wie zerschmettert und vernichtet da. Seine Augen waren geschlossen, und einen Augenblick lang war er für Alles, was ihn umgab, unempfindlich.

Viola näherte sich, und stellte sich, blaß und mit schlaff herabhängenden Händen, in die Mitte.

„Was ſoll dieſes Geſchwätz bedeuten?“ fragte ſie endlich.

„Es ſoll bedeuten, Mylady“, entgegnete Knifty Jinks, indem er ihr den einzigen Stuhl reichte, den es hier gab, „daß der Knabe, den ich vor länger als zwanzig Jahren auf den Thürſtufen des Armenhauſes liegen ließ, den Weg nach dem Schloſſe gefunden hat, und jetzt Viscount Carewdon und Erbe des Titels und Beſitzthums geworden iſt.“

„Aber wie und warum?“

„Da müſſen Sie den Meiſter fragen.“

„Meinen Vater?“

„Ja.“

„Aber welchen Beweggrund könnte er dazu gehabt haben?“

„Mylady, wenn Sie mir erſt den Beweggrund erklären, welcher ihn veranlaßte, Miß Roſalie zu Ihnen zu ſchicken, welcher ihm Urſache gab, nach Indien zu gehen, welcher ihn bewog zu ſchreiben, daß der wahre Erbe von Fellwater, wenn er es verdiente, ſein Eigenthum erhalten ſoll, dann will ich Ihnen die Bedeutuug vieler Dinge ſagen, die er gethan.“

„Aber ſeid Ihr auch Eurer Sache gewiß?“

„Das Kennzeichen, das Maal iſt ja da. Ich habe es geſehen, ſie hat es geſehen — wir könnten es beſchwören“, ſagte Knifty Jinks langſam.

„Und Walton Mowbray wird die Erbſchaft von Fellwater mit Roſalie theilen“, ſtöhnte der unglückliche junge Mann.

„Hm! Das iſt noch nicht ſo ganz beſtimmt. Walton

Mowbray ist eben so wenig Erbe von Fellwater, als Sie es sind", hob Knifty Jinks in trocknem Tone wieder an.

„Mensch oder Teufel!" rief der zeitherige Viscount; „wer und was seid Ihr?"

„Mowbray ist nicht der Erbe!" rief Viola. „Dann ist also sein Tod für uns von durchaus keinem Nutzen?"

„Sein Tod?"

„Vor nicht ganz einer Stunde sah ich seine Leiche in dem Jagdschloß des Herzogs von Trabcaster", fuhr Viola fort.

„Tod und Hölle!" rief Knifty Jinks. „Sie wissen wohl auch bereits, daß Ihre Schwester Rosalie todt ist?"

„Nein! Wie? Wo? Hat man sie ermordet?" zischte Viola.

„Nun, sie wollte nicht Herzogin von Trabcaster werden, sondern suchte lieber den Tod in den Fluthen der Themse", entgegnete Knifty Jinks.

Es trat eine Todtenstille ein, welche mehrere Minuten herrschte, und während welcher Alle mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt waren.

„Es ist keine Zeit zu verlieren", hob Viola, stets die Entschlossenste, wieder an. „Wir müssen uns entscheiden. Sie werden natürlich es sich nicht einfallen lassen, irgend welche Verwandtschaft mit meinem Gemahl geltend machen zu wollen."

„Nun —" begann Knifty zögernd.

„Nur keine Thorheit", unterbrach Viola ihn. „Sie wollen Geld haben, und sobald unsere Stellung gesichert ist, sollen Sie es haben; dann müssen Sie das Land verlassen, und jenes Weib mitnehmen."

„Nein, dieſe Wälder ſind bereits mein, ſie ſind nun zwei Mal mein, ich werde ſie niemals verlaſſen, wenn ſie meinem guten lieben Sohn gehören. Sprich doch mit Deiner Mutter, John!“

„Ein ander Mal; geht, ich bin jetzt wie von Sinnen“, murmelte der unglückliche Viscount.

„Wenn wir noch länger wegbleiben, ſo wird man im Schloſſe von uns ſprechen“, ſagte Viola, ſich erhebend. „Wo wird man in den nächſten Tagen von Euch hören?“

„Ich bin hierher gekommen, um meinen — wohlan, Mylord“, ſagte Knifty, den Mund zu einem häßlichen Grinſen verziehend, „da ich ihn nun geſehen habe, ſo fühle ich mich in dieſer Gegend nicht mehr recht ſicher. Vergeſſen Sie aber nicht zu ſchreiben, denn dieſe Reiſen ſind ebenſo gefährlich als koſtſpielig.“

„Fürchtet nichts. Niemand kann mehr daran liegen als mir, Euch fortzuwiſſen.“

„Aber“, ſagte Knifty Jinks mit liſtig lauerndem Blick, „es wäre möglich, daß Sie auf die Bedingungen, die ich meinem — die ich Mylord zu ſtellen habe, nicht ſo leicht eingingen.“

„Nennt dieſe Bedingungen!“

Knifty Jinks that es.

„Ich bin damit einverſtanden“, ſagte der Viscount.

„Das Gold iſt uns von geringem Nutzen. Ihr ſollt es haben. Jetzt lebt wohl. Um Eurer ſelbſt willen ſeid vorſichtig“, ſagte Viola.

Dann zog ſie ihren Gemahl, den Sohn der Zigeunerin und des Diebes und Betrügers, mit ſich fort, und ging in

die finstere düstere Nacht hinein, wiewohl dieselbe noch lange nicht so düster und finster war als ihr Herz.

„Ein stolzes Weib!“ murmelte Knisy Jinks. „Sie scheint ganz zu vergessen, daß der wirkliche Earl von Fellwater jeden Augenblick auftauchen kann. Ich ließ mir etwas entschlüpfen, was sie nicht gehörig beachtete. Mowbray und Rosalie sind also todt. Die armen Kinder thun mir leid. Ich hegte keinen Groll gegen sie, obschon sie meine Feinde waren; doch das ist ja alles Unsinn.“

Und er ergriff die neben ihm stehende Rumflasche, und that einen tüchtigen Zug daraus.

„Die Dinge verwickeln sich hier immer mehr und mehr“, fuhr er dann nachdenklich fort. „In einigen Tagen wird hier kein kleiner Aufruhr herrschen. Ich glaube wirklich, es wäre klüger, wenn ich mich mit dem, was ich habe, begnügte, und meines Weges ginge. Aber dennoch, dennoch wäre es auch etwas Schönes, wenn ich das Doppelte bekommen könnte. In New-York wäre ich dann ein großer Mann, und könnte eine hervorragende Rolle spielen. Indessen, es ist nun Zeit schlafen zu gehen. Ich wünschte beinahe, die alten Zeiten wären wieder da. Zwanzig in London verlebte Jahre haben die Lust am Umherstreifen in Wald und Feld in mir nicht ertödtet. — Na, sitzt nicht so einsylbig da, Keziah! Ihr habt nun Euern todtgeglaubten Knaben plötzlich als einen lebendigen Lord wiedergesehen, was meint Ihr dazu?“

„Besser wäre es für ihn, er wäre gestorben“, antwortete die Zigeunerin. „Die Häuserbewohner haben ihn verdorben. Er hat kein Herz. Seiner Mutter hat er nicht einen einzigen Blick gewidmet, nicht einen einzigen.“

„Das macht, weil Ihr Eure Sonntagskleider nicht anhattet. Dieſe vornehmen Leute ſehen Ihre Verwandten gern feingeputzt. Wie haſſe ich ſie! Wer hat ihnen ihre Schlöſſer, ihre Fluren und ihre ſchönen Kleider gegeben? Was ſind ſie Beſſeres als wir? Doch, da ſchwatze ich ſchon wieder Unſinn. Gute Nacht.“

Und mit dieſen Worten ſtreckte Knifty Jinks ſich auf den Boden, um zu ſchlafen.

Keziah ſtierte in das Feuer. Ihre Empfindungen glichen denen einer Mutter, welche ihren Erſtgebornen verloren hat.

Mittlerweile ſchritt Viola, härter gezüchtigt als ihre Feinde es hätten wünſchen können, und durch den furchtbaren Schlag, der ſie getroffen, faſt vernichtet, die ſtattlichen Waldwieſen des alten Parks entlang. Wenn ihr Gatte auch durch Kniffe und Ränke der Erbe und endliche Beſitzer dieſer umfangreichen Ländereien blieb, ſo war er doch nichtsdeſtoweniger der niedriggeborene Sohn der Zigeunerin und des Diebes.

Ward er aber entlarvt und mit Schimpf aus ſeiner zeitherigen Heimath fortgewieſen, welche Stellung war ihr dann beſchieden?

Die unheimlich funkelnden Augen, das ſtolze mitleidige Lächeln, womit ſie auf ihn blickte, verriethen deutlich die ſchnelle Rache, die ſie an ihm nehmen würde. Seltſamerweiſe bezweifelte dies keins von beiden.

Es liegt in der Wahrheit ein gewiſſer Ton, welcher faſt unverkennbar iſt, und trotz der äußerſten Anſtrengung, ihm Glauben zu verſagen, zur Ueberzeugung zwingt.

„Es kann nicht wahr ſein, es darf nicht wahr ſein,

Viola", ſagte der junge Mann, welchen wir immer noch den Viscount nennen wollen, bis das Gegentheil bewieſen iſt.

„Ich fürchte, es iſt wahr", antwortete Viola kalt. „Aber was iſt weiter dabei? Geſchehene Dinge laſſen ſich nicht ändern. Deswegen aber halte den Kopf immer noch aufrecht. Roſalie iſt mir, Walton Mowbray iſt Dir aus dem Wege geräumt."

„Iſt er aber auch wirklich todt?"

„Ich ſah ſeine Leiche aus einem Leichenwagen ſchaffen, wahrſcheinlich zum Zwecke eines heimlichen Begräbniſſes. Wer könnte nun noch ferner gegen Dich auftreten? Jene Geſchichte von einem anderweiten Erben iſt erlogen, und Knify Jinks erfand dieſelbe augenblicklich blos, um uns in Furcht zu jagen. Da Roſalie und Mowbray todt ſind, ſo ſteht uns weiter kein Hinderniß entgegen."

„Todt, alles iſt todt, nur ich nicht. Ueberall tauchen Leichen empor und grinſen mich an, und drohen mir mit ihren entfleiſchten Armen. Fort! Fort!"

„Mein Himmel, er verliert den Verſtand!" rief Viola erſchrocken. „Der Menſch iſt wahnſinnig, doch nein, wahrſcheinlich nur im höchſten Grade betrunken."

Letzteres war auch kein Wunder, denn der Viscount hatte eine ganze Flaſche Rum zu ſich genommen.

Mit der größten Schwierigkeit brachte Viola ihn in das Haus hinein und in das Speiſezimmer. Hier legte ſie ihn auf ein Sopha, leerte zwei oder drei Flaſchen Wein zum Fenſter hinaus, uud klingelte dann ihrer Zofe, welche beim Eintreten ihre Gebieterin gähnend in einem Lehnſtuhl ſitzend fand.

„Mein Spaziergang hat mich ermüdet", ſagte Viola. „Ich war eingeſchlafen, und Mylord hat, glaube ich, um ſich zu tröſten, etwas zu viel Wein getrunken. Rufe ſeinen Kammerdiener. Dieſer wird wiſſen, was er zu thun hat. Es wird am beſten ſein, wenn man ihn hier liegen und ſchlafen läßt."

Und mit der Miene einer entrüſteten Königin verließ ſie das Zimmer, und ging hinauf in ihre Gemächer, aber nicht um zu ſchlafen. Obſchon ſie an dieſem Abend ſo viele Erſchütterungen erfahren, ſo ſchwebte der große Zweck ihres Lebens ihr doch unverrückt vor Augen.

Sobald als ihre Zofe ſich zu Bett begeben, und ſie geſehen hatte, daß die Taubſtumme wohlbehalten in ihrem Zimmer war, ſpielte ſie in ihrem raſchelnden Nachtgewande abermals Lady Macbeth. Sie trug jedoch kein Licht in der Hand, weil ſie an Rawden's Zimmer vorbei mußte.

Der gute alte Mann hatte eine Gewohnheit, welche ſtets verrieth, ob er in ſeinem Zimmer anweſend war. Es war dies die Gewohnheit des Schnarchens.

Viola ging vorüber, wie ein Schatten an der Wand, ſtieß die Thür des Krankenzimmers auf, fand die Wärterin, wie ſie erwartete, eingeſchlafen, vollführte ihre furchtbare Miſſion, und kehrte in ihr Zimmer zurück.

Nun endlich fühlte ſie ſich ebenfalls erſchöpft, und legte ſich zu Bett, nicht ohne vorher ſich durch ein Glas geiſtigen Getränkes feſten Schlaf geſichert zu haben.

Als ſie am andern Morgen aufſtand, ließ ſie ihren Gemahl ohne Vorwiſſen der alten Diener in ſein Zimmer ſchaffen und ging dann, weil er, wie ſie ſagte, unwohl ſei, in das Krankenzimmer, wo ſie Doctor Growler antraf.

Die Wärterin bewegte ſich, mit allerhand Verrichtungen beſchäftigt, im Zimmer hin und her, während die Taubſtumme ihrer Gebieterin folgte.

„Sie befindet ſich doch wohl, Mylady?“ ſagte Doctor Growler etwas ſteif. „Hm — hm — haben Sie Nachricht von Ihrer liebenswürdigen jüngſten Schweſter?“

„Ich bitte, Doctor Growler, entſchlagen Sie ſich dieſer unglücklichen Täuſchung. Allerdings iſt mir das Gerücht zu Ohren gekommen, daß das unglückliche Mädchen aus Reue über die betrügeriſche Rolle, die ſie geſpielt, ſich ſelbſt den Tod gegeben habe.“

„Unmöglich! Ganz gewiß iſt das nicht der Fall!“ rief der Doctor. „Hier iſt nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen. Entſchuldigen Sie meine Anhänglichkeit an die beklagenswerthe junge Dame. Jetzt bedarf mein Patient meiner.“

Die Taubſtumme verließ geräuſchlos das Zimmer.

Sechzehntes Kapitel.

Der Herzog hatte sich in seine Gemächer geschlossen. Er empfing Niemand, und ging ebenso wenig aus. Rosaliens furchtbares Schicksal, welches nur er durch seine hartnäckige Verfolgung herbeigeführt, hatte gleich seit der ersten Stunde an seinem Gemüthe genagt, und ihn fast wahnsinnig gemacht. Während er das Vorgefallene tief beklagte, war es namentlich der Verlust der Geliebten, was ihm in die innerste Seele drang.

Jetzt, wo er sie verloren, liebte er sie noch mehr, als da sie lebte.

Bücher waren nicht im Stande, ihn zu trösten. Er konnte nur seinen Gedanken nachhängen.

Sein Zimmer war theilweise dunkel gemacht, denn er konnte es nicht ertragen, daß seine Diener die furchtbaren Verheerungen sähen, welche seine Empfindungen in seinen Zügen herbeigeführt, und rauchend und trinkend, und zwar mehr als ihm gut war, saß er eine Stunde nach der andern da, und brütete über dem Geschehenen.

Eines Tages ſchien ein Diener, der einige Briefe gebracht, obſchon der Herzog deren jetzt kaum noch öffnete, noch im Zimmer zu verweilen, als ob er bemerkt zu werden wünſche.

„Nun, was willſt Du noch?“ fragte der Herzog mürriſch.

„Ich bitte um Entſchuldigung, Mylord“, hob der Diener zögernd an. „Es iſt ein Mann in der Halle.“

„Ich ſpreche Niemand, als den Doctor. Geh — verlaß mich.“

„Mylord, der Mann ſagt: Wenn Euer Herr mich nicht ſprechen will, ſo wird er es blos ein Mal bereuen, nemlich ſein ganzes Leben lang“, ſagte der Diener.

„Was iſt es für ein Mann?“

„Ein Schiffer, ein Ruderer vom Themſeufer.“

„Führe ihn herauf“, ſagte der Herzog in hohlem Tone, und wendete ſich gleichzeitig hinweg, um die Angſt und Furcht zu verbergen, welche ſich in ſeinen Zügen malte.

Es war natürlich der Mann, deſſen er ſich bedient, um Roſaliens Leiche ſuchen zu laſſen, und der, wie dies oft geſchieht, erſt nach vielen Tagen darauf geſtoßen war.

Es dauerte nicht lange, ſo ließen ſich die Tritte ſchwerer Stiefeln vernehmen, und gleich darauf ſtand der Bootsmann von der Themſe vor dem Herzog.

Dieſer drehte ſich langſam herum, und ſah ihn an, ſagte jedoch nicht eher etwas, als bis der Diener das Zimmer wieder verlaſſen hatte.

„Nun?“ hob er dann an.

„Ich habe die junge Perſon, von der Sie ſprachen, gefunden, Mylord“, ſagte der Bootsmann.

„Gefunden? Wo denn? Iſt ſie ſchon begraben?“ keuchte der Herzog.

„Begraben? Nein, das glaube ich nicht. Warum ſollte ſie dies auch ſein?“

„Es ſind jetzt ſchon viele Tage her, daß jener Vorfall ſtattfand.“

„Was für ein Vorfall denn?“

„Nun, daß das arme Mädchen ſeinen Tod in den Fluthen fand.“

„Ach, Mylord, ſie iſt ja gar nicht todt, ſondern munter und guter Dinge, wie ein junges Kätzchen. Ich habe ſie ſelbſt geſehen.“

„Menſch, macht mich nicht wahnſinnig! Ihr habt doch nicht etwa eine Andere für ſie angeſehen?“

Der Mann beſchrieb Roſaliens äußere Erſcheinung in ſeiner derb originellen Weiſe, aber aufs Unverkennbarſte und Treffendſte.

„Wo iſt ſie? Führt mich zu ihr!“ rief der Herzog, indem er vom Stuhl aufſprang, und ſein bis jetzt bleiches Geſicht dunkelroth erglühte.

„Nun, ſehen Sie, Mylord, an den Ort, wo ſie iſt, kann ich Sie wohl nicht bringen, denn der alte Kauz, bei dem ſie wohnt, läßt keine Beſuche zu. Wohl aber kann ich Ihnen Gelegenheit geben, ſie zu ſehen.“

Der Mann erklärte hierauf, er habe den Tag vorher in einem Garten am Ufer des Fluſſes eine junge Perſon geſehen, auf welche die von dem Herzog gegebene Beſchreibung der vermeinten Selbſtmörderin ſo genau gepaßt habe, daß er geglaubt, dieſe müſſe es ſein.

Der Herzog begann, obſchon er kaum wagte, zu hoffen,

ſich zum Ausgehen anzukleiden. Es dauerte nicht lange, ſo war er fertig, und zog noch einen weiten Ueberrock an, ſetzte einen breitkrämpigen Reithut auf, ſteckte Piſtolen zu ſich, und nahm einen Stock in die Hand.

Ein dichter Nebel brütete über den Straßen von London. Es war einer jener braunen Nebel, durch welche ſich ſchmuziggelbe Streifen hindurchziehen. Die Luft ſchien von einer unſichtbaren Feuchtigkeit überſchwemmt zu werden, und das Straßenpflaſter war glatt und ſchlüpfrig.

Die Kaufläden, die alle erleuchtet waren, obſchon es noch nicht Abend war, ſchimmerten ſeltſam und grabmalähnlich durch die Nebel hindurch, und der Wagen, in den der Herzog mit ſeinem Begleiter ſtieg, konnte ſich nur mit der Langſamkeit eines Leichenwagens bewegen.

Der Nebel war ſchlimmer, als die abſolute Finſterniß der Mitternacht, denn die angezündeten Straßenlaternen machten ſo gut wie gar keinen Eindruck.

Der Herzog murmelte ſtille Verwünſchungen und Flüche, aber es half alles nichts, und der Wagen brauchte beinahe zwei Stunden, ehe er das Ziel erreichte.

Dicht vor einem Wirthshaus ließ der Herzog Halt machen, ſtieg dann mit ſeinem Begleiter aus und in ein Boot, in welchem ſie die Themſe hinabfuhren.

Es war jetzt ſtockfinſter, und nur ein erfahrener, den Fluß genau kennender Bootführer konnte eine ſolche Fahrt unternehmen. Die an den Schiffen aufgeſteckten Laternen waren kaum zu unterſcheiden, und ſchienen meilenweit entfernt zu ſein.

Der Ruderer ſah ſich aber gar nicht einmal um, ſon-

dern fuhr langsam und besonnen mit der rückgehenden Fluth stromabwärts.

Der Herzog brannte vor Ungeduld, das Ende seiner Fahrt zu erreichen; er wußte aber, daß von Beschleunigung keine Rede sein konnte.

Er befand sich vollständig in der Gewalt des seltsamen Führers, der ihn in seinem Hause aufgesucht, vielleicht blos, um ihn an einen abgelegenen Ort zu bringen, und hier zu berauben und zu ermorden.

Seine Pistolen waren in den Taschen der Einwirkung des Nebels nicht ausgesetzt, sondern zum sofortigen Gebrauch fertig. Gegenwärtig schienen dieselben jedoch nicht nothwendig zu sein, denn der Bootsmann setzte seine Fahrt mit vollkommener Ruhe und Gleichmäßigkeit fort.

Nach einiger Zeit begann er jedoch seine Ruder mit rascherer Bewegung zu handhaben, und gleichzeitig klärte der Nebel sich ein wenig auf.

Es dauerte nicht lange, so erblickte man die undeutlichen Umrisse einer Mauer. Auf diese steuerte der Bootsmann zu, befestigte sein Fahrzeug an einem hervorragenden Balken, der nebst vielen andern, wie es schien, zwecklos am Ufer lag. Dann stieg er aus und ging voran, einen ehemaligen, jetzt, wie es schien, völlig unbenutzten Landungsplatz hinauf.

Diesen eine Strecke weit verfolgend, ging er dann einige Stufen hinunter und eine hohe, aber schräge Mauer entlang, so wie sie zuweilen errichtet wird, um bei hohem Wasserstande das angrenzende Terrain vor Ueberschwemmung zu sichern.

In der Mitte dieſer Mauer war, wie ſich nun zeigte, eine ſchlüpfrige ſteinerne Treppe angebracht.

„In dieſem alten Hauſe iſt ſie", ſagte der Bootsmann.

Der Herzog ſchaute durch ein Gitter und ſah, daß er ſich in der Nähe eines jener maſſiven, umfangreichen Gebäude befand, die früher die Landſitze und Villen reicher Kaufleute waren. Das Gebäude machte einen düſtern Eindruck, und beſtand gänzlich aus Ziegelſteinbau, mit unförmlich großen, maſſiven Fenſtern, und hatte die Ausſicht auf eine lange, öde Allee von hohen Ulmen.

Es gehörte ein umfangreicher Garten dazu, welcher ſich den Fluß entlang zog, und mit phantaſtiſch geformten Sträuchern und Ruinen angefüllt zu ſein ſchien.

„Wie kann ich da hineinkommen?" fragte der Herzog.

Der Bootsmann zeigte auf eine Stelle der zum Theil verfallenen Mauer, und erklärte, daß man mit leichter Mühe hinüberklettern könnte.

„Auf der andern Seite aber ſind zwei böſe Hunde", ſetzte er mit bedenklicher Miene hinzu.

„Das iſt freilich gefährlich", ſagte der Herzog. „Meine Piſtolen würden ſehr raſch den Beſtien den Garaus machen, aber dann würde man mich entdecken."

„Sie müſſen mich vorangehen laſſen", ſagte der Ruderer. „Kommen Sie mir erſt in einigen Minuten nach."

Und dies ſagend, ſtieg der Mann mit ſeinen plumpen Stiefeln über die Mauer, und verſchwand in dem Dunkel.

Es dauerte nicht lange, ſo vernahm man dumpfes Knurren, welches bald in heftiges Gebell überging. Nach wenigen Augenblicken war aber alles ſtill. Der Bootsmann hatte den Hunden wahrſcheinlich ein Präparat ge-

reicht, deſſen ſich Diebe und Räuber zu bedienen pflegen, und deſſen Wirkung faſt wunderbar zu nennen iſt.

Der Herzog folgte nun und hatte, durch ein gedämpftes Pfeifen geleitet, ſeinen Führer bald eingeholt, welcher mit verſchränkten Armen an einer Mauer gelehnt ſtand.

„Von hier aus können Sie das Haus in aller Ruhe betrachten, Mylord", ſagte er.

„Wartet hier", ſagte der Herzog, und ging mit raſchem, aber vorſichtigen Schritt weiter.

Das Gebäude, von deſſen Flügeln der eine in geradem Winkel nach dem Fluſſe zuſtand, gehörte keinem regelmäßigen, architectoniſchen Style an. Es war zu verſchiedenen Zeiten erbaut, und Räumlichkeiten je nach der Laune und dem Bedürfniß des Eigenthümers hinzugefügt worden.

Nach einem Raſenplatze zu ſtand ein zweiſtöckiger Anbau, deſſen unterer Theil mehrere ſchmale, niedrige, vergitterte Fenſter hatte.

Aus dieſen leuchtete ein Lichtſchimmer, und als der Herzog genauer hinſah, bemerkte er, daß er auf die Küche des Hauſes geſtoßen war.

Oben darüber aber befand ſich ein großes Bogenfenſter mit einem bedeckten Balkon, und von dieſem aus verbreitete ſich ein dunkelrother Lichtſchein, wie durch warme, rothe Vorhänge.

Wenn die Geſchichte des Bootsmannes in Wahrheit beruhte, ſo war hier der Ort, wo der Herzog ſeine Beute ſuchen mußte.

Mit der Hoffnung, daß Roſalie noch am Leben ſei, war ſeine Leidenſchaft mit doppelter Gewalt zurückgekehrt.

Er beſchloß nun, keine halben Maßregeln anzuwenden, ſondern den hohen Preis auf jede Gefahr hin zu erringen.

Er ſchaute ſich um, und fand bald einen Gartenſtuhl, den er vorſichtig unter den Balkon ſtellte, und auf welchen er dann hinaufſtieg.

Seine Stellung war eine ſehr gefährliche, denn wenn man ihn entdeckte, ſo ward er nothwendig für einen Dieb gehalten. Eine Leidenſchaft wie die des Herzogs, weiß aber nichts von Ueberlegung.

Das Innere des Zimmers war durch ſchwere, maſſive Vorhänge verhüllt, die jetzt in dieſer kalten Nacht beſtimmt waren, gegen Feuchtigkeit und Zugluft zu ſchützen. Der Herzog konnte daher nicht ſehen, wohl aber hörte er leiſe murmelnde, flüſternde Stimmen. Verzweiflungsvoll knirſchte er mit den Zähnen.

Er hielt das Ohr dicht an das Fenſter, welches ſich nach innen öffnete. Das Fenſter gab dem Druck mit ſanfter Bewegung nach. Der Wirbel war nicht geſchloſſen. Langſam und vorſichtig ſchob der Herzog es weiter auf, ohne dabei auch nur das mindeſte Knarren oder ſonſtige Geräuſch zu verurſachen.

Die Vorhänge reichten über das ganze Fenſter herüber, und ſchufen auf dieſe Weiſe Raum zu einem Verſteck.

Hätte man dem Herzog plötzlich einen Dolch ins Herz geſtoßen, ſo hätte man ihm dadurch kaum mehr Schmerz bereiten können, als da er das im Innern des Zimmers geführte Geſpräch zu verſtehen begann.

„Alſo nun biſt Du endlich glücklich, meine Roſalie?“ ſagte eine ihm nicht blos bekannte, ſondern auch verhaßte Stimme.

Digitized by Google

„Ja, wenn alles gut geht, wie der Doctor verſpricht, ſo werde ich nun vollkommen glücklich ſein", antwortete Roſalie.

Der Lauſcher ſchob den Vorhang ein wenig auf die Seite, und lugte durch die Oeffnung.

In einen Armſeſſel zurückgelehnt, ſaß Roſalie bleich, aber lieblich, während auf einem Stuhl neben ihr Walton Mowbray ſaß, deſſen Geſicht von Glück und Wonne ſtrahlte.

In einiger Entfernung ſaß leſend ein alter Mann von excentriſchem Ausſehen. Dann und wann ſchaute er mit einem ſeltſamen, aber wohlwollenden Lächeln von ſeinem Buch auf, und beobachtete die Liebenden einen Augenblick lang.

„Immer ſeid glücklich!" ſchien er zu ſagen.

Und ſie waren auch glücklich, die Schlange aber ſtand ſchon im Begriff, ſich in dieſes Paradies einzuſchleichen.

Siebzehntes Kapitel.

Wir verließen unſern Liebling Roſalie in einer ſehr zweifelhaften Lage. Entſchloſſen, den Männern, welche ſie fürchtete, um jeden Preis zu entrinnen, ſtürzte ſie, nicht ohne Abſicht, Anlaß zu der Vermuthung zu geben, daß ſie dem ihr drohenden Unheil durch Selbſtmord zu entrinnen ſuche, ſich ohne zu zögern in die ſchwarzen Fluthen der Themſe.

An den Ufern des Ganges erzogen, wo das Baden nicht blos eine Nothwendigkeit, ſondern auch eine Beſchäftigung iſt, war ſie von ihrer Ayah zu einer vortrefflichen Schwimmerin herangebildet worden, ſodaß ſie in Bezug auf den Ausgang nur wenig Furcht empfand.

Weit genug in den Strom hineinſchwimmend, daß ſie ſich dann außerhalb des Bereiches ihrer Verfolger befand, ſchwamm ſie dann kühn flußabwärts.

Es dauerte jedoch nicht lange, ſo erreichte ſie eine Biegung des Fluſſes, und ſah zu ihrer Linken Lichter von entfernt liegenden Fahrzeugen herüberſchimmern, welche mit

ihren gerefften Segeln und hochragenden Maſten in der undeutlichen Entfernung ausſahen, wie Geſpenſterſchiffe.

Dieſe wünſchte Roſalie aber natürlich zu meiden, und indem ſie in ſchräger Richtung ſich nach der andern Seite wendete, ſah ſie ſich bald darauf am Fuß der mehrfach erwähnten Mauer.

Mit verzweifelter Energie erkletterte ſie dieſelbe, und hatte eben den obern Rand erreicht, als ſie die Bewegung eines Bootes und das Geräuſch von Ruderſchlägen vernahm.

Sie bückte ſich, und erkannte ſehr bald die im Tone der Verzweiflung ſprechende Stimme des Herzogs.

Die Aufregung aber, die Näſſe, ihre eigne natürliche Schwäche, alles dies begann ſeine Wirkung zu äußern. Sie mußte irgend ein Obdach ſuchen, und demgemäß wendete ſie ſich nach dem Hauſe, welches düſter vor ihr emporragte.

Ihre Kräfte waren jedoch der über ſie verhängten, furchtbaren Prüfung nicht mehr gewachſen. Ehe ſie noch viele Schritte zurückgelegt hatte, ſank ſie ohnmächtig nieder. So blieb ſie einige Zeit liegen, und hätte vielleicht elend umkommen müſſen, wenn nicht einer der Hunde ſie gefunden, und durch ſein entſetzliches Geheul Aufmerkſamkeit erregt, und Beiſtand herbeigelockt hätte.

Nach wenigen Minuten lag Roſalie in einem warmen Bett, und befand ſich in der Behandlung und unter der Obhut eines der geſchickteſten und meiſt erfahrenen Aerzte in London.

Viele unſerer Leſer werden bereits errathen haben, daß wir das Gefängniß beſchreiben, in welches Knify Jinks

gelockt ward, und aus welchem er auf so wunderbare Weise wieder entfloh.

Sie befand sich in dem Hause des Irrenarztes.

Jede Sorgfalt, die gewidmet werden konnte, ward ihr gespendet, sowohl von dem Arzt als von den Wärterinnen. Dennoch würde Alles nichts gefruchtet haben, wenn sie nicht von der Natur mit einer ganz besonders rüstigen Constitution begabt gewesen wäre, einer Constitution, die sie von ihrer vermeinten Zigeunermutter geerbt, die in der freien Luft und unter allerlei Abhärtungen aufgezogen worden.

Endlich kam sie zur Besinnung.

Der Arzt betrachtete sie mit neugierigem Blick. Es lag in ihrer ganzen Erscheinung etwas, was ihm gefiel, und trotz seiner Misanthropie sein Herz zu erwärmen schien.

Nachdem er ihr jede Conversation streng untersagt, flüsterte er der Wärterin noch einige Instructionen zu, und verließ dann das Zimmer.

Rosalie war zu schwach, um dem Willen eines solchen Mannes Widerstand zu leisten.

Dies dauerte drei Tage, während welcher sorgfältige Pflege und eine gute Constitution Wunder wirkten.

„Und nun, mein liebes Kind", sagte der Doctor, indem er an ihrem Bett Platz nahm, „jetzt, wo Sie im Stande sind, ohne Gefahr für Ihr Befinden zu sprechen, sagen Sie mir, in Folge welches seltsamen Unfalles Sie allem Anscheine nach halb ertränkt in meinen Garten kamen."

„Es ist das eine lange Geschichte", seufzte Rosalie.

„Umso besser — ich bin sehr neugierig."

„Es werden dabei gewiſſe Geheimniſſe zur Sprache kommen.“

„Für einen Arzt giebt es keine Geheimniſſe, dieſelben ſind in ſeiner Bruſt ebenſo ſicher, wie in Ihrer eignen. Ich habe meinen Grund, zu fragen.“

Roſalie zögerte.

„Mein liebes Kind“, ſetzte der Arzt in einem ſehr ſanften und dennoch befehlenden Tone hinzu, der ihr nicht unbekannt klang, „ſeien Sie verſichert, daß Sie in mir einen Freund gefunden haben, der ſich Ihren Intereſſen widmet, und Sie vor Ihren Feinden ſchützen wird.“

„Sie wiſſen alſo, daß ich Feinde habe?“

„Ich habe Grund, es zu glauben, beſonders wenn Sie, wie ich vermuthe, Roſalie Molyneux ſind.“

Die Kranke ſah den Arzt mit einem Blick der Ueberraſchung und des Erſtaunens an, der ihm ein Lächeln entlockte.

„Sagen Sie mir Alles, wie es von Anfang an war“, bemerkte er. „Dann werde ich wiſſen, wie ich zu handeln habe.“

Und ſie erzählte ihm Alles.

Er hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf jedes Wort. Dabei hielt er ſein Geſicht abgewendet, ſodaß ſie den wechſelnden Ausdruck auf demſelben nicht ſehen konnte.

Bei einigen Stellen ihrer Erzählung knirſchte er mit den Zähnen und ſtöhnte ſogar.

Jede Erwähnung des Herzogs von Trabcaſter verſetzte ihn in die größte Wuth, und entlockte ihm laute Verwünſchungen.

„Wird denn nie die Zeit kommen, wo dieſe rückſichtsloſen Wollüſtlinge dem Geſetz oder der öffentlichen Meinung verfallen? — Doch, erzählen Sie weiter, Kind, achten Sie nicht auf mein Geſchwätz.“

Der Name des Earl von Fellwater fand ihn kalt und träumeriſch, der Walton Mowbray's ungläubig.

Endlich war Roſalie mit ihrer Erzählung fertig.

„Und nun, mein liebes Kind“, hob der Arzt wieder an, „glauben Sie mir, daß Sie in meiner Perſon einen Freund gefunden haben, welcher die Macht und den Willen hat, Sie gegen die ganze Welt zu beſchützen. Unter ſehr eigenthümlichen und außerordentlichen Umſtänden machte ich früher einmal die Bekanntſchaft Ihres Vaters, und übernahm Verbindlichkeiten gegen ihn, deren ich mich nun, wenn ich kann, entledigen werde.“

„Sie haben meinen Vater gekannt? Sie ſind ein Freund von ihm geweſen? Dann bin ich in der That ſicher und geborgen!“ rief Roſalie.

„Hier ſoll kein Herzog von Trabcaſter Sie quälen!“ fuhr der Arzt fort; „und ich werde ſogar die nöthigen Schritte thun, damit er für das, was er gethan, zur Strafe und Verantwortung gezogen werde. Alle, welche hart und grauſam gegen Sie geweſen ſind, ſollen ihren Lohn empfangen, und das, was ſie Ihnen zugefügt, in Sack und Aſche bereuen.“

Und mit dieſen Worten ſtand er auf, und trat ans Fenſter.

„Iſt es möglich, daß ich dieſe ganzen langen Jahre einem Hirngeſpinnſt nachgejagt bin?“ murmelte er. „Irren iſt allerdings menſchlich. Wohlan, die Zeit naht heran.

Ich will die Ankunft des Squire abwarten, dann muß die Wahrheit an den Tag kommen."

Roſalie beobachtete ihn mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Stimme und Geſicht kamen ihr ſeltſam bekannt vor, und dennoch konnte ſie, ſelbſt wenn ſie hätte ſterben ſollen, nicht ſagen, wann oder wo ſie ihn geſehen hatte.

„Welche von den Perſonen, die Sie in ihrer ſeltſamen, verhängnißvollen Geſchichte erwähnt haben, wünſchen Sie zu ſehen?" fragte der Arzt, indem er ſich plötzlich herumdrehte.

„Meine Mutter."

„Sonſt Niemand?"

„Meine treue Dienerin und Gefährtin Dolly Mop", ſagte Roſalie. „Wenn man dieſe ausfindig machen könnte, ſo wäre es mir ſehr lieb, denn ich wüßte nicht, was ohne ſie aus mir geworden wäre."

„Man wird ſie ausfindig machen. Und ſonſt wünſchen Sie Niemand weiter zu ſehen?"

Roſalie erröthete tief, und ſenkte das Köpfchen. Ihre langen Augenwimpern verſchleierten die innerſten Gedanken der Seele, welche durch die Augen ſprachen.

„Ich ſehe es wohl, ich ſehe es wohl. Es iſt vergeblich, gegen das Schickſal kämpfen zu wollen. Alle meine Pläne ſind in einem Augenblick umgeſtürzt. Jene zufällige Begegnung auf dem Moorfeld vernichtete das Werk von Jahren", ſagte in nachdenklichem Tone der Doctor, deſſen Augen keine Spur mehr von dem Ingrimm verriethen, der ſein ganzes Benehmen charakteriſirt hatte, als er ſich der Perſon des ſchlauen Kniſy Jinks verſichert zu haben glaubte.

Roſalie wartete. Unter den obwaltenden Umſtänden konnte ſie nicht umhin, ihrem Arzt und Rathgeber mit der Ehrerbietung zu begegnen, die einem Vater gebührte.

„Sie ſollen ihn ſehen. So iſt es ſelbſt mit jungen Leuten. Sie betteln eins um des andern Geſellſchaft. Gleich und gleich. Selbſt Bäume wachſen am beſten, wenn ſie neben ſolchen ſtehen, die ihnen an Alter gleichen, und die beſcheidene Pflanze gedeiht nicht im Schatten der Eiche. Geben Sie mir die Adreſſe des jungen Mannes.“

Roſalie that, wie von ihr begehrt ward.

„Aber wo iſt meine Mutter?“ fragte ſie dann.

„Dieſe iſt mit ihren Eltern in die Provinz gereiſt“, ſagte der Doctor ausweichend.

„Dann iſt ſie alſo in England?“

„Ja, ſeit einigen Wochen, und in furchtbarer Unruhe um Sie. Ich werde mich jedoch ſo raſch als möglich mit ihr in Mittheilung ſetzen, und Mutter und Kind ſollen bald wieder vereinigt ſein.“

„Aber wie ſteht es mit meinem Vater?“

„Von dieſem ſind noch keine Nachrichten eingegangen. Er ſchickte Ihre Mutter, die ſich ſo ungeſtüm nach Ihnen ſehnte, voran, um ſpäter ſelbſt nachzufolgen.“

„Hat Jemand ſie geſehen?“

„Glidden und Walton Mowbray, deren ganzes Leben der Nachforſchung nach Ihnen gewidmet geweſen. Der junge Mann hat edel gehandelt, und welche Fehler ſich auch ſeine Eltern ſchuldig gemacht haben mögen, ſo verdient er ſeinen hohen Lohn.“

Roſalie erröthete hold.

„Die Fehler ſeiner Eltern?“ ſtammelte ſie.

„Ohne Fehler und Sünde ist Niemand. Was denkt er von Denen, die ihn so lange Jahre verlassen haben?"

„Er grämt sich darüber, und findet es unfreundlich; seit einiger Zeit ist aber sowohl sein Gemüth als das des Earl von Fellwater von einer seltsamen Vermuthung erfüllt."

Der Doctor ward todtenbleich, und ließ einen wilden, zornigen Blick ringsum schweifen.

„Was meinen Sie?" sagte er dann.

„Aus Worten, welche Glidden und Andere zufällig geäußert, schließt er, daß der ältere Bruder nach jenem verhängnißvollen Zufall noch lange genug gelebt hat —"

„Zufall!" murmelte der Doctor.

„Um zu heirathen", fuhr Rosalie fort, „und daß er, Walton Mowbray, der Sohn des verstorbenen Earl, und bestimmt sei, sobald er mündig geworden, ein vermeintes Unrecht zu rächen."

„Sie sagen, auch der Earl glaube dies?"

„Ja, und weil er es glaubt, hat er sich zurückgezogen, um die Ankunft meines Vaters zu erwarten. Erweist die Sache sich als wahr, so wird er Fellwater verlassen, und sich auf sein eignes Gut zurückziehen, was dann das Ganze sein wird, was Lord Charles zu erben hat."

„Der alte Narr — Und was sagt Lord Charles zu diesem klugen Arrangement?"

„Er muthmaßt es blos unbestimmt."

„Hm — sonderbar, daß dies alles mir etwas Neues ist", sagte der Doctor, „während ich doch die Familie und die Familienangelegenheiten so genau kenne."

In dieſem Augenblick ward leiſe an die Thür gepocht. Der Doctor ging, um ſelbſt zu öffnen.

Bleich, abgezehrt, und einem Schatten gleich ſtand der Zigeuner vor ihm. Da er nicht aufgefordert ward, in das Zimmer zu treten, ſo that er dies auch nicht.

„Nichts Neues?“ fragte der Doctor.

„Nein, und die Ankunft des Meiſters ſteht nahe bevor. Hätte ich nicht Dinge zu entwirren, die außer mir kein Anderer löſen kann, ſo verkröche ich mich in die tiefſten Schachten dieſes ſchwarzen Landes“, entgegnete Glidden.

„Faßt Muth, Mann“, ſagte der Doctor mit ſeltſamem Lächeln, „und während wir weiterplaudern, ſo tretet ein, und ſeht Euch meinen neuen Patienten an.“

Der Zigeuner überſchritt die Schwelle, und blieb mit verſchränkten Armen ſtehen.

„Der Gott der Chriſten iſt barmherzig!“ rief er. „Dies muß ein Wunder ſein! Wie hat es ſich zugetragen?“

„Davon ein ander Mal. Jetzt geht. Ich werde Miſtreß Molyneux unterrichten. Sucht Ihr Eurerſeits Walton Mowbray und den kleinen Kobold Dolly Mop auf. Dem erſtern ſagt, er ſolle ſein Entzücken mäßigen, und heute Abend hierherkommen.“

Mit offenem Munde ſtierte der Zigeuner den Doctor an.

„Es iſt ſo“, flüſterte letzterer in ſtrengem Tone. „Er wenigſtens ſoll nicht leiden. Ueberdies hat Roſalie ihr Herz bereits verſchenkt, und ich kann mich nicht zwiſchen ſie und ihre Liebe ſtellen. Bedenkt, mein alter erprobter Freund, daß wir alle einmal geliebt haben. Nun macht, daß Ihr fortkommt.“

Glidden war vor Erſtaunen keines Wortes mächtig, und entfernte ſich, während nun eine zwiefache, ſchwere Laſt ihm vom Herzen genommen war.

Dieſer Abend und noch mehrere andere wurden von den Liebenden auf die glücklichſte Weiſe verbracht. Der Einſiedler überließ ſie meiſtentheils ſich ſelbſt, und benahm ſich gegen Roſalie wie ein liebreicher Vater, gegen Walton Mowbray mit der Artigkeit und Zuvorkommenheit eines feingebildeten Weltmannes.

Dabei aber beobachtete er ihn ſcharf, denn er wußte nicht, ob er eines ſo großen Schatzes auch würdig ſei.

Achtzehntes Kapitel.

Der Herzog hätte, während er durch das verstohlen geöffnete Balkonfenster lugte, die Personen, die er sah, lieber auf der Stelle umgebracht. Sein Gesicht war aschenfahl, der kalte Schweiß perlte ihm die Wangen herab, seine Augen funkelten, und seine Hände tasteten mechanisch nach seinen Pistolen.

Dennoch aber wagte er nicht, sich zu bewegen, weil er fürchten mußte, entdeckt zu werden.

Bald betrachtete er Rosalie, bald seinen Nebenbuhler, welcher neben ihr saß, ihre Hand in der seinen hielt, und ihr süße Dinge ins Ohr flüsterte.

„Die Zeit ist nun um", sagte der Doctor plötzlich. „Wenn Sie morgen zu Tische kommen, so sollen Sie dann länger dableiben."

Walton Mowbray erhob sich sofort.

Die genesende Rosalie war ihm zu theuer, als daß er sie auch nur der leisesten Gefahr eines Rückfalls hätte aussetzen mögen.

Er eilte ſofort nach Hauſe, um mit ſeinen Gedanken allein zu ſein.

Der Doctor hatte in ſeiner ſeltſam hingeworfenen geheimnißvollen Weiſe darauf hingedeutet, daß, wenn kein perſönlicher Behinderungsgrund vorhanden wäre, dann Walton's Vermählung mit Roſalie faſt als eine Gewißheit zu betrachten ſei.

Walton Mowbray lächelte über dieſe Bemerkung und ſagte, er ſei gern bereit, jede That ſeines Lebens einer genauern Prüfung unterziehen zu laſſen.

„Allem Anſchein nach aber bin ich eine namenloſe Waiſe, und lebe von der Unterſtützung von Eltern, die mich nicht als ihr Kind anerkennen", ſetzte er hinzu.

„Nun, wenn der Squire wiederkommt, ſo müſſen wir Ihnen Eltern zu verſchaffen ſuchen", ſagte der Doctor lächelnd. „Ich glaube, dann wird das Geheimniß ſich löſen. Zerbrechen Sie ſich nicht den Kopf darüber, ſondern ſtellen Sie Alles der Zeit und Ihren Freunden anheim."

Walton Mowbray nahm von Roſalien liebreichen Abſchied, drückte dem Doctor die Hand und entfernte ſich.

Das Oeffnen der Thür bewirkte einen plötzlichen Luftzug, und das Fenſter ſchlug zu.

Der Doctor ſchritt raſch über das Zimmer, ſchlug die Vorhänge auf die Seite, und ſchloß den Fenſterwirbel.

Der Herzog hatte den Augenblick des Abſchiednehmens benutzt, um ſeinen Standpunkt zu verlaſſen. Seine Gedanken waren unaufhörlich mit der Frage beſchäftigt, wie er den Kampf zwiſchen ſich und dieſem verhaßten Nebenbuhler beenden könne, welcher dunkel und unbekannt gleichwohl Alles vor ſich niederwarf.

Der Herzog fand ſeinen auf ihn wartenden Begleiter und gelangte ohne Schwierigkeit wieder in das Boot.

Kein Wort ward geſprochen, bis ſie endlich an den Landungsplatz anſtießen, und dann das Ufer hinauf nach dem Wirthshauſe gingen.

„Nun, hatte ich nicht Recht, Mylord?“ fragte der Bootsmann.

„Ja“, entgegnete der Herzog; „verſchafft mir ein beſonderes Zimmer, und ich werde Euch bezahlen.“

Ben, ſo hieß der Ruderer, verſchaffte das Zimmer mit leichter Mühe, und nahm hier Platz mit dem Herzog, welcher, ehe er ſprechen konnte, erſt einige Gläſer Rum trinken mußte.

Das Haus, in welchem ſie ſich befanden, war, obſchon anſcheinend ganz anſtändig, doch ein Sammelplatz der berüchtigtſten Vagabunden von London, und es verkehrten hier Diebe, Flußpiraten und, wie man behauptete, auch Mörder.

Es war ein großes weitläufiges Gebäude, mit einem Zugang von dem oberſten Stockwerk in das Nebenhaus, und von da in ein kleines Gäßchen.

Es hatte auch unterirdiſche Gemächer, die mit doppelter Rückſicht auf Bequemlichkeit und Verborgenheit eingerichtet waren, und wo nicht blos Menſchen, ſondern auch geſchmuggelte Waaren oft wochenlang verſteckt gelegen, während die Diener des Geſetzes überall darnach umherſpähten.

Ein ſtämmiger Burſche brachte das beſtellte Getränk und ſchloß dann die Thür.

Der Herzog ſtürzte ein großes Glas hinab. Dies

brachte wieder etwas Farbe in ſeine Wangen und Lippen, die vorher faſt leichenblaß geweſen.

„Ich habe blos dreißig Guineen bei mir", hob er an, „aber ſie ſind Euer. Habt Ihr Luſt, gemeinſchaftlich mit einem Kameraden noch hundert mehr zu verdienen?"

Die Augen des Bootsmanns funkelten, während er das Geld in eine Börſe ſteckte, die in einer geheimnißvollen Taſche verſchwand.

„Hundert Guineen, wenn ſie unter zwei getheilt werden, ſind nicht ſo gar viel, wiſſen Sie, Mylord", ſagte er dann, „es kommt aber darauf an, was dafür gethan werden ſoll."

„Die Summe iſt nicht unbedeutend", entgegnete der Herzog. „Wenn aber das, was ich gethan zu ſehen wünſche, gut ausgeführt wird, ſo ſoll es mir nicht darauf ankommen, die Summe zu verdoppeln."

„Nun, ich habe einen Kamerad, welcher mir manchmal hilft, und was ich ihm dafür gebe, das geht Niemand etwas an. Bezahlen Sie mich, und die Sache iſt ſo gut wie beſorgt."

Der Herzog ſchauderte, ehe er ſprach. Er ſtand im Begriff, ſich vollſtändig in die Gewalt dieſes Mannes zu begeben.

„Es giebt Jemand, der mir im Wege ſteht", hob er an.

„Alſo um einen Mord handelt es ſich!" bemerkte der Bootsmann langſam. „Das iſt freilich ein wenig ſtark."

„Schweigt und hört, was ich ſage. Ich verlange keinen Mord."

„Was denn ſonſt?"

„Es giebt, ſage ich, einen Menſchen, den ich auf einen oder zwei Monate beſeitigt zu wiſſen wünſche. Er iſt aber jung, ſtark und wird ſich wehren.“

„O, wir wollen ſchon mit ihm fertig werden.“

„Er muß betäubt und vollſtändig unfähig gemacht werden, ſodaß Ihr ihn meinen Dienern in hülfloſem Zuſtande überantworten könnt.“

„Wann und wo ſoll das geſchehen?“

„Morgen Abend, in der Nähe jenes alten Hauſes, wenn er daſſelbe verläßt“, murmelte der Herzog.

„Und Ihre Diener werden ſich bereit halten?“

„Ja, in unmittelbarer Nähe, mit einem Wagen, um ihn darin fortzuſchaffen. Sobald als er in ſichere Verwahrung gebracht iſt, werde ich Euch das Geld einhändigen. Verthut aber nicht alles auf einmal, denn dadurch könntet Ihr Euch leicht verdächtig machen. Das Verſchwinden des jungen Mannes wird Aufſehen erregen.“

„Seien Sie unbeſorgt. Wir befaſſen uns in der Regel nicht mit derartigen Dingen, aber die Bezahlung iſt gut.“

„Dann ſind wir alſo einig“, ſagte der Herzog, indem er ſich erhob, während der Bootsmann ſeinem Beiſpiel folgte.

„Jawohl“, entgegnete der Bootsmann, welcher mit Recht in dem Verdacht ſtand, während der langen Winternächte ſo manches Geſchäft beſorgt zu haben, welches das Licht ſcheute.

Die beiden ſchieden, und der Herzog eilte nach Hauſe, um ſich mit dem Premierminiſter ſeiner geheimen Verbrechen, Mr. Montague, zu berathen, und mit ihm die ge-

eignete Weiſe der nähren Ausführung der beabſichtigten That zu beſprechen.

Mr. Montague verſtand ſich nur widerſtrebend dazu, gab aber der doppelten Macht der Drohungen und Verſprechungen nach. Wenn ſeine Leidenſchaften aufgeregt waren, zeigte der Herzog ſich ſtets verſchwenderiſch freigebig.

Mr. Montague verſtand ſich demgemäß dazu, die bewußtloſe Geſtalt des unglücklichen jungen Mannes von ſeinen Angreifern zu übernehmen, und ihn nach dem bereits mehrfach erwähnten kleinen Jagdſchloß des Herzogs zu bringen.

Die Einzelheiten der Ausführung wurden ihm anheim geſtellt, und der liſtige Schurke glaubte, ein fingirtes Leichenbegängniß werde das beſte Schutzmittel gegen mögliche Unterbrechung und Entdeckung ſein.

Er begab ſich zu einem Bekannten, welcher mit leichter Mühe einen Leichenwagen zum Transport des Verſtorbenen nach der Provinz miethete. Den Leuten flüſterte man zu, es ſei die Leiche eines armen Geiſteskranken, der aus einer vornehmen Familie ſtamme, welche ihn in aller Stille beiſetzen zu laſſen wünſche.

Mit Geld läßt ſich alles machen.

Um neun Uhr fuhr ein Leichenwagen vor einem Gaſthaus niedrigen Ranges in nicht großer Entfernung vor der Wohnung des Doctors vor. Letztere war überhaupt von Häuſern ſehr untergeordneter Art umgeben, die von einer ſehr armen, und in ſittlicher Beziehung ſehr verwahrloſten Bevölkerung bewohnt wurden.

In einem finſtern Hinterhof, von welchem aus man

den Thorweg ſehen konnte, lauerten der Herzog und die beiden gemietheten Strolche.

Es gab damals leider noch keine Polizei, welche verdächtigen Perſönlichkeiten das Stillſtehen in den Straßen und Durchgängen nicht geſtattete.

Der Herzog hatte ſich in einem Mantel gehüllt, die beiden Männer trugen bis an die Ohren zugeknöpfte Röcke.

Um neun Uhr nahmen ſie ihren Poſten ein, aber es ſchlug Zehn und dann Elf, ohne daß eine Spur von der Beute ſich gezeigt hätte, welcher die nächtlichen Räuber auflauerten.

„Vielleicht iſt er gar nicht gekommen", ſagte Ben, welcher durch den Gedanken beunruhigt zu werden begann, daß er der verſprochenen Belohnung verluſtig gehen könne.

„Still, jetzt öffnet ſich die Thür!" flüſterte der Herzog, heftig zitternd.

Das Thor öffnete ſich, und Walton Mowbray trat, nachdem er dem Portier etwas in die Hand gedrückt, mit dem Tritt eines Menſchen, der ſich ſtolz und glücklich fühlt, heraus.

Sein Weg führte ihn dicht an dem Durchgange vorbei, wo die Schurken im Hinterhalt lagen.

Er pfiff eine heitere muntere Opernmelodie, als ihm plötzlich ein Tuch über den Kopf geworfen ward, um ſein Geſchrei zu erſticken.

Auf den ſchwachen Ruf: „Hülfe! Mord!" folgte ein Schlag mit einem ſchweren Stock, und ohne weiter ein Wort zu äußern, ſank der unglückliche junge Mann blutend zur Erde nieder.

„Fort! Raſch!" flüſterte der Herzog, indem er Ben

das Geld in die Hand drückte. „Tragt ihn ſoviel als möglich wie eine Leiche. Ich will Euch vorangehen.“

Und ſich wegen ſeines Verbrechens faſt ſelbſt verabſcheuend, ging er voran, nach der Richtung, wo der Leichenwagen ſeine unheimliche Ladung erwartete.

Die zu dem Leichenwagen gehörigen Leute ſaßen in dem Gaſthaus und tranken, ſodaß die beiden Strolche ſich in die Möglichkeit verſetzt ſahen, ihre Bürde in das Innere des Wagens zu bringen, ohne den mindeſten Verdacht zu erregen. Man hatte eine Matratze hineingelegt, und auf dieſe legte man nun den Körper, ſchloß die Thür, und rief dann den Kutſcher.

Montague, der Kutſcher, ein Gehülfe, und zwei gemiethete Leidtragende waren die Begleiter. Mit einem tiefſinnigen Seufzer der Erleichterung ſah der Herzog ſie fortfahren.

Das hauptſächlichſte und, wie er glaubte, einzige Hinderniß zwiſchen ihm und Roſalie war nach ſeiner Meinung nun beſeitigt.

Er hielt Roſaliens Vater für einen reichen Weltmann und glaubte, der Einfluß deſſelben auf ſeine Tochter ſei überwiegend.

Neunzehntes Kapitel.

Der Viscount Carewdon und Viola, seine Gattin, wurden mittlerweile nicht blos von Reue, sondern auch von Furcht gemartert. Wenn die furchtbare Entdeckung, die sie gemacht, nicht verheimlicht werden konnte, so mußte ihre Stellung in Zukunft eine im höchsten Grade jammervolle werden.

Vor allen Dingen mußte man darauf bedacht sein, den Earl im Dunkeln zu erhalten.

So lange er nicht einen andern Prätendenten auf seinen Titel und sein Besitzthum anerkannte, mußte es für Jeden schwierig sein, etwas in dieser Beziehung zu unternehmen.

Sein Leben war ihnen jetzt kostbar, gleichzeitig aber nicht ein Leben reich an geistigen Hilfsquellen, sondern ein gebrochenes, nur noch vegetirendes.

Dieses war allem Anscheine nach gesichert. Die von Viola gereichte Medicin hatte ihre furchtbare, ihre tödtliche Wirkung geäußert. Der Earl näherte sich, während er in physischer Beziehung rasche Schritte zur Besserung

machte, in geiſtiger immer mehr dem Zuſtande faſt vollkommenen Blödſinns.

Er war förmlich kindiſch, und ſchien an weiter nichts zu denken, als an Eſſen und Trinken.

Eine Wärterin war fortwährend bei ihm. Er ſchien Niemand, ſelbſt ſeinen eigenen Sohn nicht, mehr zu erkennen.

Der Arzt konnte ſich dieſen Zuſtand nicht erklären. Sein Argwohn war in hohem Grade rege gemacht, und dennoch konnte er bei all ſeiner Erfahrung und Gelehrſamkeit nichts ermitteln, was geeignet geweſen wäre, ſeine geheimen und furchtbaren Vermuthungen zu rechtfertigen.

Ein kalter Schauer durchrieſelte ihn jedoch, wenn er bedachte, wer durch den Tod und den blödſinnigen Zuſtand des Earl gewann.

Es war dies Niemand anders, als ſein eigener Sohn und ſeine eigene Schwiegertochter.

Der mitleiderregende Zuſtand des Earl hatte jedoch ſchon lange vor der Ankunft ſeines Sohnes und Viola's begonnen, und die ganze Erſcheinung war daher unerklärlich. Die Bücher erzählten wohl von Giften, welche ſelbſt durch die genaueſte Probe nicht entdeckt werden könnten, aber wer konnte in dieſem Hauſe im Beſitz derſelben ſein?

Doctor Growler zerſann ſich den Kopf, bis er Eßluſt und Gemüthsruhe verlor. Er hing auf eigenthümliche Weiſe an ſeinem Patienten, und wäre gern bereit geweſen, viel zu opfern, wenn er ihn hätte retten können. Zum Glück war er kein engherziger Egoiſt, und zögerte daher nicht, ſich noch einen andern Arzt beizugeſellen, welcher auf einem ausgedehnteren Feld noch reichere Erfahrung beſaß.

Demgemäß ritt er nach Carewdon, um darauf zu bestehen, daß der Viscount ohne Rückſicht auf Koſten einen Arzt aus London kommen laſſe.

Der gute Doctor gab ſein Pferd einem Diener zu halten, und fragte nach dem Viscount.

Dieſer ſei bei ſeinem Vater und könnte jetzt nicht geſtört werden, entgegnete Lord Charles' Kammerdiener.

„Ein Arzt iſt in einem Krankenhaus ſtets willkommen", entgegnete der durch dieſe Antwort etwas gereizte Doctor Growler.

„Es ſind deren ſchon zwei oben", antwortete der Kammerdiener mit ruhigem Lächeln.

Doctor Growler drängte ſich an ihm vorbei, und ging, ein wenig entrüſtet über dieſes ohne ſeine Zuſtimmung eigenmächtig unternommene Verfahren, die Treppe hinauf.

Es war ganz natürlich, daß er ſeinem alten Patienten gegenüber ſeine Autorität behauptete, und auf dieſelbe ein wenig eiferſüchtig war.

Die Thür des Zimmers war geſchloſſen, und er pochte leiſe an.

Der Viscount öffnete ſelbſt; er war todtenbleich.

„Was giebt es?" fragte Doctor Growler ungeduldig. „Wie kommt es, daß man dieſe Herren ohne mein Vorwiſſen und ohne meine Zuſtimmung hergerufen hat. Es iſt das eine grobe Verletzung der ärztlichen Etikette."

„Dieſe Herren ſind Aerzte für den Geiſt, nicht für den Körper", entgegnete der Viscount. „Es iſt uns nicht eingefallen, in der von Ihnen angeordneten Behandlung eine Aenderung vorzunehmen. Dieſe Herren aber ſind in Bezug auf Geiſteskrankheiten ſehr erfahren."

„Unſere Namen ſind ſo ziemlich bekannt", bemerkte mit ſüßlichem Lächeln der eine, welcher faſt ausſah wie ein Leichenbitter. „Tobas und Moore heißen wir, und ſind in ganz England faſt in jeder Stadt bekannt. Alle Aerzte erbitten ſich in dergleichen Fällen unſern Rath und Beiſtand."

Die beiden Herren waren allerdings bekannt. Doctor Growler ſchauderte, denn er hatte gehört, daß ſie für Geld ſtets bereit wären, irgend Jemand für geiſteskrank zu erklären. Er enthielt ſich jedoch, hierüber eine Bemerkung zu machen.

„Und zu welchem Schluß ſind Sie gekommen, meine Herren?" fragte er. „Sie haben ſich wohl ſchon überzeugt, daß mein Patient ſich auf dem Wege der Beſſerung befindet?"

„Körperlich ja, in geiſtiger Beziehung dagegen iſt es mit ihm aus für immer. Er befindet ſich gleichſam im Zuſtand einer zweiten Kindheit, und iſt fernerhin nicht mehr im Stande, für ſeine Angelegenheiten Sorge zu tragen."

„Sie können dies leſen", ſagte der Viscount, indem er Doctor Growler ein Certificat überreichte, gerade als Viola mit bleichem Geſicht und unruhiger Miene ins Zimmer trat.

„Nun", ſagte ſie, „wie ſteht es mit unſerm guten Vater?"

„Hier iſt kein Ort für Dich", entgegnete ihr Gatte, indem er ſie bei der Hand ergriff. „Ich werde Dir ſogleich nachfolgen, und Dir das Weitere berichten."

Mit dieſen Worten geleitete er ſie höflich nach der Thür.

„Hüte Dich vor Doctor Growler!" flüſterte ſie ihm leiſe

zu. „Sei feſt. Laß Dich nicht wankend machen oder entmuthigen, denn dann iſt alles verloren.“

Er verneigte ſich, und ſchloß dann, nachdem Viola hinausgegangen war, die Thür.

„Dieſes Document iſt ſehr klar und erſchöpfend abgefaßt“, ſagte Doctor Growler in nachdenklichem Tone, „nichtsdeſtoweniger aber bleibt die Sache dennoch eine ſehr unangenehme. Es wird, glaube ich, noch eine öffentliche Unterſuchung erforderlich ſein.“

„Wenn der Patient ruhig und fügſam bleibt, ſo iſt keine ſolche nöthig“, entgegnete Tobas. „Wir haben viele Fälle, welche niemals außerhalb der Familie bekannt werden.“

„Das iſt aber kein gutes Syſtem, und ich kann demſelben nicht beipflichten“, bemerkte Doctor Growler.

Der Irrenarzt ſah ihn betroffen an.

„Wir ſind nicht gewohnt, uns Vorſchriften machen zu laſſen“, ſagte er dann.

Er war überhaupt der einzige von den beiden Irrenärzten, welcher ſprach, und der andere, im Grunde genommen, blos ſein Gehülfe.

„Jawohl, ſo iſt es“, miſchte der Viscount ſich ein. „Wir wollen alles einige Tage oder einige Wochen ſo laſſen, wie es iſt, und während dieſer Zeit können Sie thun, was in Ihren Kräften ſteht. Tritt irgend eine Veränderung ein, ſo werden wir dann weiter wiſſen, was wir zu thun haben.“

„Ja, damit bin ich einverſtanden“, entgegnete Doctor Growler. „Es iſt dies in der That das Beſte, was geſchehen könnte. Ich werde den Patienten alle Tage ein Mal, viel-

leicht auch zwei Mal beſuchen. Soll ich Ihnen Berichte zuſenden?" ſetzte er, zu den Irrenärzten gewendet, in kaltem Tone hinzu.

„Ja, wenn ich bitten darf", ſagte Tobas, indem er ihm ſeine Adreßkarte gab.

Dann verließ er mit ſeinem Begleiter das Zimmer, um ſich das bedeutende Honorar für das Gutachten, wegen deſſen er ſpeciell gekommen, auszahlen zu laſſen.

Doctor Growler blieb allein bei dem Kranken zurück, und prüfte ſorgfältig Zunge, Augen, Puls und Alles, was das furchtbare Geheimniß erklären helfen konnte.

Dann klingelte er der Wärterin.

„Nimmt mein Patient ſeine Medicin regelmäßig ein?" fragte er ſie.

„Ja, Sir, mit dem Stundenſchlag."

„Unter uns geſagt, liebe Frau, denn ich möchte mich nicht gern vor den Leuten zum Gelächter machen, ich habe große Luſt, zu verſuchen, wie ſich der Zuſtand des Kranken geſtaltet, wenn ich ihm gar keine Medicin reichen laſſe."

„Gar keine Medicin?"

„Hört mich an. Ich werde die Medicin ſchicken wie gewöhnlich, und ſie Euch anvertrauen. Anſtatt aber dem Patienten davon regelmäßig einzugeben, gießt Ihr das jedesmalige Quantum in dieſes Fläſchchen, welches Ihr aufhebt, damit ich es ſpäter mitnehmen und weggießen kann. In dieſer Weiſe wird Niemand etwas von der von mir angeordneten neuen Behandlung ahnen. Dieſelbe hat ſchon Viele gerettet, wo keine Arznei mehr anſchlug."

„Nun, Sie müſſen dies natürlich am beſten wiſſen,

Herr Doctor", ſagte die Wärterin, ſeine Freimüthigkeit be-lächelnd.

Sie glaubte, er verſchriebe die Arzeneien blos um des Apothekers willen, welcher dieſelben bereitete.

Der Doctor begab ſich hierauf in Rawden's Zimmer, und hatte mit dieſem eine lange Conferenz. Dann ritt er wieder fort.

Sobald als er nach Hauſe kam, ſchrieb er einen langen Brief, welchen er mit einem expreſſen Boten nach London ſandte. Nachdem er dies beſorgt, ſchien es ihm viel leichter ums Herz zu ſein.

Die Arzneien wurden den Recepten gemäß gefertigt, nach dem Schloſſe geſchickt und, wie Alle glaubten, dem Patienten eingegeben. In der That aber wurde ſie in eine Flaſche gegoſſen, welche die Wärterin ſorgfältig auf die Seite ſetzte.

Am dritten Tage befand der Earl ſich ein wenig beſſer. In ſeinem Auge leuchtete ein Schimmer von Bewußtſein, welcher Viola förmlich betroffen machte.

Der Viscount wanderte im Hauſe herum wie ein Verbrecher.

„Ich glaube, wir thun am beſten, wenn wir alles vor-handene Geld zuſammenraffen, und uns damit nach dem Continent flüchten", pflegte er zu ſagen.

„So ſpricht der Sohn eines Knifty Finks, des Diebes und Betrügers. Aber dies ſoll nimmermehr geſchehen. Und wenn ich auf dem Schlachtfelde umkommen ſollte, ſo werde ich nicht weichen und nicht wanken."

„Wenn er nun aber wieder geſund würde, und uns durchſchaute?"

„Geh und trinke Dir Muth!“ rief Viola. „Ich gehe nicht von der Stelle!“

Den Viscount brauchte man nicht zum Trinken aufzufordern, dennoch aber verlangte er, daß seine Gattin selbst stets zuerst aus derselben Flasche tränke.

„Trinke Du selbst“, murmelte er.

„Dummkopf! Wenn ich mich Deiner zu entledigen wünschte, so hätte ich es längst thun können. Dein Tod kann mir nichts nützen. Ich wünsche Lady Fellwater zu werden, und wenn Deine feige Seele nicht von dem Kampfe zurücktritt, so werde ich es auch sein. In diesem schwachen Wiederaufleben der Fähigkeiten des Earl liegt etwas Befremdendes. Heute Nacht werde ich dafür sorgen, daß diese Besserung keine weiteren Fortschritte mache.“

Demgemäß bereitete sie eine anderweite Dosis, die sie ihm eigenhändig einzuflößen gedachte.

Gegen elf Uhr erhob sie sich mit ihrem Gatten vom Souper, und sie standen im Begriff, sich in ihre Privatgemächer zurückzuziehen, als laut in die Hausglocke gerissen ward.

Beide fuhren zusammen und wurden bleich. Was konnte dies sein? Wer kam noch so spät?

Nach einigen Minuten trat ein Diener ein und meldete, Doctor Growler und Doctor Arburthnot, ein Irrenarzt, seien da, um dem Patienten einen Besuch zu machen.

Viola schauderte.

Der zuletztgenannte Arzt war in der analytischen Chemie sehr bewandert, und besaß eine merkwürdige Geschicklichkeit in der Entdeckung von Giften.

Dennoch ward sie nicht bleich, und zeigte äußerlich

keine Spur von Furcht, ſondern heuchelte Freude über die in dem Zuſtande des Patienten eingetretene Beſſerung.

„Gut“, ſagte der Viscount. „Ich werde die Herren ſprechen, wenn ſie mir ihren Bericht erſtatten.“

Und der Viscount und ſeine Gattin waren wiederum mit einander allein, und machten ſich gefaßt, dieſer neuen Prüfung entgegenzugehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Obschon der Hausarzt aber wieder aus dem Zimmer des Kranken herabkam, und langsam das Haus verließ, so erfolgte dennoch keine Mittheilung zwischen ihm und dem Viscount und dessen Gattin.

Letztere erhielten eine mündliche Botschaft, dahin lautend, der Zustand des Kranken sei so eigenthümlich und seltsam, daß der berühmte Arzt von London die ganze Nacht bei ihm zubringen wolle, um die Symptome seines Leidens gründlich zu untersuchen.

Dies war für beide schon an und für sich beunruhigend, denn es ging daraus hervor, daß Muthmaßungen von sehr ernster Art erweckt worden waren.

Der Viscount vermied jedoch soviel als möglich, seine Gedanken seiner Gattin mitzutheilen, denn sie war weit entfernt, die Person zu sein, welcher er sich geneigt fühlte, Vertrauen zu schenken.

Er ließ sie sich zur Ruhe begeben, während er unter dem Vorwand, eine Cigarre zu rauchen, über die Zukunft nachdachte, die ihm bevorstand.

Das in Anwendung gebrachte Mittel, seinen Vater zu hindern, daß derselbe seinen eignen Gefühlen und Trieben gemäß handle, schien sich gegen ihn selbst zu kehren. Er hatte sogar den Argwohn des Hausarztes erweckt, welcher dies schon dadurch verrathen, daß er den berühmten Irrenarzt aus London herbeirief. Was blieb wohl nun noch zu thun?

Lord Charles schauderte, als er bedachte, daß sein einziges Heil noch darin bestehe, das Anerbieten seines Vaters — nemlich des ihm von der verrückten Keziah zugewiesenen Vaters — anzunehmen, sich in Besitz des im Schlosse befindlichen baaren Geldes und der Kostbarkeiten zu setzen, und damit nach Amerika zu fliehen.

Aber was sollte er mit dem furchtbaren Weib beginnen, welches er sich aufgebürdet? Sollte er sie mitnehmen oder zurücklassen? Sie mitnehmen, hieß sich ihrer Eifersucht und Tyrannei preisgeben, welche erstere sich namentlich auf die Taubstumme erstreckte.

Dieses Mädchen schlich, obschon sie völlig außer Stand war, mit ihm zu sprechen, ihm in seltsam verstohlener Weise nach, und betrachtete ihn oft mit eigenthümlichen Blicken, die zuweilen einen geradezu zärtlichen Ausdruck gewannen.

Durch Schuld und Verbrechen ward noch nie ein Liebesverhältniß festgeschlossen, und Lord Charles und Viola standen in Anbetracht der erst so kurzen Dauer ihrer Ehe einander so fern, wie nur irgend ein fashionables Ehepaar sich stehen konnte.

Sobald als Viola das Zimmer verlassen hatte, öffnete

der Viscount die Fensterläden, sodaß das helle Licht des Armleuchters den Rasenplatz draußen beleuchtete.

So wartete er eine halbe Stunde, bis eine Hand vorsichtig an die Fensterscheibe pochte.

Der Viscount öffnete, und die vermummte Gestalt des Mannes, welches, wie Keziah erklärt, sein Vater war, schwang sich in das Zimmer.

Knisy Jinks war sorgfältig verkleidet, gleichzeitig aber warf er einen vorsichtigen Blick rings im Zimmer umher.

„Alles sicher?" fragte er dann mit heiserer Stimme.

„Ja", entgegnete der Viscount, und dann schloß Knisy Jinks die Fensterläden, und setzte sich neben den Mann, der, wenn nicht wirklich sein Sohn, doch würdig war, es zu sein.

„Nun", fragte er, „was giebt es jetzt?"

„Gefahr, ernste Gefahr", antwortete der Viscount. „Man argwohnt, daß meine Gattin bei der Krankheit des Earl die Hand im Spiele habe. Man hat einen berühmten Arzt, der sich auch auf die chemische Analyse versteht, aus London kommen lassen."

„Wirklich?" sagte Knisy Jinks, und biß sich auf die Nägel.

„Wenn man etwas findet, so wird man weitern Verdacht schöpfen", fuhr der junge Mann fort, „und auf wen wird dieser weitere Verdacht fallen?"

„Auf Sie selbst schwerlich", bemerkte Knisy Jinks, welcher seit der von Keziah gemachten vermeinten Entdeckung sich gegen seinen illegitimen Sohn mit noch größerem Mangel an Respect benahm, als früher.

„Dies wäre wohl möglich", sagte der Viscount. „Den-

noch aber wird man bei Allem, was geſchieht, mich als Mitſchuldigen betrachten. Ueberdies iſt es auch unmöglich, dieſes Spiel noch weiter fortzuführen. Dieſer londoner Arzt iſt ohne Zweifel herbeigerufen worden, um irgend etwas aufzuſtechen, was zu unſerm Nachtheil geltend gemacht werden kann. Viola beſitzt die Entſchloſſenheit von einem Dutzend Männer — ich aber nicht."

„Nun, und was gedenken Sie zu thun?"

„Ich glaube, es iſt nun die Zeit da, um einen entſcheidenden, letzten Streich zu führen. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß, wenn das, was Ihr und Keziah behauptet, wahr iſt, der Squire es auch weiß, und hier iſt dann ferner mein Platz nicht mehr."

„Dann haben Sie alſo die Abſicht, mir ins Ausland zu folgen, oder mich dahin zu begleiten?"

„Ich habe allerdings daran gedacht."

„Und Ihre Gattin?"

„Dieſe wäre für mich weiter nichts als eine Laſt. Ich werde ſie zurücklaſſen, damit ſie ſehe, was ſie vielleicht mit ihrem Vater ausrichtet."

„Ein ſehr kluger und umſichtiger Entſchluß. Nun kommt aber die Hauptſache. Ein Mann mit Geld iſt in New-York ſehr willkommen, ohne Geld aber wird er verachtet."

„Das iſt wahr. Geld muß ich haben."

„Die Erſparniſſe des Earl gehören von Rechtswegen Ihnen. Selbſt wenn Sie nicht ſein wirklicher Erbe ſind, obſchon ich der Behauptung jenes alten verrückten Weibes noch immer keinen Glauben beimeſſen kann, ſo ſind Sie doch zu Erwartungen erzogen worden, durch welche Sie

vollkommen gerechtfertigt werden, wenn Sie Ihr eignes Intereſſe wahrnehmen. Wir müſſen den Schatz heben."

„Wir müſſen iſt ſehr bald geſagt — aber wie?"

„Sie werden ſich doch nicht vor dem Kranken oder der Wärterin deſſelben fürchten?" fragte Knifty Jinks.

„Nein; wohl aber vor dem Doctor und den Dienſtleuten. Dieſe ſind ſehr leicht ſtutzig zu machen", entgegnete Lord Charles.

„Wer nichts wagt, gewinnt nichts", ſagte Knifty Jinks. „Der Doctor muß doch auch ſchlafen, und der Wärterin kann man leicht etwas beibringen. Seien Sie ein Mann."

„Wenn ich glaubte, daß es geſchehen könnte —"

„Hören Sie mich an. Wenn Sie ungefährdet hier bleiben, und die Sache ruhig abwarten können, wenn Sie glauben, daß der Earl hinreichend geſchwächt iſt, um die Erklärungen, welche der Squire ihm geben wird, nicht zu verſtehen, ſo bleiben Sie. Mir iſt es ganz einerlei, und ſowohl Sie als auch Lady Viola brauchen mir blos ein gutes Stück Geld zu geben. Zweifeln Sie jedoch, glauben Sie, daß Sie mit Ihren fein angelegten Plänen doch zuletzt durchfallen, ſo nehmen Sie die Gelegenheit beim Schopfe. Ich möchte um alles Geld Englands nicht dem Meiſter und jenem verwünſchten Zigeuner gegenübertreten."

„Sollte Walton Mowbray aber denn wirklich todt ſein?"

„Das iſt nicht wahrſcheinlich. Der Herzog hält ihn vielleicht in ſeinem Jagdſchloß verſteckt, aber es ſollte mich ſehr befremden, wenn er ihn ermorden ließe. Ihr vornehmen Leute nehmt Euch allerdings zuweilen ein wenig viel heraus, aber dies wäre doch wohl ein wenig zu ſtark.

Rechnen Sie wenigſtens nicht darauf, ſondern machen Sie ſich darauf gefaßt, daß Sie, wenn Squire Molyneux wirklich nach Hauſe kommt, Alles zu fürchten haben."

„Nun, wenn es ſein muß, ſo wollen wir dann in Bezug auf unſere Pläne zu einem feſten Entſchluß kommen. Allein kann ich nichts thun", ſagte der junge Mann, mit einem ſehr bemerkbaren Schauder.

„Ich nehme in allen Dingen die Hälfte auf mich. Ueberdies", ſetzte er mit widerwärtigem Lächeln hinzu, „ſind wir in New-York Vater und Sohn, und wenn Sie nicht hier der Nachfolger des Earl werden, ſo werden Sie wahrſcheinlich mein Erbe, ſodaß am Ende Alles auf eins hinausläuft."

Ein abermaliger kalter Schauer durchrieſelte den Viscount, als er dieſe Worte hörte. Knifty Jinks hatte von jeher eine gewiſſe Zuneigung zu ſeinem Schüler und Mitſchuldigen gehegt, obſchon dieſelbe von dieſem letztern keineswegs getheilt ward. Der Viscount hatte den Wilddieb und Wucherer ſtets mit einem Widerwillen betrachtet, der jetzt, wo er Grund hatte, ihn als ſeinen Vater zu betrachten, nur noch höher ſtieg.

Knifty Jinks bemerkte, was in den Gedanken des jungen Mannes vorging.

„Wenn Sie hier warten, bis die Wahrheit an den Tag kommt", bemerkte er, „ſo werden wir auf einmal den alten Rawden über den Hals bekommen. Blos weil er Sie für den rechtmäßigen Erben des Earl hält, hat er unſeren, früher einmal unternommenen Einbruchsverſuch bis jetzt geheim gehalten."

„Ja, das iſt wahr!" ſagte der Viscount. „Dann muß

es alſo geſchehen, und warum nicht morgen? Je eher wir uns fortmachen, deſto beſſer wird es ſein."

„Ich muß vor allen Dingen nach London, um unſere Plätze auf dem Schiffe zu beſtellen. Sobald wir das Geſchäft ausgeführt haben, müſſen wir das Weite ſuchen. Kein Spürhund, der je die Fährte eines Hirſches verfolgte, war gefährlicher als dieſer hölliſche Zigeuner iſt. Wie wäre es, wenn wir ſagten, nächſten Sonnabend? Ich werde ein gutes Pferd, einen Wagen und andere Kleider beſorgen. Sie werden mich einlaſſen, nicht wahr?"

„Ja. Aber dieſer Aufſchub ſcheint mir gefährlich. Die Exploſion kann jeden Augenblick erfolgen."

„Ich kann es nicht ändern; Geſchäft iſt Geſchäft", ſagte Knify Jinks kaltblütig. „Wenn jedoch etwas auftaucht, ſo rechnen Sie auf mich. Ich werde nicht verfehlen, die Augen offen zu halten. Und nun noch ein Glas zum Abſchied. Dann wollen wir ſchlafen gehen."

Es folgten noch einige Worte in Bezug auf die nähern Einzelnheiten, und dann trennte ſich das würdige Paar, worauf der Viscount ſich hinauf in das Schlafzimmer ſeiner Gattin begab.

Indem er dies that, trat die Taubſtumme, mit einem Geſicht ſo bleich und unheimlich wie das eines Geiſtes, aus einem großen Wandſchrank, worin ſie ſich während dieſer ganzen Zeit verſteckt gehalten.

Sie rang die Hände und ſchaute ſich mit ſeltſamem, wildſtierenden Blick um, worauf ſie langſam ihrem Dienſtherrn folgte, von welchem ſie ſeit einigen Tagen keine Notiz genommen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Mensch ist im Bösen ebenso erfinderisch und sinnreich wie im Guten. Dieselben Talente, welche ihn in den Stand gesetzt, die Anwendung des Dampfes, des Gases und der Elektricität, dieser wunderbaren Förderer der Civilisation, zu entdecken, haben andere Menschen schlimmen Dingen auf die Spur gebracht, wie z. B. Giften, welche nur langsam tödten und jeder Entdeckung Trotz bieten.

Dies wußte Doctor Growler aus Büchern, in seiner Praxis aber war ihm noch kein Fall vorgekommen, der ihm die Möglichkeit gewährt hätte, wirkliche Experimente in dieser Beziehung anzustellen.

Seinen Verdacht, seinen quälenden Zweifel wagte er nicht auszusprechen, denn wenn er dies gethan, so hätte er zugleich Jemand anklagen müssen.

Und wen konnte er anklagen? Eine unbestimmte Befürchtung, daß zwischen dem Vater und dem Sohn nicht Alles so stehe, wie es stehen sollte, hatte sich ihm allerdings

aufgedrängt, aber es fehlte ihm an positiven Beweisen, und ohne diese scheute er sich natürlich, seinen Vermuthungen Worte zu leihen.

Daß der Earl systematisch vergiftet ward, daran zweifelte er nicht im entferntesten mehr. Die Symptome waren für ihn in dieser Beziehung unverkennbar. Dennoch aber war er nicht im Stande, zu ermitteln, was für ein Gift es war, und ebensowenig vermochte er die Wirkungen desselben zu bekämpfen.

Es war augenscheinlich, daß den Arzneien, die er verordnete, etwas beigemischt ward.

Seine Gedanken waren hiermit und mit jedem damit zusammenhängenden Vorfall so unausgesetzt beschäftigt, daß er kaum an etwas Anderes denken konnte. Es war für ihn grausam, zu sehen, wie sein edler Patient vor seinen Augen dem Tode entgegenging, ohne daß er fähig war, etwas für ihn zu thun.

Alles dies bewog ihn, den berühmten Arzt herbeizurufen, von welchen er schon oft gehört, obschon er ihn noch nicht persönlich kannte.

In einem langen ausführlichen Briefe setzte er ihm den Stand der Dinge auseinander, und bat ihn um seine Meinung und seinen Rath.

Doctor Arbuthnot verlor keine Zeit, sich einzufinden, und nach einer langen Unterredung mit seinem Collegen machte er mit diesem gemeinschaftlich einen Besuch bei dem Patienten.

Während Doctor Growler vollkommen bereit war, den hohen Ruf und die Erfahrung des Doctor Arbuthnot anzuerkennen, war er doch kaum darauf gefaßt, in ihm den

Sonderling zu finden, der er in der That war. Doctor Arbuthnot hatte nemlich in ſeinem ganzen Weſen etwas Schroffes, Abſtoßendes und beinahe Cyniſches, was den guten Doctor Growler höchlich überraſchte, und beinahe beunruhigte.

„Alſo, Sir", ſagte Doctor Arbuthnot, ſobald ſie im Nebenzimmer miteinander allein waren, „Sie meinen, es bringe Jemand dem Earl Gift bei. Ein niedliche Familie!"

Die Art und Weiſe, auf welche dies geſagt ward, machte auf Doctor Growler einen ſehr unangenehmen Eindruck.

„Ich habe jeden Grund zu glauben", entgegnete er, „daß mein würdiger Patient an den Folgen irgend eines ihm beigebrachten ſchädlichen Stoffes leidet, deſſen Beſchaffenheit aber all meiner Geſchicklichkeit und Kenntniß Trotz bietet."

„Er hat ſich doch nicht etwa ſelbſt vergiftet — wie?" fragte der Arzt aus London.

„Sich ſelbſt vergiftet?" rief Doctor Growler mit förmlicher Entrüſtung. „Warum hätte er etwas ſo Ruchloſes und Thörichtes thun ſollen?"

„Er könnte durch Reue und Gewiſſensbiſſe dazu bewogen worden ſein. Man erzählt ſich ſonderbare Dinge von ihm, ſowie von den Mitteln, durch welche er ſich in den Beſitz eines Titels, einer Gattin und eines Vermögens zu ſetzen gewußt."

„Verleumdung, mein werther College, Verleumdung. Ich hätte geglaubt, die Leute hier herum hätten im Laufe von zwanzig Jahren allmälig eine andere Ueberzeugung gewonnen!" rief Doctor Growler mit Wärme.

Doctor Arbuthnot hatte ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen und ſchien in Gedanken zu verſinken. Sein College betrachtete ihn aufmerkſam. Das hagere, faſt leichenhafte Geſicht mit der hohen edlen Stirn, machte einen gewaltigen Eindruck, das Intereſſanteſte an ihm aber waren die tiefliegenden Augen, in welchen eine ganze Welt voll Ausdruck und Bedeutung lag.

„Ich gründe das, was ich ſage, nicht auf Mittheilungen, welche mir jetzt hier gemacht worden ſind", ſagte Doctor Arbuthnot. „Ich ſpreche aus der Erinnerung. Die Tragödie machte zu der Zeit, wo ſie ſich ereignete, großes Aufſehen, und ich befand mich damals in nicht großer Entfernung von hier. Wenn ſich aber das ganze Gerücht auf Verleumdung gründet, ſo iſt dies um ſo beſſer. Kann ich Ihren Patienten heute Abend noch ſehen?"

„Allerdings, wenn Sie es wünſchen. Es iſt jedoch ſchon ein wenig ſpät."

„Ich muß vielleicht ſogleich wieder nach London zurückkehren."

„Nun, wie Sie wollen; ein Arzt muß zu jeder Stunde vorgelaſſen werden", ſagte Doctor Growler, und ehe noch zehn Minuten vergingen, war der Wagen bereit.

Ganz ſeiner Erwartung entgegen, bemerkte Doctor Growler, daß ſein College ſich, ſobald der Wagen ſich in Bewegung ſetzte, in die gepolſterte Ecke deſſelben lehnte, die Augen ſchloß und in tiefe Gedanken zu verſinken ſchien.

Es ward deshalb kein Wort geſprochen, bis ſie in der Halle des Schloſſes ſtanden, wo dann Doctor Arbuthnot in ſeltſam bewegtem Tone ſagte:

„Gehen Sie voran, oder wäre es nicht vielleicht beſſer, wenn wir uns erſt anmelden ließen?“

„Mein Patient iſt gar nicht im Stande, eine ſolche Etiquette zu verſtehen“, entgegnete Doctor Growler.

Sein College gab hierauf keine Antwort, ſondern ging langſam hinter ihm die prachtvolle Treppe hinauf.

Doctor Arbuthnot trug einen breitkrämpigen Hut, welcher ſeine Züge theilweiſe verdeckte, und ſein großer Ueberziehrock war faſt bis an die Ohren herauf zugeknöpft.

Der Patient lag, als die beiden Herren eintraten, in feſtem Schlafe. Dies war ſein Normalzuſtand, in welchem er mehr als die Hälfte des Tages verbrachte.

Die Wärterin erhob ſich und trug zwei Stühle herbei.

Einige Augenblicke lang jedoch ſtand der fremde Arzt am Bett des Kranken, ungefähr in derſelben Haltung wie auf dem berühmten Gemälde Cromwell, der die Leiche Karls des Erſten betrachtet.

Dann ſank er langſam auf den Stuhl nieder und begann dem Patienten an den Puls zu fühlen, worauf er die Augen deſſelben vorſichtig öffnete, und einer genauen Beſichtigung unterzog. Dann warf er einen bedeutſamen Blick auf die Wärterin.

„Verlaßt uns“, ſagte Doctor Growler zu ihr.

„Haben Sie Grund zu glauben, daß der von Ihnen verordneten Medicin etwas beigemiſcht worden?“ fragte Doctor Arbuthnot, ſobald er mit ſeinem Collegen allein war.

„Ja“, entgegnete dieſer, „das ganze Quantum, welches der Patient innerhalb der beiden letzten Tage hätte einnehmen ſollen, befindet ſich in dieſem Gefäß.“

Doctor Arbuthnot begab ſich an den Tiſch, auf welchem

die Phiolen und Gläſer ſtanden, nahm ein kleines Etui aus ſeiner Taſche, und brachte aus dieſem mehrere kleine Fläſchchen zum Vorſchein.

Aus drei derſelben goß er einige Tropfen Flüſſigkeit in ein Weinglas. Dann ergriff er das Gefäß, welches die muthmaßlich vergiftete Medicin enthielt, und miſchte es mit den Probetropfen.

Die Medicin fing ſofort an zu gähren, und nahm eine grünlichgelbe Farbe an.

„Ihr Verdacht iſt gegründet", ſagte Doctor Arbuthnot in ernſtem Tone. „Ihr Patient wird allmälig durch ein Gift zu Grunde gerichtet, welches von Aerzten nur bei Anſtellung von Experimenten in Anwendung gebracht wird. In Italien iſt es wohlbekannt, und wird dort mit Gold aufgewogen."

„Barmherziger Himmel! Aber wer kann hier der Thäter ſein?" rief Growler.

„Mein lieber College", ſagte Arbuthnot, indem ſeine tiefliegenden Augen ſeltſam zu funkeln begannen, „wenn man die Wahrheit ermitteln will, ſo muß man den Beweggründen nachforſchen."

Growler erhob ſich, öffnete die Thür, ſchaute aufmerkſam in den Gang hinaus, ſchloß die Thür wieder, und ſagte dann:

„Das iſt es eben, was ich ſchon ſeit einiger Zeit thue, obſchon ich immer noch nicht weiß, was ich denken ſoll."

„Die Erfahrungen, die ich in der Welt, namentlich in London gemacht, haben mich leider viel Schlimmes gelehrt. Sie werden mich vielleicht für einen Cyniker halten, aber ich muß Ihnen offen erklären, daß wir es hier mit einem

Verbrechen zu thun haben, deſſen Enthüllung unſere Pflicht verlangt. Wir müſſen die Verüber dieſer Büberei entdecken."

„Allerdings, aber wie ſoll das geſchehen?"

„Der Earl und ſein Taugenichts von Sohn ſtehen miteinander nicht im beſten Einvernehmen, nicht wahr?" fragte Arbuthnot.

„Leider iſt dem ſo."

„Dies berechtigt aber immer noch zu keinem Schluſſe dieſer Art; denn blos um ſobald als möglich in den Beſitz des Vermögens zu gelangen, kann dieſer junge Mann unmöglich eine ſo teufliſche That begehen, und dennoch —"

„Was meinen Sie?"

„Nichts, nichts. Blut iſt dicker als Waſſer, und mit der Zeit wird alles an den Tag kommen. Da wir keinen Beweggrund entdecken können, ſo wollen wir die Frage von einer andern Seite betrachten, die uns, fürchte ich, nur allzu klaren Aufſchluß geben wird."

„Nun, und?"

„Widmete Molyneux nicht einen großen Theil ſeiner Zeit den intereſſanteren Zweigen der Chemie, beſonders der Bereitung von Giften?" flüſterte Doctor Arbuthnot.

„Allerdings; aber mein werther College, woher wiſſen Sie das, wenn Sie nicht am Ende gar Molyneux ſelbſt ſind?" rief Doctor Growler höchlich überraſcht.

„Gleichviel, woher ich es weiß, es genüge, daß ich es weiß", fuhr Doctor Arbuthnot fort. „Wohlan, die älteſte Miß Molyneux hat von der Rückkehr ihres Vaters alles zu fürchten, und iſt deshalb bedacht, ſich vorher eine ſo hohe Stellung als möglich zu ſichern. Iſt ſie

einmal Lady Fellwater, ſo hofft ſie wahrſcheinlich, es werde ihr viel verziehen werden, ſelbſt ihre Grauſamkeit gegen die Lieblingstochter ihres Vaters.“

„Sie ſetzen mich wirklich in Erſtaunen, College. Was wiſſen Sie von der liebenswürdigen Roſalie?“

„Vieles; davon jedoch ein andermal. Wir wiſſen, daß dieſe junge Dame gewohnt iſt, mit ziemlicher Rückſichtsloſigkeit zu Werke zu gehen, und Vieles, was ſie in Bezug auf ihre Schweſter gethan, beweiſt, daß ſie der kaltblütigſten Grauſamkeit fähig iſt.“

„Sehr wahr! Sehr wahr!“

„Was iſt aber dann wahrſcheinlicher, als daß ſie es iſt, die als Mörderin in dieſem Hauſe umherſchleicht, und den Earl vor der Zeit ins Grab zu bringen ſucht?“

„Entſetzlich, entſetzlich.“

„Und dennoch ſehr wahr. Was das dem Earl beigebrachte Gift betrifft, ſo muß ich Ihnen mittheilen, lieber College, daß ich das Gegengift dazu beſitze. In vierundzwanzig, höchſtens achtundvierzig Stunden werden die verderblichen Wirkungen verſchwunden ſein.“

„Ach, Sie geben mir das Leben wieder.“

„Ich muß aber hier bleiben, im Zimmer; ich bedarf keiner Wärterin, ſondern nur eines Schlafſophas. Nur eine erfahrene Hand kann die Medicin reichen, und ich werde den Patienten nicht eher verlaſſen, als bis Alles wieder gut iſt.“

„Ihr Edelſinn überſteigt allen Glauben. Ich bin überzeugt, daß auch die Dankbarkeit des Earl keine Grenzen kennen wird. Tauſend Guineen wären noch ein zu kleines Honorar.“

„Ich nehme von meinen Patienten nur wenig oder gar kein Geld", entgegnete Doctor Arbuthnot in faſt wehmüthigem Tone. „Ich ſtehe allein in der Welt, beſitze von irdiſchem Reichthum genug, und habe keinen Erben. Dennoch aber wollen wir die Freigebigkeit des Earl auf die Probe ſtellen. Ich habe ihn noch um Vieles zu bitten."

„Laſſen Sie uns ihn herſtellen, und ich werde dafür ſorgen, daß kein Wunſch, den Sie ausſprechen, unerfüllt bleibt."

„Verſprechen Sie nicht zu viel", ſagte der Arzt mit eigenthümlichem Lächeln. „Es kommt Jemand. Sorgen Sie dafür, daß man mir ein Bett herrichte, und dann mein Schreibepult und meinen Medicinkaſten aus dem Wagen heraufhole."

Als wenige Augenblicke darauf Rawden langſam und vorſichtig in das Zimmer trat, wendete Doctor Arbuthnot ſich nach dem Bett des Kranken, und ließ ſeine Augen mit vielſagendem Ausdruck auf ihm ruhen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Ihr werdet dort ein Schlafsopha oder Bett herrichten", sagte Doctor Growler zu dem alten Diener. „Mein Freund hier wird Euern Herrn wiederherstellen —"

„Der Himmel segne Sie für diese Worte! Ach, wenn mein gütiger, schon seit so langer Zeit leidender Herr wieder gesund würde!"

„Mein Freund muß aber hier allein gelassen werden. Ohne seine Erlaubniß darf Niemand die Schwelle dieser Thür überschreiten. Ihr werdet dafür sorgen, daß mein Freund Alles bekommt, was er braucht oder wünscht. Ich selbst werde ein oder zwei Mal täglich mich einfinden."

Rawden verneigte sich, und eilte, die Befehle des Mannes zu befolgen, welcher das Leben seines Herrn in seiner Gewalt zu haben schien. Das Bett ward aufgeschlagen, das Schreibepult und der Medicinkasten gebracht, und dann entfernte sich Doctor Growler, indem er Arbuthnot mit seinem Patienten allein ließ.

Ein kaltes, sarkastisches Lächeln zuckte über die leichen-

haften Züge des berühmten Arztes, während er am Tiſche Platz nahm.

„Wird er mir danken?“ murmelte er. „Wird er mir für das Leben danken, welches ich ihm wiedergeben kann, oder wird er den Tag und der Stunde fluchen und bitterlich wünſchen, daß der Tod ihn ſanft hinweggenommen hätte? Doch Irren iſt menſchlich, und wenn der Zigeuner Glauben verdient, wenigſtens wenn ich ſeine Hindeutungen verſtehe, ſo bin ich ſehr zu tadeln.“

Mit dieſen Worten öffnete Doctor Arbuthnot ſein Schreibepult, nahm ein Paar kleine Piſtolen heraus, und begann dieſelben zu laden. Dann bereitete er ruhig eine Doſis, welche er dem Kranken ſelbſt reichte.

Das, was er nun that, war ziemlich ſonderbar. Die Uhr mit den Siegeln und Schlüſſeln des Earl lag neben dem Bett auf einem Seitentiſch. Nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen, wählte er einen der kleinen Schlüſſel, erhob ſich, und ging geraden Weges auf das Büreau zu, welches das Goldgeſchirr und die aufgehäuften Baarvorräthe des Earl enthielt.

Er ſchloß dieſes Büreau langſam auf, und ſchaute in die geheimen Behältniſſe.

Indem er dies that, zuckte er zuſammen, erröthete, und ergriff haſtig ein großes Document, welches, obſchon nicht verſiegelt, doch zuſammengefaltet war.

Ohne zu zögern, ſchlug er es auseinander.

„Sir, dies iſt eine ſchmachvolle Handlungsweiſe“, ſagte plötzlich Rawden mit zitternder Stimme. „Legen Sie dieſe Schrift ſofort wieder in das Büreau, und verlaſſen Sie dann das Haus.“

Doctor Arbuthnot drehte ſich langſam herum, und ſchaute dem treuen Diener voll ins Geſicht.

Rawden prallte zurück, ſchnappte nach Athem, und rieb ſich dann die Augen, als ob er nicht recht ſähe.

„Still, kein Wort", ſagte der Arzt. „Das Ende naht, Rawden, aber es muß nach einer eignen Weiſe geſchehen."

Rawden ſtand erſtaunt und ungläubig da, und war gänzlich außer Stande, zu ſprechen.

„Setzt Euch", ſagte der Doctor ruhig. „Er hat ſoeben ſeine Medicin eingenommen, und es iſt leicht möglich, daß er erwacht."

Der Diener, der kaum ſeinen Sinnen trauen konnte, gehorchte, wie in einem Traume befangen.

Der Arzt ſchlug langſam das Document, welches er in dem Büreau gefunden, auseinander, und begann es mit einem Ausdruck zu leſen, als ob er dadurch in die größte Aufregung verſetzt würde. Seine Wangen glühten, ſeine Augen funkelten, und ſeine Lippen bewegten ſich krampfhaft.

Plötzlich legte er das Papier nieder.

„Ich will ihn retten oder ſterben!" rief er laut. „So groß wie ſeine Leiden geweſen ſind, ſo groß ſoll nun auch ſein Lohn ſein!"

„Aber —" ſtammelte Rawden.

„Stellt Alles mir anheim. Ich verſpreche Euch, daß alles werden ſoll, wie Ihr es nur wünſchen könnt. Ich bin nicht aus dem Jenſeits zurückgekehrt, um Elend zu bringen", ſetzte er mit bitterem Lächeln hinzu. „Euch, Ihr alte, treue Seele, iſt unerhörtes Glück beſchieden. Jetzt geht, ich wünſche allein zu ſein."

Rawden öffnete die Thür, und indem er dies that,

hörte man ganz deutlich Tritte, die leichten, luftigen Tritte einer Frauengeſtalt ſich entfernen.

„Eilt ihr ohne Geräuſch nach", flüſterte der Doctor, die Stirn runzelnd. „Wer ſchleicht zu dieſer Stunde der Nacht ſo in der Nähe eines Krankenzimmers herum?"

Und der Doctor eilte ſelbſt der ſich entfernenden Geſtalt nach, welche langſam weiter ſchritt, und dabei vor ſich hinmurmelte.

Seine Erfahrung ſagte ihm ſofort, daß er es mit einer Nachtwandlerin zu thun hatte, und er bedeutete Rawden demgemäß durch einen Wink, leiſe zu ſprechen.

„Wer iſt ſie?" fragte er dann.

„Eine taubſtumme Dienerin der Lady", flüſterte Rawden.

„Ah ſo! Dann wollen wir horchen."

„Eine böſe ruchloſe Welt", murmelte die Nachtwandlerin in klagendem Tone. „Er hat ein ihm verhaßtes Weib um des Geldes wegen geheirathet, und möchte nun ſeinen Vater beſtehlen, um dann die Flucht zu ergreifen — Doch nein, nicht ſeinen Vater, denn der alte Earl, wie jener Ruchloſe behauptet, iſt nicht ſein Vater."

Rawden ſah den Doctor erſtaunt und verblüfft an.

„Dieſe Taubſtumme ſcheint ſich einen ziemlich tiefen Einblick in Familiengeheimniſſe verſchafft zu haben", flüſterte er.

„Und Roſalie hat den Tod in den Fluthen gefunden, und Walton Mowbray iſt ermordet", fuhr die Nachtwandlerin fort.

„Wir müſſen ſie aufwecken", ſagte der Doctor in ſtrengem Tone. Zugleich berührte er ſanft ihren Arm,

und hielt ihr ſtarken, aromatiſchen Weineſſig unter die Naſe.

Sie ſchlug langſam die Augen auf, ſeufzte tief und wollte die Flucht ergreifen, der Doctor aber hielt ſie mit ſanfter Gewalt feſt.

„Sie haben in dieſem Hauſe eine Mummerei getrieben, worüber Sie jetzt nähere Erklärung geben werden", ſagte er in ſeinem ſtrengen Tone.

„O, Sir, ſchelten Sie mich nicht! Ich kam hierher, um Glidden, dem Zigeuner, einen Gefallen zu thun", rief die vermeinte Taubſtumme, in welcher der Leſer vielleicht ſchon längſt Mademoiſelle Joſephine, die Franzöſin, erkannt hat.

„Wirklich! Nun dann werden Sie, da Glidden mein Freund iſt, kein Bedenken tragen, die Wahrheit zu ſprechen. Kommen Sie mit in dieſes Zimmer", ſagte Doctor Arbuthnot, und führte ſie in das Krankenzimmer.

Die Thür ward geſchloſſen.

„Sie ſind alſo wohl hierhergeſchickt worden, um Lord und Lady Charles zu beobachten?" hob der Doctor an.

„Ja."

„Warum?"

„Um womöglich ausfindig zu machen, was ſie mit Roſalie gethan, ſowie überhaupt, um künftigen Uebelthaten von ihrer Seite vorzubeugen", ſagte die Franzöſin.

„Aber Sie haben in Bezug auf Roſalie wohl noch nichts entdeckt?"

„Weiter nichts, als daß man ſagt, ſie ſei todt."

„Hm! Aber warum zeigen Sie ſich ſo unruhig und aufgeregt? Sie hatten auch wohl einen perſönlichen Beweggrund zu Ihrer Spionage?"

„Dies kann nicht ſein", ſagte der Doctor. „Ueberdies, wie hätte man es erfahren können?"

„Dann hat der Earl alſo keinen Sohn", murmelte Rawden. „Warum aber hat er ſich dann mit dieſem elenden Wechſelbalg befaßt?"

„Das wird ſich ſpäter erklären", fuhr der Doctor fort. „Mittlerweile frage ich, mit welchem Rechte jener Schurke den Lord Charles ſeinen Sohn nennt."

„Wie ich gehört habe, kämpften ſie miteinander, und als bei dieſer Gelegenheit dem jungen Mann die Kleider zerriſſen wurden, erkannte eine Zigeunerin in ihm ihr Kind, welches ihr grauſamer Verführer dem Armenhaus überlaſſen. Er trägt ein unvertilgbares Maal an ſich. Wenn ſeine Gattin mit ihm in Wortwechſel geräth, ſo wirft ſie ihm dies alles vor."

„Dann weiß ſie alſo —"

„Alles."

„Daraus erklärt ſich ihr Wunſch, den Earl kindiſch und geiſtig unfähig zu machen. Ha, dieſe Natter! Die Welt ſoll aber Alles erfahren, und die Mörderin als die Gattin eines Sohnes von Knify Jinks und einer verrückten Zigeunerin zum Gelächter der Geſellſchaft gemacht werden", ſagte der Doctor in bitterem Tone.

Rawden ſtöhnte.

„Wiſſen Sie vielleicht, weshalb dieſer Knify Jinks ſich heute Abend hier eingefunden hat?" fuhr der Doctor zu Joſephine gewendet fort.

„Lord Charles fürchtet ſich vor einem gewiſſen Squire und glaubt, er werde durch dieſen trotz der Krankheit ſeines Vaters entlarvt werden. Er und Knify Jinks haben des-

halb beſchloſſen, nächſten Sonnabend in der Nacht einen Einbruchsdiebſtahl zu vollführen, dann nach Amerika zu fliehen, und Viola ſich ſelbſt zu überlaſſen."

„Einen Einbruchsdiebſtahl!" keuchte Rawden.

„Endlich!" ſagte der Doctor. „Dieſer Schurke iſt mir früher einmal entwiſcht. Zum zweiten Male ſoll es ihm nicht gelingen."

„Es iſt nicht das erſte Mal, daß dieſe Beiden hier einen Einbruchsdiebſtahl verſuchen", ſchluchzte Rawden, von dem Gefühle ſeines Schmerzes überwältigt.

Dann erzählte er, von dem Doctor dazu aufgefordert, den frühern verwegenen Verſuch, welchen Lord Charles und Knify Jinks gemacht, um ſich in den Beſitz des baaren Geldes und der übrigen Werthſachen des Earl zu ſetzen.

Doctor Arbuthnot fragte nun die Franzöſin noch weiter aus, und erfuhr die nähern Umſtände in Bezug auf Walton Mowbray's Verſchwinden, ein Verſchwinden, welches ſowohl ſeine als Roſaliens Zweifel und Befürchtungen erweckt. Roſalie hatte er, als er nach Carewdon gerufen ward, der zärtlichen Pflege ihrer hocherfreuten Mutter und ihrer Großeltern überantwortet.

Der Doctor ward durch die Mittheilung der Franzöſin in die größte Aufregung und Entrüſtung verſetzt, und wäre ſofort nach dem Jagdſchloß des Herzogs aufgebrochen, wenn er es nicht aus Rückſicht für ſeinen Patienten unterlaſſen hätte.

Dennoch ſchrieb er an Doctor Growler, welchen er erſuchte, einen gerichtlichen Befehl zu einer Hausſuchung ausfertigen, mit Tagesanbruch in Ausführung bringen zu laſſen, und dabei ſelbſt mitzukommen. Wäre Walton

Mowbray noch am Leben, ſo bat er, dieſen in ſein eignes Haus bringen zu laſſen. Morgen würde er alles Weitere erklären.

Dieſer Brief ward durch einen zuverläſſigen Boten abgeſendet und dann, nachdem Rawden und der Franzöſin die ſtrengſte Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht worden, trennten ſich die drei, um erſchöpft und ermüdet einige Stunden Ruhe zu ſuchen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Viscount und seine Gemahlin lebten jetzt in einem Zustand fortwährender Unruhe. Die Berichte aus dem Krankenzimmer lauteten so ziemlich günstig, aber nur die Aerzte durften dasselbe betreten, mit alleiniger Ausnahme von Rawden, während es des Nachts und insgeheim auch von der vermeinten Taubstummen geschah. Diese erzählte von sehr ernsten Zwistigkeiten zwischen den beiden Ehegatten, wobei die bittersten Vorwürfe und furchtbarsten Drohungen ausgesprochen würden. Beide verabscheuten einander von Herzen, und waren fest entschlossen, sich zu trennen, dafern sie nicht noch länger die Maske ihres falschen Ranges tragen konnten.

Viola war wüthend, denn wenn sie entlarvt ward, so sah sie sich vollständig von der Gesellschaft ausgeschlossen, in welcher sie gleichwohl fast das Einzige sah, was der Mühe verlohne zu leben.

Der Viscount hatte im Stillen einige kleine Koffer packen lassen und gab vor, der Veränderung willen einen

Ausflug nach London machen zu wollen. Seine Gattin wollte dies jedoch durchaus nicht zugeben.

Zwischen Knifty Jinks und seinem Freunde hatte keine Unterredung wieder stattgefunden, und Ersterer erklärte entschieden seine Abneigung, länger in der Umgegend zu bleiben, als unbedingt nothwendig wäre.

Der Einbruch blieb daher auf Sonnabend Nacht festgesetzt, dafern sie nicht etwas Anderes beschlossen.

Knifty Jinks war jedoch zu furchtsam, um lange an einem und demselben Orte zu bleiben. Er sehnte sich nach Flucht, sowie der Reisende in der Wüste nach Wasser schmachtet.

Dabei aber war seine Habgier so groß, daß er sich nicht mit seinem eigenen Reichthum begnügte. Deshalb weilte er noch in der Nähe der Schätze des Earl, schwelgte in dem Gedanken, sich in Besitz derselben zu setzen, und damit in einem fernen Land Grundeigenthum und eine angesehene gesellschaftliche Stellung zu erkaufen.

Der jüngere Mann ward von noch weit ärgeren Qualen gefoltert. Für ihn war die Armuth etwas so Schreckliches, daß der Gedanke daran ihn fast wahnsinnig machte, und dazu kam noch die furchtbare Gefahr der Entdeckung.

Der Londoner Arzt verließ das Zimmer fast keinen Augenblick, und schien noch mehrere Tage dableiben zu wollen. Wachte er vielleicht auf und suchte das Haus zu alarmiren, so waren die nächtlichen Räuber vielleicht genöthigt, einen Mord zu begehen.

Der Viscount konnte daher kaum einen Bissen essen, und ging im Hause umher, wie ein unruhiger Geist.

Viola konnte sich sein Benehmen nicht erklären. Ihre

eigene gänzliche Ausschließung von dem Krankenzimmer und die wahrscheinlichen Folgen beschäftigten jedoch ihre Aufmerksamkeit. Mit jeder Stunde ward sie unruhiger. Das zurückhaltende kalte Wesen des Doctor Growler war schon an und für sich eine Drohung. Sie wußte nicht, was sie thun sollte, und lebte in stündlicher Furcht vor irgend einer furchtbaren Entdeckung.

Zuweilen dachte sie an Flucht — aber allein? Mit wem? Mit was für Mitteln? Geld hatte sie sehr wenig zu ihrer Verfügung, obschon sie alles andere besaß.

Sie begann an die Juwelen in dem Cabinet zu denken, und wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kam, so wollte sie mit Allem, was sie zusammenraffen konnte, in irgend ein kleines deutsches Land fliehen, wo sie vielleicht mit verhältnißmäßig geringem Aufwand noch eine Rolle spielen konnte. Sie wußte, daß sie bei ihrem imposanten Aeußern und ihrem entschlossenen Muth stets Verehrer zu ihren Füßen sehen würde.

Der Widerwille, den sie gegen ihren Gatten empfand, trat immer klarer zu Tage. Bei jeder Begegnung warf sie ihm böse Blicke zu, und verhehlte ihren Groll kaum vor den Dienern, welche in ihrer Stube ganz unbefangen darüber sprachen.

Sie war entschlossen, nicht bei ihm zu bleiben, sobald sie nicht mehr durch die Verlockungen des Ranges und des Reichthums dazu veranlaßt ward.

Dennoch begann sie auch in Bezug auf seine Absichten etwas unruhig zu werden. Sein mürrisches nachdenkliches Wesen erweckte in ihr beträchtlichen Argwohn, obschon derselbe keine bestimmte Richtung gewann.

Mademoiselle Josephine hörte sie oft mit sich selbst sprechen, und sich über ihn und den unversöhnlichen Charakter ihres eigenen Vaters bitter beklagen.

„Wenn er aber sieht, wie ich gestraft bin!“ rief sie oft. „Nein, nein, Rosalie, die von seiner eigenen Thür hinweggewiesene, jetzt vielleicht todte Rosalie wird immerdar ihm Rache ins Ohr schreien. Für mich giebt es keine Verzeihung.“

Von dieser Art war der moralische und physische Zustand der einst so schönen glücklichen und bewunderten Erbin von Tolleshunt, die jetzt von ihr Blut vergiftenden Gefühlen der Reue, und doch immer wieder neuen Hasses verfolgt ward.

Ihre Züge wurden förmlich häßlich.

Endlich kam die Nacht. Der Viscount meldete in mürrischem Tone, er gedenke allein, und zwar spät zu diniren. Er schien absichtlich einen Wortwechsel mit Viola anzufangen, sodaß sie sich bewogen sah, ebenfalls allein auf ihrem Zimmer zu speisen.

Die Nacht war sehr finster. Rastlos und vor Furcht und Unruhe zitternd dinirte der Viscount, trank ziemlich viel, und hieß dann Alle sich zeitig zu Bett legen.

Dann ging er hinaus in den Park, um seine heiße Stirn zu kühlen, und lenkte seine Schritte nach der Stelle, wo er mit seinem Bundesgenossen und vermeinten Vater zusammentreffen sollte.

In seiner Aufregung aber verirrte er sich, und schlug eine ganz entgegengesetzte Richtung ein. Er mußte wieder umkehren, denn es war so dunkel, daß er in den dichten Anpflanzungen keinen andern Weg finden konnte.

Der Mond war jedoch schon aufgegangen, oder hatte vielmehr schon während der ganzen Zeit über dem Horizont gestanden, war aber durch eine, die ganze westliche Seite des Himmels bedeckende dichte Wolkenschicht verdeckt worden.

Der Viscount setzte sich auf einen umgestürzten Baum, zündete sich eine Cigarre an, und wartete auf das Erscheinen des Mondes.

Dieses erfolgte nach einigen Minuten.

Die Gestalt des Wildschützen ward durch den Park schreitend deutlich sichtbar.

„Knifty", flüsterte der Viscount in zitterndem Tone, „seid Ihr es?"

„Ja; haben Sie denn Ihre Stimme verloren, und dafür die eines Kindes gefunden, daß Sie so flüstern?"

„Ich lebe in entsetzlicher Angst", sagte der Viscount.

„Na dann freilich ist es aus. Squire Molyneux ist in England, und wenn wir nicht morgen über alle Berge sind, so sind wir verloren. Es gilt jetzt blos noch die Frage, ob wir mit leeren Händen oder mit vollem Beutel gehen sollen."

„Squire Molyneux ist in England?"

„Ja, und wartet blos, bis er einen Tag ausgeruht hat, um dann mit Rosalien, welche wiedergefunden worden, schleunigst hierherzukommen."

„Dann bleibt uns allerdings keine andere Wahl."

„Nein, ausgenommen, daß Sie dableiben, und mit Ihrer schönen Frau dem anziehenden Sturm die Stirn bieten, was aber doch wohl kaum gerathen sein dürfte", sagte Knifty in spöttischem Tone.

„Kommt!“ sagte der Viscount mürrisch; „wir wollen gehen.“

Beide kehrten, ohne etwas zu sagen, nach dem großartigen düstern Gebäude zurück, dessen Fenster sämmtlich in Dunkel gehüllt waren, mit Ausnahme des Zimmers, wo der Kranke lag, und in welchem der Schatz verwahrt ward.

Das Speisezimmerfenster war mit Fleiß offen gehalten worden, und die Beiden gingen wieder in das Haus hinein.

Sie legten rasch Verkleidung und Gesichtsmasken an, steckten Pistolen in die Gürtel, und begannen dann mit gewaltig pochendem Herzen die Treppe hinaufzugehen, welche nach dem obern Stockwerk führte.

Vollkommene Stille herrschte in dem Hause, welches nur von Todten bewohnt zu sein schien.

Die einzige Person, welche der Viscount am meisten fürchtete, war seine eigene Gattin, welche jeden Augenblick zum Vorschein kommen konnte.

Die beiden Uebelthäter hatten beschlossen, den Arzt zu knebeln, und Knisy Jinks führte ein mit einer gewissen Mischung getränktes Tuch bei sich, um damit selbst einem Hilferuf zuvorzukommen.

Sie gingen dicht neben einander in Tuchpantoffeln, welche auf der Treppe kein Geräusch machten, und erreichten auf diese Weise die Thür des vielbegehrten Zimmers.

Die Thür stand angelehnt, und sie konnten deutlich regelmäßigen schweren Athemzug hören, wie von einem Schlafenden.

„Wir werden den alten Narren, der sich in Alles mengt, mit leichter Mühe knebeln können“, flüsterte Knisy, indem

er mit geräuſchloſem Tritt in das dunkelgemachte Zimmer ſchlich.

Es war ohne Licht.

Beide gelangten bis in das mittlere Zimmer.

„Wer iſt da?“ fragte die Stimme des Kranken. „Läßt man mich denn nie in Frieden? Wo biſt Du, Rawden?“

„Hier“, ſagte der Diener, indem er eintrat, und die Thür derb hinter ſich zuſchlug.

In demſelben Augenblicke erſchienen Lichter, und die Miſſethäter ſahen den Kranken in einem Lehnſtuhl ſitzen.

Dies war es aber nicht, was die Geſichter der beiden Schurken bleich machte, und ihren Herzen den letzten Muth raubte.

Neben dem Kranken ſtand der Doctor, aufrecht und furchtlos, und die Miſſethäter fühlten, daß ſie von hinten durch Glidden und Walton Mowbray, von Rawden und Doctor Growler unterſtützt, gepackt wurden.

„Endlich!“ keuchte der Mann, welchen wir bis jetzt als den Irrenarzt gekannt, und welcher Knifty Jinks ſchon früher einmal in die Falle gelockt hatte, „endlich Du Fälſcher, Wilddieb und Meuchelmörder, habe ich Dich in meiner Gewalt!“

Der Viscount taumelte beinahe ohne Bewußtſein zurück, und indem er dies that, entfiel ihm die Geſichtsmaske.

„Charles!“ rief der arme Earl, der ſich kaum erſt ein wenig von ſeiner Krankheit erholt hatte.

„Ja, verzeihe mir!“ rief der Viscount; „ich bin ja Dein einziger Sohn!“

„Nein!“ donnerte der Irrenarzt. „Die Ehre, Dein Vater zu ſein, gehört jenem kecken Schurken dort. Charles, Lord Viscount Carewdon, kommen Sie an die Bruſt Ihres Vaters“, fuhr er fort, und ſtieß Walton Mowbray faſt mit Gewalt in die Arme des erſtaunten Earl, welcher mehrere Minuten lang keines Wortes mächtig war.

„Will mir nicht Jemand dies alles erklären?“ rief er endlich mit matter Stimme.

„Ein ander Mal ſoll dies geſchehen“, ſagte der Irrenarzt. „Jetzt wollen wir vor allen Dingen Verhaftsbefehle auswirken, und dieſen würdigen Vater und Sohn dem Gericht überliefern. Der erſtere iſt ein kecker verworfener Schurke, der andere ein zitternder Feigling, den man, wie alle Betheiligten bitterlich bereuen werden, zu einem grauſamen Zwecke untergeſchoben hat.“

„Es wird Ihnen ein wenig ſchwer werden, ſeine Herkunft zu beweiſen“, bemerkte Knifh hämiſch.

„Burſche, Ihr erinnert Euch wohl noch meines Irrenhauſes? Wird ein zweiter Beſuch in demſelben nach Eurem Geſchmack ſein, ſchuftiger Meuchelmörder?“

„Ich bin kein Meuchelmörder“, ſagte Knifh langſam, „und wenn man mich loslaſſen will, ſo will ich es beweiſen.“

Man ließ ihn los, behielt ihn aber ſcharf im Auge.

„Ich bin kein Meuchelmörder, und Ihr wißt das auch,“ fuhr er fort. „Ich weiß aber, daß Ihr mich womöglich an den Galgen bringen werdet, und da ich einmal angeklagt bin, ſo will ich mich auch rächen. Stirb daher, Arthur Earl von Fellwater!“

Und damit feuerte er ein ſchnell hervorgezogenes Piſtol dem Doctor gerade ins Geſicht.

Dieſer ſtürzte mit einem lauten Schrei nieder, der von Allen wiederholt ward, welche dieſe überraſchende Offenbarung vernahmen, wodurch die in unſerer Geſchichte obwaltenden Geheimniſſe auf ſo außerordentliche Weiſe vermehrt worden.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Man kann ſich leicht denken, daß die von dem blutdürſtigen Böſewicht, der ſeine Abſicht vereitelt ſah, ausgeſprochene, außerordentliche Erklärung eine ungewöhnliche Senſation im Zimmer hervorrief. Auf Niemand aber machte ſie einen größern Eindruck, als auf Lord James.

Der vermeinte Irrenarzt ward von Mowbray und Rawden aufgehoben, während Glidden mit ſeiner eiſernen Fauſt den Mörder packte.

Der Getroffene war in die Schulter geſchoſſen, und ſein Blut floß in Strömen. Jeder Gedanke an eine Aufhellung dieſes dunkeln Geheimniſſes ward verſchoben, bis man ermittelt haben würde, ob die Wunde lebensgefährlich ſei oder nicht. Man zog dem Getroffenen den Rock aus, und dann ſondirte Doctor Growler die Wunde.

„Hm, der Schurke hat gut gezielt!“ murmelte er leiſe.

„Sie finden Alles, was Sie brauchen, in meinem Medicinkaſten“, bemerkte der Verwundete mit matter

Stimme; „ſuchen Sie nur das Blut zu ſtillen. Retten kann mich nichts. Das Rückgrat iſt verletzt.“

„Das will ich nicht hoffen.“

„Es iſt aber ſo; thun Sie indeſſen Ihre Pflicht, und bringen Sie mich dann zu Bett“, fuhr der Verwundete fort.

„Iſt es möglich? Sagen meine Augen, meine Ohren und jeder meiner Sinne mir wirklich, daß es mein theurer Bruder iſt, den ich ſehe, und von dem man ſo lange glaubte, er habe auf beklagenswerthe Weiſe ſeinen Tod gefunden?“ keuchte Lord James.

„Ja, ich bin Dein ſtrafbarer, älteſter Bruder“, murmelte der Andere.

„Strafbar, wie ſo?“

„Das wirſt Du bald erfahren. Die Geſchichte iſt aber eine lange“, antwortete der Verwundete. „Ich muß Ruhe haben. Nehmt jene Böſewichter feſt.“

„Ich bin aber doch Charles Lord Carewdon“, hob der junge Mann, den wir bis jetzt unter dem Titel „der Viscount“ gekannt, in trotzigem Tone wieder an. „Man hat doch nicht etwa die Abſicht, mich auch feſtzuhalten?“

„Ihr ſeid Jack Jinks“, ſagte der vermeinte Irrenarzt mit einem Anfluge ſeiner ſonſtigen ſarcaſtiſchen Weiſe, „der Sohn jenes Böſewichts und der Zigeunerin Keziah.“

„Meiner Schweſter!“ rief Glidden wild. „O nichtswürdiger Schurke, daraus erklärt ſich ihr Wahnſinn und ihre phantaſtiſchen Anſpielungen auf ein Kind. Ha! Hätte ich Dich auf dem grünen Raſen des Waldes, dann wollte ich dem Henker eine Arbeit erſparen.“

„Immer ſchimpfe!“ ſagte Knifty Jinks, welcher vor Wuth und Furcht zitterte. „Hier haſt Du freilich nichts zu fürchten.“

„Ohne die Achtung, welche ich den Perſonen, unter deren Dach ich hier ſtehe, ſchuldig bin, ſollteſt Du ſelbſt hier mir nicht entrinnen. Ein Zigeuner rettet ſeine Ehre ſelbſt, er mag dem Geſetz nichts zu verdanken haben.“

„Das Geſetz hat aber noch fernerweite Anſprüche an dieſen Ehrenmann“, warf der Earl dazwiſchen, welcher, während ſein Bruder und ſein Neffe neben ihm ſtanden, ſich den Händen des Doctors unterzog.

„Ich verlange Beweiſe“, fuhr der jüngere Gefangene fort. „Wie kann dieſer gemeine Baſtard und Emporkömmling es wagen, meinen Platz zu uſurpiren?“

Auch er zitterte vor Angſt, verſuchte aber Dem, wovon er eine Beweisführung für unmöglich hielt, Trotz zu bieten.

„Das werdet Ihr Zeit genug erfahren, und da ich es ſelbſt nicht mehr als recht und billig finde, daß Ihr es erfahret, ſo werde ich Euch heute Abend unter guter Bewachung in dem Schloſſe feſthalten laſſen, und in Eurer Gegenwart Alles erklären und beweiſen. Es iſt zu kurze Zeit angenehm, geſtehen zu müſſen, daß man unrecht gethan; aber dieſes Geſtändniß ſoll meine Buße ſein.“

In dieſem Augenblick trat Viola ein. Sie hatte raſch ein Negligé übergeworfen, und ihr Haar wallte über die Schultern herab. Ihre Wangen waren dunkelroth, ihr Hals aber todtenbleich.

„Was giebt es?“ fragte ſie die Hände faltend.

„Wir haben blos Ihren Gemahl und Ihren Schwiegervater feſtgenommen, als dieſelben eben im Begriff ſtanden, einen Einbruch zu verüben“, ſagte der verwundete Earl in ernſt drohendem Tone.

„Meinen Gatten! Meinen Schwiegervater! Was wollen Sie damit ſagen?“ rief ſie erſchrocken und entſetzt.

„Weiter nichts, als daß ſie Miſtreß Jack Jinks ſind“, fuhr der Earl fort, „und daß Ihr Gatte im Begriff ſtand, ſich mit ſeinem würdigen Vater Ihrer liebreizenden Nähe zu entziehen, nachdem er erſt den Privatſchatz des Hauſes Fellwater geraubt haben würde.“

„Seid Ihr alle von Sinnen, oder bin ich es? Von wem ſprecht Ihr? Mein Gatte iſt der Erbe. Wenn er Geld genommen hat, ſo iſt es ſein Eigenthum.“

„Dieſer Wortwechſel“, miſchte Doctor Growler ſich ein, „iſt in dem Zimmer der Krankheit, wo nicht des Todes, nicht am rechten Ort. Der wirkliche Lord Charles, Sohn von Lord James, ſteht hier neben ſeinem Onkel dem Earl Arthur, der ſoeben von der Hand Ihres würdigen Schwiegervaters tödtlich verwundet worden.“

Viola ſtand entſetzt da, und glaubte eine Weile faſt des Verſtandes beraubt zu ſein.

„Wenn dies aber wahr iſt, wenn ich ſo niedrig, ſo grauſam getäuſcht worden bin, warum klagt man mich denn an, als ob ich fähig wäre, die Mitſchuldige dieſer Miſſethäter zu ſein?“

„Niemand hat Sie angeklagt“, ſagte der kranke Lord James in traurigem Tone; „morgen aber werden Sie vielleicht anderer Dinge vor einem Tribunal angeklagt, deſſen Zuſtändigkeit Sie nicht verwerfen können.“

„Vor welchem Tribunal?“

„Vor Ihrem Vater.“

„Meinem Vater?“

„Ja. Morgen wird er hier ſein. Ihre Handlungs-

weiſe gegen die ſchöne Roſalie, Ihre Grauſamkeiten und alles Andere, was man Ihnen zur Laſt legt, überlaſſen wir Ihnen aufzuklären, ſo gut Sie es vermögen. Jetzt entferne man die Gefangenen."

„Rette uns oder ich verrathe die Vergiftungsgeſchichte!" flüſterte Viola's Gatte.

Viola ſchien aber nicht auf ihn zu achten. Dieſe furchtbare, raſche Beſtrafung ihres Verbrechens war etwas, was mit der poetiſchen Gerechtigkeit ſo entſetzliche Aehnlichkeit hatte, daß es ihr einen Augenblick lang vorkam, als ſtehe der Himmel, dem ſie ſo lange getrotzt, im Begriff, ſie zu zermalmen.

Die Gefangenen wurden, nachdem man ſie gebunden, und ihnen die Waffen abgenommen, aus dem Zimmer geführt. Die Diener waren inſtruirt, ſie durch die Halle in ein altes Archivzimmer zu bringen, welches gelegentlich auch als Gefängniß verwendet ward.

Hier ſollten ſie von Rawden und einigen handfeſten Dienſtleuten bewacht werden, welche ſich nicht wenig freuten, auf dieſe Weiſe Gelegenheit zu haben, ſich auszuzeichnen.

In der Halle ſtand die ganze männliche und weibliche Dienerſchaft des Hauſes in unruhigen Gruppen beiſammen, und ſuchte noch Näheres über die ſtattgehabten, erſtaunlichen Ereigniſſe zu erfahren.

In der einen Ecke, auf einen Stab geſtützt, der gewöhnlich dem ſchwachen Fuße nachhalf, ſtand eine Geſtalt, welche der Beobachtung ausweichen zu wollen ſchien.

Es war der alte, arme, zitternde Simon Jinks.

„Mein Sohn, mein Sohn!" rief er, während der

Andere dicht an ihm vorbeigeführt ward. „Habe ich Dir nicht schon seit Jahren gesagt, was für ein Ende dies alles nehmen würde?"

„Ah, seid Ihr es, altes Krokodill? Ja, endlich bin ich doch in die Falle gegangen. Doch gleichviel, bange machen gilt nicht. Apropos, bei dieser Gelegenheit, erlaube ich mir, Euch meinen Sohn, Euern Enkel, vorzustellen, Papa."

„Das ist ja unser junger Lord", riefen beinahe alle Anwesenden.

„Nein!" entgegnete Glidden in strengem Tone. „Es ist der junge Jack Jinks, welcher Mylord seit zwanzig Jahren auf grausame Weise aufgebürdet worden. Der wirkliche Sohn und Erbe des Hauses ist Walton Mowbray."

Es trat ein Augenblick der Betäubung ein, dann folgte ein lauter, herzlicher Jubelruf.

„Aber wessen beschuldigt man die Beiden?" stammelte Simon, welcher sprach wie in einem Traume befangen.

„Den jüngeren des versuchten Diebstahls, den älteren eines Mordversuchs gegen den Earl von Fellwater. Ich glaube, er wird sterben", setzte Glidden hinzu.

„Sterben? Er ist ja schon seit zwanzig Jahren todt!" rief Simon begierig vortretend.

„Nein! Er hielt sich absichtlich verborgen bis diese Nacht, wo jener Elende ihn zu morden suchte. Jetzt vorwärts! Ich muß wieder zurück, um seine weiteren Befehle zu vernehmen."

Und Glidden schritt den Verbrechern in der Richtung des festen Zimmers voran, in dessen Finsterniß sie hineingestoßen wurden.

Vier Diener wurden als Wache auswendig vor die

Thür und unter das Commando Rawden's gestellt, welcher die Schlüssel hatte und streng instruirt war, Niemand Zutritt zu den Gefangenen anders zu gestatten, als auf den Befehl eines Vorgesetzten. Der Zigeuner wollte nicht, daß der Schurke auch diesmal der Rache des Gesetzes entrönne.

Dann kehrte er langsam zurück in das Krankenzimmer, wo er sah, wie der enterbte Bruder sich über den in seine Rechte wieder eingesetzten mit einer Liebe und freudigen Zärtlichkeit neigte, die einen rührenden und wohlthuenden Anblick gewährte.

Wer hätte bei diesem Schauspiel an der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur zweifeln können?

Und Walton Mowbray, welcher nun bald als Erbe von Fellwater anerkannt werden sollte, wie kam dieser hierher?

Seine Geschichte war kurz.

Er konnte sich nach dem ersten brutalen Angriff, der in der Nähe des Irrenhauses auf ihn gemacht worden, auf nichts besinnen, bis er in einem Bett erwachte, welches in einem Zimmer des Jagdschlosses des Herzogs von Trabcaster stand. Er war in Folge des Blutverlustes allerdings sehr schwach, und leicht am Kopfe verwundet, außerdem aber gänzlich unversehrt.

Man reichte ihm Speise nebst Wein, und andern stärkenden Mitteln, seinen Kerkermeister aber bekam er nicht zu sehen. Das Zimmer war verschlossen und die Fenster vergittert.

Mochte er wach bleiben, solange er wollte, es ließ sich Niemand sehen; nicht sobald aber sank er, wenn auch nur auf

einige Minuten in Schlaf, so wurden die Ueberreste seiner letzten Mahlzeit entfernt, und eine andere an deren Statt aufgetragen.

Dies war allerdings sehr monoton, auf alle Fälle aber kehrten die Kräfte des jungen Mannes allmälig wieder zurück. Jugend, eine gute Constitution, und die göttliche Hoffnung vertraten die Stelle eines Arztes.

Dann erwachte allmälig der Gedanke an Flucht.

Eine Zeit lang konnte er sich gar nicht denken, wer sein Angreifer gewesen sei, nach einigem Nachdenken aber kam er zu dem Schluß, daß die That von einem getäuschten Nebenbuhler ausgehen müsse, und ein geringer Aufwand von Logik setzte ihn in den Stand, seinen hinterlistigen, feigen Feind in dem Herzog von Trabcaster zu vermuthen. Wer anders hatte auch so unbeschränkte Hülfsquellen der Schurkerei zu seiner Verfügung?

Walton gelobte sich nun im Stillen, aber hoch und theuer, daß es nach wiedergewonnener Freiheit seine erste Aufgabe sein solle, sich an diesem Feind zu rächen.

An einem beabsichtigten Mord glaubte er nicht, sondern höchstens an eine längere Freiheitsberaubung.

Das Fenster des Zimmers, welches er bewohnte, und welches ein trocknes und ziemlich geräumiges Gemach bildete, war, wie wir schon bemerkt haben, vergittert, und hatte die Aussicht auf eine Art Teich, oder wie die Diener sich ausdrückten, einen See, der mit hohen Pappeln eingefaßt war.

Die Eisenstangen des Gitters waren dick, und Walton hatte kein Werkzeug, um sie durchfeilen zu können. Es fiel ihm jedoch ein, daß es nichts schaden könne, wenn er es versuchte.

Demgemäß wartete er eines Nachts, bis es ziemlich ſpät war, und rüttelte dann an einer Gitterſtange nach der andern.

Bei zweien bemerkte er ſofort, daß ſie in Folge von Alter und Vernachläſſigung ganz locker geworden waren, ſodaß es ihm mit Geduld vielleicht gelang, ſie vollends aus dem Steingewände herauszudrehen.

Er ſah ſich nach einem Werkzeug um, deſſen er ſich zu dieſem Zwecke bedienen könnte, und fand endlich zwei roſtige Nägel, die ſeiner Abſicht ganz bewundernswürdig entſprachen.

Er machte ſich ſofort ans Werk, und hatte nach Verlauf einer Stunde ſeine Abſicht erreicht. Die Gitterſtangen und der vertrocknete, bröckelnde Mörtel gaben ſeinen Anſtrengungen nach.

Auf einem benachbarten Kirchthurm ſchlug die Mitternachtsſtunde, während die Mächte der Natur ſeinem Unternehmen günſtig zu ſein ſchienen.

Ein undurchdringliches Dunkel hüllte alles rings umher in ſeinen Schleier, während ein hohler, brauſender Wind verhinderte, daß anderes Geräuſch eine unwillkommne Aufmerkſamkeit auf ſich zöge.

Durch das Fenſter kletternd ſah Walton ſich auf einem ſchmalen Erdſtreifen, der auf allen Seiten mit Waſſer umgeben war.

Der junge Mann war jedoch, was eigentlich Jeder ſein ſollte, ein erfahrener Schwimmer, und befand ſich daher bald auf der entgegengeſetzten Seite des ſogenannten Sees.

Dann blieb er einen Augenblick ſtehen, um ſich wo-

möglich ein wenig zu orientiren, denn der Platz war ihm vollständig unbekannt.

Plötzlich vernahm er in der Ferne einen lauten Tumult, der nach einiger Zeit immer näher kam. Es dauerte nicht lange, so sah Walton eine Anzahl Männer mit Fackeln, welche sich rasch der Thür des Hauses näherten, die Walton von seinem Standpunkte aus sehen konnte. Als sie den Eingang erreicht hatten, pochte Einer, welcher der Anführer zu sein schien, derb an, erhielt aber keine Antwort.

„Schlagt die Thür ein, Leute, Ihr habt die obrigkeitliche Ermächtigung dazu", sagte eine Stimme, welche Walton bekannt vorkam.

Die Thür öffnete sich sofort.

„Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?" sagte einer der vier Männer, welche bis an die Zähne bewaffnet, in der Halle standen.

„Wir sind Friedensrichter und Gerichtsbeamte", rief der Anführer der Eindringenden. „Wir sind autorisirt, eine Haussuchung vorzunehmen."

„Nun, so sucht ins Teufels Namen!" antwortete einer der Männer. „Wir haben blos unsere Pflicht gegen unsern Herrn erfüllt."

Und er machte eine Bewegung, als ob er fortgehen wollte.

„Nein, Ihr vortrefflichen Leute, fort dürft Ihr nicht!" sagte der Beamte. „Ihr seid meine Gefangenen. Wenn ein Mord verübt worden ist, so baumelt Ihr ebenso gut wie Euer schuftiger Gebieter. Man durchsuche jetzt das Haus!"

„Es ist nicht nöthig; hier bin ich", sagte Walton; „lebendig und unversehrt."

„Gütiger Himmel", rief der Doctor, denn es war Growler, „wie sind Sie denn herausgekommen?"

„Ich bin soeben erst entronnen. Aber was hat Ihnen meinen Aufenthaltsort verrathen?"

„Der Witz und Scharfsinn eines Weibes. Kennen Sie vielleicht eine gewisse Mademoiselle Josephine?"

Walton erstaunte nicht wenig. Seine Neugier ward jedoch befriedigt, während man sich hinweg begab, nachdem man sämmtliche Bewohner des Hauses den Händen der Constabler übergeben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem wir auf dieſe Weiſe das Wiedererſcheinen Walton's erklärt haben, müſſen wir ſofort zu den Ereigniſſen jener verhängnißvollen Nacht zurückkehren.

Es wäre ein zu peinliches Gemälde, wenn wir in vollkommen lebenswahren Farben den Auftritt malen wollten, welcher zwiſchen dem Vater und dem Sohn ſtattfand, als ſie ſich in ihrem Kerker mit einander allein ſahen. Der jüngere Mann, den wir uns kaum überwinden können, Jack Jinks, welcher Name ihm von ſeiner Mutter gegegeben ward, zu nennen, überhäufte den Wildſchützen mit Vorwürfen.

Hätte dieſer ihn nicht zu dem Einbruchverſuche verleitet, ſo hätte er als Gatte von Viola Molyneux Anſpruch auf eine Leibrente gehabt. Dies war aber nun Alles vorbei, und das Gelindeſte, was er erwarten konnte, war lebenslängliche Gefangenſchaft.

„Mache Dir keine ſanguiniſchen Hoffnungen, Kleiner", ſagte der verſtockte Wildſchütz; „wir werden beide durch den Hanf gucken müſſen."

Leichenblaß und zitternd ſank der jüngere Mann zurück.

„Man wird nicht wagen, es ſo weit zu treiben; es gilt die Ehre des Hauſes Tolleshunt", ſtammelte er.

„O, Du kennſt dieſen alten Elephanten von einem Squire nicht. Er wird Viola verſtoßen."

„Wenn ſie uns nicht hilft, ſo ſage ich gegen ſie aus, und erzähle Alles", murmelte der zitternde Elende.

„Was ſoll das nützen? Sie wird keck leugnen. Bei der That iſt ſie von Niemand geſehen worden, nicht wahr nicht?"

„Das weiß ich nicht. Jene verwünſchte Taubſtumme macht meinen Argwohn rege. Gern drehte ich ihr den Hals um, wenn, wie ich fürchte, ſie eine Spionin des Zigeuners geweſen iſt. Fluch über ſie!"

„Wohlan, morgen werden wir unſere vollſtändige Beſinnung nöthig haben, und ich dächte daher, es wäre beſſer, wenn wir ein wenig ſchliefen", ſagte Jinks.

„Von Schlaf ſprecht Ihr?" rief ſein Sohn, „ich werde nie wieder ſchlafen."

Mittlerweile weinte Viola heiße, bittere Thränen.

War dies das Ende aller ihrer Pläne? War dies der Lohn für alle aufgewandte Schlauheit und Liſt? War dies der Ausgang, für welchen ſie die unverzeihlichſten Verbrechen begangen?

Es war entſetzlich, daran zu denken.

Aber wo ſollte dies enden? Alle wendeten ſich von ihr ab. Das Maß ihrer Verbrechen war ſo voll, daß ihr in der ganzen weiten Welt auch nicht ein einziger Freund blieb. Ihr jetzt in England angelangter Vater erkannte ſie jedenfalls nicht mehr als ſeine Tochter an.

Sie kannte ihr eigenes, unbezähmbares, rachsüchtiges Gemüth, und sie beurtheilte Andere nach sich selbst.

Im besten Falle erhielt sie ein kleines Jahrgeld ausgesetzt, mit dem sie sich in vollständige Dunkelheit zurückziehen mußte.

Von Reichthum konnte ferner keine Rede mehr sein. Ebenso war eine Wiederverheirathung, ausgenommen unter sehr bescheidenen Verhältnissen, ganz außer Frage.

„Was soll ich beginnen?" fragte sie sich. „Was kann ein wie ich erzogenes Wesen thun, um die Mittel zu seinem Lebensunterhalt zu erwerben? Lehren kann ich nicht, dienen kann ich auch nicht, und betteln mag ich nicht. Was bleibt mir aber dann noch übrig? Dieser Vater meines Gatten ist reich, und besitzt Tausende im Vermögen. Könnten wir zusammen entrinnen, könnte ich Vater und Sohn vor einem schimpflichen Tode retten, so würde schon die Dankbarkeit sie nöthigen, sich meiner anzunehmen. Dieser Mann wird seinen Sohn anerkennen, und ihm einmal sein ganzes Vermögen hinterlassen. Wenn ich einen Versuch mache, so kann dies nichts schaden. Besser unter den gemeinen Emporkömmlingen in New-York eine Rolle spielen, als hier in eine tiefere Klasse herabsteigen. Es soll geschehen; aber wenn es geschehen soll, so muß es noch in dieser Nacht geschehen. Freilich aber bin ich nicht allein im Stande, es zu unternehmen, und ich habe weder einen Freund, noch einen Mitschuldigen, der mir beistünde, diese beiden Männer zu retten."

Diese letzteren Worte hatte Viola laut gesprochen.

„Wollen Sie mich zu Ihrer Gehülfin annehmen?" fragte eine sanfte Stimme dicht neben ihr.

Viola ſah ſich erſchrocken um; die Taubſtumme ſtand neben ihr.

„Ha, Elende!“ ziſchte Viola durch die Zähne hindurch, „Du biſt es, die uns verrathen hat.“

„Mylady, ich habe blos Mord und Raub verhindert. Glidden brachte mich hierher, damit ich Aufſchluß über Roſalien zu erlangen ſuchen ſollte.“

„Aber wer und was ſeid Ihr eigentlich?“

„Eine arme Unglückliche, die von Ihrem Gemahl betrogen und verlaſſen ward. Zwei Jahre lebte ich mit ihm als ſein Weib, nachdem er mir verſprochen, ſich, ſobald er mündig geworden wäre, mit mir zu vermählen.“

„Arme, einfältige Motte! Wenn ſolche Geſchöpfe wie Du ſich an dem Licht die Flügel verſengen, dann meßt die Schuld Euch ſelbſt bei, nicht den Männern. Wären alle Frauen aus meinem Metall geſchmiedet, ſo würden Unglückliche ſo ſelten ſein, wie ſchwarze Schwäne.“

„Dies iſt vielleicht möglich“, entgegnete Joſephine. „Ich war aber ſehr jung und ſehr thöricht, ich glaubte.“

„Und nun haſſen Sie ihn wohl?“

„Ich habe übel von ihm denken gelernt, und wünſche jetzt, ihn niemals geſehen zu haben. Dennoch aber iſt es nicht mein Wunſch, ihn durch einen ſchmachvollen Tod enden zu ſehen.“

„Durch einen ſchmachvollen Tod, Kind?“

„Ja, man ſagt, dieſer ſei ihm gewiß, weil er Mitſchuld an einem gegen den Earl gerichteten Vergiftungsverſuch habe.“

Dies ward mit niedergeſchlagenen Augen geſagt.

„Und darf ich fragen, wen man der weitern Mit-

ſchuld anklagt?" fragte Viola in kaltem gleichgültigen Tone.

Es erfolgte keine Antwort.

„Erzeigt man vielleicht mir die Ehre, mich ſeine Mitſchuldige zu nennen?" fragte Viola in gebieteriſchem Tone wieder.

„Man weiß es. Man hat die Medicin, welche in der Flaſche mit Gift gemiſcht worden, geſammelt. Der Kranke hat ſeit fünf Tagen nicht eingenommen."

„Aber man kann nichts finden. Geſehen hat mich Niemand."

„Ich habe Sie geſehen", flüſterte Joſephine leiſe.

„Wohlan", ſagte Viola, indem ſie ſich auf eine Weiſe bezwang, die ihre eigene Bewunderung erregte; „in Anbetracht der gewöhnlichen Schlechtigkeit der Menſchen biſt Du zu loben. Aber wirſt Du mir nun auch Alle retten helfen? Ich werde mit den beiden Männern noch dieſe Nacht das Haus verlaſſen, und Niemand ſoll je wieder von uns hören."

„Ich bin bereit; aber wie kann dies geſchehen?" fragte Joſephine.

„Es wird eines muthigen Herzens und einer ſichern Hand bedürfen", ſagte Viola ruhig. „Von Zögern darf keine Rede ſein."

„Sagen Sie mir, was ich thun ſoll, und wenn es möglich iſt, ſo werde ich gehorchen."

„Den Wächtern muß ein Schlaftrunk beigebracht werden, dann wird ſich alles ausführen laſſen. Dieſe Leute haben die Schlüſſel, und wir brauchen weiter nichts, als Mittel, um die Thür zu öffnen."

„Den Wächtern einen Schlaftrunk beizubringen, möchte ſchwierig ſein", ſagte Joſephine mit kaltem, blaſſen Geſicht.

„Nein, nein. Wir wollen mit Wein für die Gefangenen hinunter gehen, und die Wächter werden, wie ich im Voraus weiß, ſich weigern, den Gefangenen den Wein zu geben. Wir ſtellen uns dann erzürnt, und laſſen den Wein zurück. Während ich mit den Wächtern ſpreche, gießeſt Du dies", bei dieſen Worten hielt ſie ein Fläſchchen empor, „in ihren Bierkrug. Binnen einer Stunde ſind dann alle feſt eingeſchlafen."

„Wohl um nie wieder zu erwachen?" flüſterte Joſephine.

„Ich kann Dich wegen Deines Argwohns nicht tadeln", ſagte Viola ruhig, „aber ich bin der Verbrechen müde. Die Wächter werden am nächſten Morgen Kopfweh haben, und von ihren Frauen ausgeſcholten werden, aber ſonſt werden keine ſchädlichen Folgen zu befürchten ſein. Willſt Du mir beiſtehen?"

„Ja."

Viola goß nun aus einem großen Kruge Wein in drei Flaſchen, ſchüttete in jede derſelben ein Pulver, korkte die Flaſchen dann zu, und verſiegelte ſie. Nachdem ſie dieſelben noch in einen Korb geſetzt, verließ ſie ohne weiteres Zögern das Zimmer, in der Richtung des Vorzimmers, in welchem die Wächter ſich befanden.

Als ſie den Corridor entlang ſchritt, ſchaute Viola zu einem großen Bogenfenſter hinaus, von welchem man eine umfaſſende Ausſicht hatte.

Es war jetzt noch lange vor dem Dämmern des Morgens, wie man an dem Zuge der Wolken und dem Funkeln unzähliger Sterne ſah.

„Wir haben vollauf Zeit", murmelte sie.

Die Männer sprangen bei ihrem Eintritt ihrer Gewohnheit gemäß auf; Rawden allein rührte sich nicht.

„Was suchen Sie hier, Madame?" fragte er in kurzem strengen Tone.

„Rawden", sagte Viola mit sanfter, bußfertiger, einschmeichelnder Stimme, „einer dieser Angeklagten ist mein Gatte, den man ungerechter Weise seiner Rechte berauben will."

„Ein Betrüger ist er", murmelte Rawden.

„Ich komme, um den Gefangenen eine Erfrischung zu bringen", fuhr Viola fort. „Mein Gatte wird derselben sehr bedürfen."

„Die Gefangenen haben Brod, Käse und Braunbier, mehr als sie verdienen", rief der alte Mann.

„Nun, da Ihr mir den Zutritt und die Abgabe des Weins verweigert, so muß ich warten bis morgen", antwortete Viola bescheiden. „Andere sind vielleicht nicht so grausam wie Ihr. Zurück nehme ich den Wein aber nicht wieder. Wenn er den Bewachten vorenthalten bleibt, so möge er wenigstens den Wächtern zu gute kommen."

Viola bemerkte in den Augen des alten Mannes ein lauerndes Symptom von Nachgiebigkeit und eilte hinaus.

„Hast Du gethan, was ich Dir gesagt?" fragte sie, während ihre Schlangenaugen funkelten.

„Ja", flüsterte Josephine; „der Himmel verzeihe es mir."

„Komm mit auf mein Zimmer", sagte Viola.

Sie wartete hier eine Stunde, während welcher Zeit Viola eine Menge werthvolle Gegenstände in einen Koffer zusammenpackte, und dann ging sie wieder hinunter.

Die Liſt des ſchlauen, gewiſſenloſen Weibes war gelungen. Die Diener lagen in feſtem Schlaf; ſelbſt Rawden, welcher den Wein, den die Andern ausgeleert, unberührt gelaſſen, hatte zu viel Bier getrunken. Die Schlüſſel befanden ſich in ſeiner Taſche und waren daher leicht zugänglich.

Viola ſetzte ſich in Beſitz derſelben, und öffnete die Thür des Gefängniſſes.

„Schon!“ murmelte eine ſchwache Stimme.

„Still! Es iſt eine Freundin“, flüſterte Viola, welche kaum die Stimme ihres Gatten wiedererkannte, ſo gänzlich entmuthigt und niedergeſchlagen war er.

Er ſprang auf.

„Viola! Ums Himmels willen, was ſoll das heißen? Wie kommſt Du hierher?“ rief er.

„Still! Still! Wecke Deinen Genoſſen und folgt mir. Binnen zehn Minuten müßt Ihr fort ſein.“

Es dauerte nicht lange, ſo war Knify Jinks geweckt, und von dem wahren Stande der Dinge in Kenntniß geſetzt.

Seine bleichen Wangen wurden dunkelroth vor Freude.

„Sie ſind eine wahre Freundin, Madame, oder ich ſollte eigentlich ſagen Tochter. Komplimente ſind jedoch hier nicht am Orte. So lange ich hier bin, bin ich überhaupt gar keines klaren Gedanken fähig.“

Man ging hinaus in die Halle oder das Vorgemach, und die hier ſitzenden und liegenden, ſchwer athmenden fünf Bildſäulen verriethen, was vorgegangen war.

„Ein gewandtes wunderbares Weib!“ murmelte Knify Jinks.

Der ehemalige Viscount bewegte sich wie in einem Traume, und bog, indem er dies that, nach einer falschen Richtung ab.

„Bst! Hierher!" sagte eine gedämpfte Stimme.

Er drehte sich herum, und sah die Taubstumme, welche sich jedoch jetzt nicht mehr zu verstellen suchte.

„Josephine!" rief er, erschrocken zusammenfahrend.

„Ja, ich wünsche, Ihnen auf immer Lebewohl zu sagen. Ich bin Ihnen für Ihre Verbrechen fast dankbar, denn dieselben haben mir großen Trost und große Erleichterung gebracht, ich empfinde keine Liebe mehr für Sie."

Und sie verschwand in der Dunkelheit, während er, trotz seiner kritischen Situation, sich in seiner lächerlichen Eitelkeit verletzt fühlte, denn er hatte geglaubt, es sei keinem Weibe möglich, aufzuhören ihn zu lieben.

Die Fliehenden machten keinen Versuch, das Haus durch die Vorderthür zu verlassen, denn sie wußten, daß diese fest verschlossen sein würde.

Die Treppe hinauf, den Corridor entlang, wo die kranken Brüder lagen, gingen sie, bis sie die Privatgemächer des ehemaligen Viscount erreichten. Diese Zimmer hatten, wie der Leser bereits weiß, einen Privateingang in den Park.

Sie verweilten hier kurze Zeit, um sich durch Speise und Trank zu stärken, und machten sich dann auf ihre Wanderung.

Auf alle Fälle beschlossen sie, das Haus zu verlassen, ehe sie sich noch über ihre weitern Pläne besprächen, da es in der Nähe eine Menge Verstecke gab, in welchen sie stundenlang vor jeder Verfolgung sicher waren.

Sobald Knifty Jinks draußen in der freien Luft war, erlangte er ſeine ganze Geiſtesgegenwart wieder, und verſank auf eine Weile in tiefe Gedanken.

Endlich erreichten ſie in dem Walde eine Stelle, wo man für gut fand, Halt zu machen. Man nahm die feuchte Erde zum Sitz, den überhängenden Rand eines Sandſteinfelſens zum Dach gegen den ziemlich kalten Nachtwind, und hielt eine Conferenz.

„Wir müſſen uns trennen", begann Knifty. „Wenn drei miteinander reiſen, ſo können ſie mit Sicherheit darauf rechnen, angehalten zu werden. Wir müſſen deshalb jedes auf ſeine eigene Sicherheit bedacht ſein, und können, wo nicht früher, in New-York wieder zuſammentreffen. Ihr zwei werdet am beſten thun, wenn Ihr Liverpool zu erreichen ſucht. Ich will Euch zu dieſem Behufe meinen Wagen überlaſſen. Ich werde, nachdem ich eine paſſende Verkleidung angelegt, zu Fuße gehen, und mich an Bord eines von London abſegelnden Schiffes begeben. Unſer Verhängniß feſſelt uns für die Zukunft einmal an einander, und wenn Ihr mir ſo begegnet, wie ich es als Vater verlangen kann, ſo werde ich mich Euch ebenfalls freundlich erweiſen. Habt Ihr Geld genug?"

„Ich habe kaum fünf Guineen", entgegnete ſein Sohn.

„Ich habe deren etwa zwanzig", bemerkte Viola in ruhigem Tone.

„Nun, dann müßt Ihr mit hundert auszukommen ſuchen, mehr kann ich nicht entbehren. Kommt."

„Hier iſt der Platz", ſagte eine tiefe männliche Stimme, bei derem Klange ſie wie ſchuldbewußte Verbrecher, die ſie

auch in der That waren, erschrocken zusammenfuhren. „Haltet das Licht, während ich grabe."

Es war der Zigeuner in Begleitung von Walton Mowbray und zweier anderer Personen, von welchen die eine ein Friedensrichter, die andere ein Protokollant war.

Walton hielt das Licht empor, und Glibden, der einen Spaten hatte, begann zu graben.

Die vor Furcht erfüllten Flüchtlinge sahen mit Angst und Unruhe zu. Sie waren so nahe, daß jetzt, wo die andere Gruppe still war, beinahe ihr Athemzug zu hören gewesen wäre.

Nach wenigen Minuten war der Rasen von einer kleinen Bodenfläche entfernt, und einige Schaufeln Erde herausgeworfen.

Dann bückte Glibden sich, und hob einen Leinwandsack empor, aus welchem er eine Säge zog.

„Dies ist das Geheimniß des Mordes am schwarzen Strudel", sagte er, „und diese Säge, die ich ihm stahl, wird der stumme Zeuge sein, welcher den Thäter an den Galgen bringt."

Die Erde ward wieder in die aufgegrabene Oeffnung geworfen, der Spaten auf die Schulter genommen, und die ganze Gruppe entfernte sich.

Knifh Jinks sandte mit einer furchtbaren Grimasse dem Zigeuner einige bittere Flüche und Verwünschungen nach, und ging dann schnell nach der Stelle, wo er sein Pferd und seinen Wagen versteckt hatte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Morgen brach an. Die Wächter erwachten mit fürchterlichem Kopfweh, welches sie natürlich auf Rechnung der genossenen Getränke brachten. Da das Gefängniß jedoch verschlossen, und die Schlüssel alle da waren, so hegte man keinen Verdacht. Einer entfernte sich nach dem andern, um die Wirkungen des Zechgelags abzuwaschen, und dann räumte man alle davon noch ersichtlichen Spuren hinweg, indem man die auf dem Tische stehenden Flaschen und Krüge in einen Wandschrank stellte.

Es dauerte nicht lange, so ward von zweien der Mägde ein Frühstück aufgetragen, und dann eine ähnliche Mahlzeit für die Gefangenen gebracht.

Plötzlich ward laut an das Hausthor gepocht, und zugleich die Klingel geläutet.

„Laßt die Gefangenen warten; ich will erst sehen, wer da kommt", rief Rawden, indem er das Zimmer verließ.

Die Thür der Halle stand bereits offen. In einem Reisewagen saß ein corpulenter ältlicher Herr, eine noch

ſchöne Dame von mittleren Jahren, Roſalie und Zillah, die Ayah.

„Der Meiſter!“ rief Glibden, indem er mit wahrhaft jugendlichem Ungeſtüm auf den Wagen zuſtürzte.

„Ah, mein treuer Freund“, entgegnete Squire Molyneux, die Hand des Zigeuners ergreifend, „endlich ſehen wir einander wieder. Wohlan, wie geht Alles hier?“

„Ich habe viel zu erzählen“, ſagte Glibden bedeutſam, indem er den Schlag des Wagens öffnete.

„Walton“, flüſterte Roſalie, die ſehr bleich war.

„Lord Charles Carewdon!“ flüſterte der Zigeuner, als der junge Mann auf die Wagenthür zueilte.

Roſalie, die ſtets dem Impuls des Herzens folgte, warf ſich in ſeine Arme, und ward von ihm aus dem Wagen gehoben.

Dann drehte er ſich herum, und war ſowohl Miſtreß Molyneux als der Ayah beim Ausſteigen behülflich.

„Nach Ihrem Namen brauche ich wohl nicht zu fragen, junger Mann?“ ſagte der Squire in freundlichem Tone. „Sie ſind Mr. Walton Mowbray, nicht wahr?“

„Dies war allerdings mein Name“, ſagte der junge Mann mit beſcheidenem Erröthen; „jetzt aber bin ich als Lord Charles anerkannt.“

„Ha! rief der Squire mit einem raſchen Blick auf den Zigeuner, welcher nickte, „dann ſind die Dinge bereits weiter vorgeſchritten, als ich erwartete. Mylord, haben Sie die Güte für Zimmer zu ſorgen, während ich und Glibden uns mit einander beſprechen.“

Unſer Held verneigte ſich, bot jeder der Damen einen

Arm, und geleitete sie nach dem Frühstückzimmer, während Gemächer für sie in Stand gesetzt wurden.

Der Squire und der Zigeuner traten in das Bibliothekzimmer.

„Dann sind die Brüder also ausgesöhnt mit einander?" fragte der Squire.

„Ja, obschon erst in der Stunde des Todes", antwortete der Zigeuner feierlich. „Lord Arthur liegt im Sterben. Jener fluchwürdige Schurke Knifty Jinks hat ihn durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundet."

„Ist der Thäter festgenommen?"

„Ja."

„Dank sei dem Himmel, denn dann hat für ihn die Stunde der Rechenschaft endlich geschlagen!" rief der Squire. „Aber wie ist das alles gekommen?"

Der Zigeuner erzählte ihm mit kurzen Worten Alles, was für ihn jetzt zu wissen nöthig war. Das Vorhergegangene hatte er bereits von Rosalie und seiner Gattin gehört.

„Und nun, mein Herr und Meister", fragte der Zeltbewohner in feierlichem Tone, „sagen Sie mir, hatte dieses lange Einsiedlerleben des Lord James seinen Grund in der Trauer über den Verlust Laura's, und war dieser Haß des wirklichen Earl durch etwas Anderes veranlaßt worden, als durch den Groll gegen den Bruder, der ihn einer Geliebten beraubt?"

„Die Ursache der excentrischen Handlungsweise des Earl war eine zweifache, Verzweiflung über Laura's Verlust, und der Verdacht, daß sein Bruder der Urheber jenes furchtbaren Anschlags auf sein Leben gewesen sei", entgegnete der Squire.

„Dann bin ich ſehr zu tadeln geweſen; denn in letzterer Beziehung hätte ich jeden Augenblick Aufſchlüſſe geben können. Auch habe ich mich ihm zuweilen in dieſer Abſicht zu nähern geſucht, wiewohl vergebens, denn er wies mich allemal kurz ab, indem er ſagte, er brauche meinen Rath nicht."

„Wir haben alle Tadel verdient. Wie ſteht es mit Viola? Ihre Schweſter Emily hat bereits Alles geſtanden, was ſie wußte."

„Sie iſt tief niedergebeugt. Noch nie habe ich eine Perſon von ſo ſtarkem Geiſte entmuthigter und zerknirſchter geſehen."

„Ich kann ſie nicht bemitleiden. Um ihrer ſeligen Mutter willen ſoll in geeigneter Weiſe für ihren Lebensunterhalt geſorgt werden, aber ſie möge gehen — gehen — gehen. Ich will und mag ſie nicht ſehen. Sie wußte, daß meine Roſalie alles das war, was ſie zu ſein erklärte. Möge ſie ihre Strafe daher auch fühlen, und wehe dieſem elenden Herzog von Trabcaſter, wenn es mir gelingt, ihn vor das Tribunal ſeines Landes zu ſchleppen. Wäre er auch zwei Mal Herzog und Fürſt, ſo ſoll er als feiger unmännlicher Schurke meine Tochter doch nicht bekommen."

„Ich fürchte, unſer ſoeben flügge gewordener junger Lord wird die Aufgabe der Züchtigung ſelbſt übernehmen", ſagte Glidden in ernſtem Tone.

„Ich kann es ihm nicht verwehren", bemerkte der Squire nachdenklich; „jetzt aber führt mich zu meinen alten Freunden. Meine Ankunft wird wohl mittlerweile bekannt geworden ſein."

Der Squire, welcher, obſchon über ſechzig Jahr alt,

ſeiner Leibesconſtitution nach ein jüngerer Mann war, als einer oder der andere der beiden Brüder, folgte nun dem Zigeuner nach dem obern Theile des Hauſes, wo er bei ſeinem Eintritt den Earl und ſeinen Halbbruder, der nun wieder Lord James Carewdon geworden, im Geſpräch mit einander antraf. Doctor Growler war mit einem Wundarzt zugegen.

„Sie müſſen mich wirklich entſchuldigen, Mylord", ſagte der Arzt. „Die Zeit drängt."

„Wirklich? Es iſt ſchwer, auf das Sprechen zu verzichten, jetzt wo es ſo angenehm iſt; aber Ihr Wille muß geſchehen, Doctor. Beim Himmel, da kommt der Squire!"

„Ja, und zwar ſtolz und glücklich, dieſe Ausſöhnung zu ſehen, welche, wenn man mir Gehör geſchenkt hätte, ſchon vor länger als zwanzig Jahren erfolgt wäre", ſagte der Squire, indem er näher trat, und die Hände beider Brüder faßte.

„Sie haben Recht, Molyneux. Ich war ein hartnäckiger, ruchloſer Narr. Mein Herz ward aber einmal von den Furien des Haſſes und der Eiferſucht zerriſſen, und ich wußte nicht, was ich that. Iſt Roſalie glücklich?"

„Ja, vollkommen."

„Dann wiſſen Sie wohl alles?" fragte Lord James.

„Ja, Alles", ſagte der Squire mit Nachdruck.

Der Arzt und der Wundarzt unterſuchten jetzt nochmals die Wunde auf das Sorgfältigſte. Sie machten keine Bemerkung, ihre Blicke waren aber bedeutſam.

„Wo fühlen Sie Schmerz, Mylord?"

„In der Nähe des Schulterblattes."

„Im Rücken nicht?" fragte Growler.

„Nein, durchaus nicht. Ich habe überhaupt im Rücken gar kein Gefühl, als das einer gewiſſen Erſtarrung", entgegnete der Earl.

„Mylord, die Wiſſenſchaft kann viel thun, aber es iſt meine Pflicht, Ihnen zu ſagen, daß Sie das Schlimmſte fürchten müſſen."

„Ich fürchte nichts, mein guter Freund. Ich werde Dich, James, Deines Titels und Beſitzthums nicht lange beraubt haben."

„Mein Bruder!"

„Ich weiß Alles, was Du ſagen willſt. Ich bin ein alter Narr geweſen, und habe mich mit meinen Studien und meinen geiſteskranken Patienten ſo lange von der Welt abgeſchloſſen, daß ich endlich faſt ſelbſt geiſteskrank geworden bin. Doch laſſen wir das gut ſein. Bei meinen Ideen war alles ſo ganz gut. Ich hatte auf dieſe Weiſe für meine krankhafte Einbildung vollauf Beſchäftigung. Doch es iſt keine Zeit zu verlieren. Mein Neffe muß Bürgſchaft für ſeine Rechte erhalten, und zu dieſem Zwecke bedarf es eines von mir ſelbſt unterſchriebenen und beſiegelten Bekenntniſſes."

„Eines Bekenntniſſes, mein Bruder?"

„Ja, und zwar eines ſehr demüthigenden", ſagte der Earl im Tone der Betrübniß. „Es iſt recht gut, daß der Tod alle Sünden hinwegnimmt, ſonſt müßte ich mich ſchämen, mich ſehen zu laſſen."

„Und ich muß mich dieſem Bekenntniß ebenfalls anſchließen", ſetzte der Squire hinzu.

„Ich auch", bemerkte der Zigeuner.

Lord James erhob ſich mit einer Geberde des Er-

ſtaunens, und ſetzte ſich in einem förmlich beunruhigenden Zuſtand von Erſchöpfung und Ueberraſchung wieder nieder.

„Wenn jener Sohn eines Teufels nicht ſeine Anſprüche ſtreitig macht, ſo braucht dieſes Bekenntniß nicht veröffentlicht zu werden", ſagte der Earl mit ſchwachem Lächeln.

In dieſem Augenblick kam Rawden, die Hände ringend und weinend in das Zimmer hereingewankt.

„Sie ſind fort, alle, Lady Viola, die Taubſtumme, Jack Jinks und ſein Vater. Sie müſſen durch das Schlüſſelloch entſchlüpft ſein, denn die Thür iſt verſchloſſen, und die Schlüſſel befinden ſich in meiner Taſche!"

„Ruhig, nur ruhig", ſagte der Earl gelaſſen. „Wer hat denn in der vergangenen Nacht die Wache gehabt?"

„Ich alter Narr mit vier Mann."

„Seid Ihr denn auch die ganze Nacht wach geweſen?"

„Nein, nachdem Lady Viola und die Taubſtumme dageweſen waren, ſchliefen wir alle feſt ein", entgegnete Rawden.

„Still, ſtill!" ſagte der Squire, deſſen Geſicht ſehr roth war. „Zu welchem Zwecke kam denn Lady Viola zu Euch?"

„Sie brachte den Gefangenen Wein, und ließ ihn, da wir ihn den Gefangenen nicht geben wollten, für uns zurück."

„Und Ihr habt ihn getrunken!" rief Glidden erſchrocken, die Hände zuſammenſchlagend.

„Nein, nicht ich, wohl aber meine Leute. Ich blieb beim Bier, aber dennoch beſchlich mich ein bleierner Schlummer, dem ich nicht widerſtehen konnte."

„Habt Ihr die Flaschen noch?"

„Ja, sie stehen in einem Wandschrank", stammelte Rawden.

„Dann geht, und bringt oder schickt sie hierher", rief der Squire.

Es trat Todtenstille ein. Niemand wagte von Viola's teuflischer List und Schlauheit in Gegenwart ihres jetzt so aufgeregten zornigen Vaters zu sprechen.

Ehe noch fünf Minuten vergingen, waren die Flaschen zur Stelle geschafft. Growler und der Squire fanden sofort, daß dem Inhalte betäubende Ingredienzien beigemischt gewesen waren.

„Die Missethäter müssen verfolgt werden. Ich will noch einmal mein Glück gegen diesen Feind versuchen. Entschuldigen Sie, wenn ich mich sofort aufmache", rief Glidden, dessen olivenbraunes Gesicht von Wuth verzerrt ward.

„Nein, erst muß hier Gerechtigkeit geübt werden. Es wird nicht viel Zeit dazu nöthig sein. Niemand als wir braucht von der Vergangenheit zu hören", sagte der Earl.

„Auch nicht mein junger Lord?"

„Nein. Er möge sich mein Schicksal zur Warnung dienen lassen, aber da ich dem Tode so nahe bin, so möchte ich nicht gern sein junges Herz verwunden, oder ihn mich anders als freundlich betrachten sehen."

Alle waren hiermit einverstanden, und das Bekenntniß ward dem Doctor Growler in die Feder dictirt. Um jedoch mehrere darin vorkommende Auslassungen zu ergänzen, wollen wir es in erzählender Form mittheilen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Als Lord Arthur, Earl von Fellwater, ſeinen Bruder in der verhängnißvollen Nacht verließ, wo Lord James ihm geſtanden, daß er Laura liebe, und von dieſer wiedergeliebt werde, ward ſein Herz von Gefühlen ergriffen, die er bis dahin noch niemals gekannt. Eiferſucht, Haß und ein menſchenfeindlicher Lebensüberdruß im Allgemeinen bemächtigte ſich ſeiner, und er wählte das Schwert des Kampfes mit einer grimmigen Entſchloſſenheit, die ihn ſelbſt in Erſtaunen ſetzte.

Dann warf er ſich auf das Bett, und ſchlief ſeltſamerweiſe ſehr feſt.

Er erwachte und trat an das Fenſter, wo die Sonne in dieſer ſchönen Jahreszeit das Grün der Felder verjüngte, und die gefiederten Sänger zu ihren Liebesliedern begeiſterte. Er blickte hinaus auf die Wälder, Aecker und Wieſen, wo er und James ſo glücklich geweſen waren.

Konnte er jetzt hinausgehen wie Kain, und ſeine Hand mit Bruderblut beſudeln? Nein, dies war nicht möglich.

Was hatte übrigens sein Bruder gethan, was nicht gerecht, billig und natürlich gewesen wäre? Beide waren von der Schönheit eines und desselben Mädchens ergriffen worden, und beide hatten jeder für sich versucht, ihre Gunst zu gewinnen.

Daß sie den jüngeren und ärmeren Bruder wählte, war nur eine Bestätigung der Vortrefflichkeit ihres Herzens, denn es bewies, daß sie sich bei ihrer Wahl nicht von eigennützigen Beweggründen leiten ließ.

Die Stunde der verabredeten Zusammenkunft stand jedoch nahe bevor. Sollte er einen Diener fortschicken, um seinen Bruder zu sich ins Haus einladen zu lassen, oder sollte er selbst hinausgehen, und ihn bei der Hand fassen?

Er entschied sich für das Letztere, obschon, wenn er das Erstere gewählt hätte, dies in Bezug auf das Schlachtopfer ein großer Unterschied gewesen wäre. Denn nur zu sicher war das fluchwürdige Werkzeug des Todes thätig gewesen.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Earl in augenblicklicher Aufwallung einmal den jungen Wildschützen mit der Peitsche geschlagen hatte, und daß von diesem Augenblick an in dem Gemüth des Bösewichts der grimmigste Haß gegen den jungen Lord lebte.

In irgend einer gesetzwidrigen Absicht sich im Gebüsch versteckt haltend, hörte er zufällig den Wortwechsel der beiden Brüder mit an und beschloß, während er seine Rache befriedigte, sich gegen alle Entdeckung dadurch zu sichern, daß er den jüngern Bruder in den Verdacht brächte, das Verbrechen begangen zu haben.

Ohne Glidden's Gegenwart würde er den jungen Edel-

mann auch geradezu und offen beſchuldigt, und das Werkzeug des Todes vorgezeigt haben.

Er verſchaffte ſich demgemäß eine Säge das heißt, er ſtahl dieſelbe aus dem Stalle des jüngern Bruders, und ſägte, nachdem er ſich über die den ſchwarzen Strudel führenden Brücke begeben, die Planken in ſolcher Weiſe durch, daß ein wie gewöhnlich auftretender Menſch keine Gefahr zu beſorgen hatte, während dagegen ein Reiter nothwendig durchbrechen mußte.

Dann verſteckte er ſich, um ſich an ſeinem Rachewerk zu weiden.

Wir wiſſen, was geſchah, und müſſen, um Glidden's Verhalten zu erklären, noch erwähnen, daß er damals weiter nichts als ein wilder, unwiſſender Zigeuner mit ſehr lockern Begriffen von Recht und Unrecht war. Er wußte, daß faſt Jedermann die Hand gegen ihn emporhob, und deshalb hob er auch die ſeine gegen Andere empor.

Mit dem Squire war er damals noch nicht bekannt.

Wir kehren jetzt zu dem Earl zurück.

Mit leichtem Herzen, und während ſeine Hand ſich ſehnte, die des Bruders zu faſſen, ritt er fort, und ließ ſein Pferd gemächlich entlang traben, bis er die Brücke erblickte, wo er ſeinen vermeinten Gegner ernſt in einen Mantel gehüllt ihn erwarten ſah.

Getrieben von Ungeduld, zu ihm zu gelangen, der Erſte zu ſein, welcher das Wort der Verſöhnung ſpräche, und um dieſem brudermörderiſchen Kampfe, noch ehe derſelbe begonnen, ein Ende zu machen, ritt er ſorglos über die Brücke, ſtürzte aber plötzlich mit einem Schrei der Verzweiflung und des Entſetzens in den Strudel hinab.

Er war aber ein kräftiger Schwimmer, machte ſich von dem Pferde los, und ſchwamm zerſchlagen, und an vielen Stellen verwundet, den Strom hinab, bis er endlich in ein Dickicht herauskriechen konnte, wo er ſich niederlegte, um zu ſterben.

Alſo dies war die niedrige Vergeltung, welche ſein Bruder ſeiner Selbſtverleugnung, ſeiner edelmüthigen Geſinnung entgegenſetzte! Er hatte verrätheriſcherweiſe die Brücke durchſägt und ihm, anſtatt einen, wenn auch ſchrecklichen Zweikampf mit ihm auszufechten, einen Fallſtrick gelegt.

Binnen einer Viertelſtunde durchlebte er ein Jahrhundert der Qual und des Haſſes, ſodaß er glaubte, den Verſtand verlieren zu müſſen.

Dann kroch er weiter in das Dickicht hinein, um von den Suchenden nicht gefunden zu werden. Er ſah, wie ſein Bruder verzweiflungsvoll am Rande des Fluſſes hin und her ſprengte, und lachte wie ein Beſeſſener.

„Er ſucht ſich ſeines Titels und ſeines Liebchens zu vergewiſſern", murmelte er, „wir werden aber ſehen."

Die Zahl der Suchenden mehrte ſich, aber keiner vermochte eine Spur von ihm zu finden. Endlich ging einer langſam und mit wehmüthigem Blick vorbei.

Es war der Squire und zwar allein.

„Heda, Sie, Molyneux!" flüſterte der Earl aus ſeinem Verſteck hervor.

„Dank ſei dem Himmel! Da ſind Sie ja, Mylord."

„Ja, aber ich bitte inſtändig um Verſchwiegenheit. Bringen Sie mich an einen Ort, von wo Niemand erfah-

ren kann, daß ich noch am Leben bin. Ich habe meine Gründe, die ich bald auseinanderſetzen werde."

Der Squire, welcher glaubte, der Unfall des Earl habe ihm eine Gehirnerſchütterung zugezogen, verſprach, den ihm zu erkennen gegebenen Wunſch zu erfüllen, und führte den Earl in ein kleines Haus im Walde, welches er ſelbſt zu bewohnen pflegte, wenn er der Kaninchenjagd oblag, und wozu er den Schlüſſel bei ſich führte.

„Aber, wie geſchah nur dieſer Unfall, Mylord?" fragte der Squire, als der Earl ſich auf das in dem kleinen Jagdhaus ſtehende einfache Matratzenbett geworfen.

„Der Unfall! Ein ſchändlicher Mord war es, ein niedriger, verrätheriſcher Anſchlag auf mein Leben;" ziſchte ihm der Andere ins Ohr. „Beſichtigen Sie die Brücke, und entſcheiden Sie dann ſelbſt."

„Entſetzlich! Wer könnte einer ſolchen Schandthat fähig geweſen ſein?"

„Davon ein ander Mal. Jetzt hören Sie, was ich ſage, Molyneux. Wenn Sie mir nicht das Leben rauben wollen, ſo laſſen Sie mir meinen Willen. Ich fühle mich von einem furchtbaren Schlage getroffen, einem Schlage, von dem ich mich vielleicht nie wieder erhole. Thut man mir jedoch meinen Willen, ſo wäre es dennoch vielleicht der Fall."

„Ich werde Alles thun, was Sie wünſchen."

„Nun, dann will ich hier bleiben, bis ich wieder wohl bin. Die Welt möge mich eine Weile todt glauben. Wenn ich am Leben bleibe, ſo werde ich meine Gründe angeben, ſterbe ich, ſo kommt weiter nichts darauf an. Daß ich aber wieder aufkomme, iſt, wenn ich in ſtrengerer Ruhe

gehalten werde, wahrſcheinlicher, als in meinem Schloß mit vorlauten Wärterinnen und tonangebenden Aerzten.“

„Sie müſſen hier aber auch eine Wärterin und einen Arzt haben“, machte der Squire vorſtellig.

„Dann müſſen es wenigſtens ganz fremde Perſonen ſein. Schicken Sie mir irgend eine alte Frau, und von Sandbury kann ein Arzt mit leichter Mühe herübergeritten kommen. Ich werde ihn nicht lange brauchen. Wenn Sie thun, wie ich wünſche, ſo komme ich wieder auf. Nur Frieden und Ruhe können ein krankes Gemüth heilen.“

Der Squire ſah, daß der Geiſt des Earl aus dem Gleichgewicht gerathen war, und daß man ihm eine Weile den Willen thun müſſe. Deshalb verließ er ihn mit dem feierlichen Verſprechen, ſein Geheimniß zu bewahren.

Durch verſchwenderiſche Anwendung von Gold wurden eine Wärterin und ein gefälliger Arzt gefunden, welche ſich anheiſchig machten, den Kranken wiederherzuſtellen.

Der Squire unterſuchte gemeinſchaftlich mit einigen andern Perſonen die Brücke, und die Spuren der Säge wurden deutlich von mehr als einem der Unterſuchenden wahrgenommen.

Da man jedoch in Bezug hierauf Niemand im Verdacht hatte, ſo ward dieſe Entdeckung eine Zeit lang geheim gehalten. Molyneux beſuchte ſeinen Freund wieder mit ernſtem Geſicht, und gab zu, daß die traurige Kataſtrophe nicht durch einen unglücklichen Zufall herbeigeführt worden ſei.

Der Earl antwortete mit befriedigtem Lächeln, und verſank dann wieder in eine Art Lethargie.

Nach Ablauf von ſechs Wochen erklärte der Arzt, es

ſei in dem Befinden ſeines Patienten eine Wendung zum Schlimmern eingetreten, und er fürchte, er werde doch nicht mit dem Leben davonkommen.

„Molyneux", ſagte der Earl in leiſem Tone, als ſie wieder mit einander allein waren, „ich fühle, daß das Ende herannaht, und daß auch ich im Begriff ſtehe, das große Geheimniß zu erfahren."

„Die Hoffnung darf der Menſch nie aufgeben", entgegnete der Squire.

„Wohl möglich, ich habe aber keine Hoffnung mehr. Wünſchen Sie, daß ich zufrieden und glücklich ſterbe?"

„Ja, das wünſche ich."

„Nun dann, mein guter, treuer Freund, verſprechen Sie mir, gegen den Mann, der, wie ich weiß, mein Mörder iſt, meinen Willen ohne Zögern oder Reue auszuführen!" rief er.

„Wie, Sie glauben es zu wiſſen, Mylord!" rief Molyneux.

„Ja, ich weiß es. Aber Sie zögern. So iſt die Freundſchaft."

„Mein beſter Lord, legen Sie mir einen Eid vor, wie Sie wollen, und ich werde denſelben leiſten, und mich dadurch verbindlich machen, zu thun, was Sie begehren."

Der Earl ſank zurück, um das furchtbare Lächeln der Zufriedenheit, welches über ſein Geſicht zuckte, und den an Wahnſinn ſtreifenden, dämoniſchen Ausdruck zu verbergen, der aus ſeinen Zügen leuchtete.

Dann dictirte er in leiſem Tone einen jener ungeheuerlichen Eidſchwüre, von welchen man ſagt, daß dadurch ſelbſt mexicaniſche Banditen ſich binden laſſen.

Der Squire ſchauderte; da er aber wußte, daß er es mit einem Sterbenden zu thun hatte, ſo ſprach er den Schwur nach.

„Ich danke Ihnen", ſagte der Earl. „Und Sie werden dieſen Schwur niemals brechen?"

„Nein, niemals."

„Nun, wer glauben Sie wohl, wer der verworfene Urheber dieſes nichtswürdigen Mordverſuchs geweſen iſt?"

„Wer ſoll es denn geweſen ſein, Mylord?"

„Niemand anders als mein Bruder!"

Der Squire ſprang erſtaunt und erſchrocken auf ſeine Füße empor.

„Bleiben Sie ſitzen, Molyneux. Meine Behauptung klingt allerdings ſehr unnatürlich, wenn Sie aber meine Gründe gehört haben, ſo werden Sie nicht einen unglücklichen Zufall, ſondern einen kaltblütigen Mörder beklagen. Hören Sie mich an."

Und nun erzählte der Earl dem vor Erſtaunen verſtummenden Squire die Geſchichte der gemeinſchaftlichen Liebe der beiden Brüder zu Laura, ihres Zwiſtes und ihres beabſichtigten Zweikampfes.

Der Squire ſchauderte vor Entſetzen, Unglauben und Zweifel.

„Es iſt alles nur zu wahr", fuhr der Earl fort. „Und während mein Bruder nicht der Braut verluſtig gehen wollte, beſchloß er auch gleichzeitig Rang und Reichthum zu gewinnen. Dies war der Grund der grauſamen That, denn wer hätte ſonſt Veranlaſſung gehabt, dieſelbe zu begehen?"

Molyneux ſchwieg, denn ſeine Gedanken überwältigten ihn, und drückten ihn gleichſam zu Boden.

„Iſt es aber", hob er nach einer Weile wieder an, „wohl möglich, daß ein ſo wahrhaft, edler Charakter ſich ſo verändern könnte?"

„Die Sucht nach Reichthum und Anſehen, der Wunſch zu glänzen, die Furcht, der ſchönen Laura verluſtig zu gehen, alles dies vermag viel. Ha! ha! ha! Die Menſchen ſind nichts weiter als Teufel. Hören Sie mich aber an. Er wird heirathen; er wird Vater werden. Wenn ſeine Gattin ihm einen Sohn ſchenkt, treten Sie näher, Molyneux, wenn ſeine Gattin ihm einen Sohn ſchenkt, ſo werden Sie denſelben ſtehlen, hören Sie wohl? Sie werden den Knaben ſtehlen, und ihn als eine fremde Waiſe bei rechtſchaffenen Leuten unterbringen, und an ſeiner Statt irgend einen aus dem Armenhauſe genommenen Zigeunerbalg unterſchieben."

„Unmöglich, Mylord!"

„Bedenken Sie Ihren Schwur, Molyneux! Bedenken Sie Ihren Schwur!"

Der Squire bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen und weinte.

„Sollte die Zeit beweiſen, daß ich Unrecht hätte, und der falſche Erbe ſich ſeiner Stellung unwürdig machen, ſo jagen Sie ihn davon, und ſetzen Sie den wahren in ſeine Rechte ein. Bei Ihrem Eidſchwur aber befehle ich Ihnen, den wirklichen Sohn ſeinem Vater nicht eher zurückzugeben, als bis Sie gefunden haben, daß mein Bruder nicht der ſtrafbare Urheber dieſes blutigen Verbrechens iſt, wodurch

unſerm Hauſe ein ſo ſchmachvolles Brandmal aufgedrückt wird."

„Es iſt entſetzlich, entſetzlich!"

„Nein, es iſt blos gerecht. Alſo, Sie werden thun, wie ich geſagt habe, nicht wahr?"

„O, Mylord, nehmen Sie mir dieſe furchtbare Verpflichtung wieder ab. Sie muthen mir dadurch ja zu, ein verabſcheuungswürdiges Verbrechen zu begehen!"

„Bedenken Sie Ihren Schwur!"

„Er ſoll gehalten werden, grauſamer Lord", ſagte der Squire kalt und ging, nicht im Stande, ſeine Gemüthsbewegung länger zu bemeiſtern, hinaus ins Freie.

Als er das nächſte Mal wieder kam, war der Lord nicht mehr da, und er hörte mehrere Jahre lang nichts von ihm.

Dann ward er zufällig mit Glidden bekannt, und da er fand, daß derſelbe aus edlerem Stoffe geſchaffen war, als die meiſten Zigeuner, ſo geſtattete er ihm freie Jagd in ſeinen Waldungen, und ging ſelbſt mit ihm auf die Jagd, bis die Gemeinſamkeit der Geſchmacksrichtungen eine gewiſſe Freundſchaft erzeugte.

Ehe noch ein Jahr um war, waren ſie ganz vertraute Freunde, und Molyneux hatte jene Erziehung begonnen, welche ſpäter den Zigeuner ſo hoch über ſeine Genoſſen ſtellte. Viele Beweiſe von Freundlichkeit und Güte erweckten in der Bruſt des Zigeuners eine Anhänglichkeit, welche mit jedem Tage ſtärker ward, ſodaß er ſich zuletzt blos dann glücklich fühlte, wenn er ſich in der Nähe des Squire befand.

Der neue Earl heirathete, und man erwartete einen Erben.

Nun erzählte der Squire zitternd und furchtsam sein Geheimniß, so entsetzlich dasselbe auch war, dem Zigeuner. Er machte dabei keinerlei Anspielung auf einen Mordversuch, sondern sprach nur von der innigen Liebe des ersten Earl zu Laura, und während er diese Geschichte erzählte, verriethen Thränen tiefer und schmerzlicher Reue, wie viel er litt.

Der Zigeuner hatte weniger Bedenklichkeiten, und machte sich gegen eine Summe anheischig, aus einem entfernten Armenhause einen Säugling zu holen, und denselben gegen das Kind des Earl, wenn es ein Sohn wäre, zu vertauschen.

Die That ward ausgeführt, und zwar mit um so leichterer Mühe, als Lady Laura von Fellwater zehn Tage nach der Geburt des Erben starb.

In der Verwirrung ward der Tausch nicht bemerkt.

„Sie haben mir gut gedient, mein trefflicher, treuer Freund", sagte eine Woche später ein Brief von der Hand des wirklichen Earl, und verrieth, wie genau der Squire überwacht ward.

Der Squire schauderte, fügte sich aber in sein Schicksal, widmete sich mehr als je seinen Studien oder der Jagd, und galoppirte oft ohne eigentlich bestimmten Zweck in Feld und Flur umher.

Der Zigeuner ward jedoch immer mehr und mehr sein Vertrauter und Gefährte, bis sie zuletzt völlig unzertrennlich wurden. Der Mann von Rang und Stellung hatte die Augen des Wanderers und Nomaden einer höhern Weltanschauung geöffnet, als woran sie früher gewöhnt gewesen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Und nun", sagte der verwundete Earl, als er, von dem Squire und dem Zigeuner unterstützt, mit vieler Mühe und häufigen Unterbrechungen seine Geschichte erzählt, „ist es möglich, daß Du uns allen verzeihen kannst?"

„Bruder", entgegnete Lord James in ruhigem entschlossenen Tone, „Du glaubtest Dich durch mich auf tödtliche Weise beleidigt, und verfielst in Deiner Leidenschaft auf eine furchtbare Rache. Wir haben jedoch alle unrecht gehandelt, und deshalb wollen wir mit der Erinnerung an die Vergangenheit brechen, und blos noch an die Zukunft denken."

„Amen!" sagten alle drei, wie von einem gemeinsamen Impuls getrieben.

„Wenn es aber noch an irgend einem Grunde für mich fehlte, die Vergangenheit herzlich und vollständig zu verzeihen, so will ich denselben jetzt anführen. Es liegt etwas in der Abstammung. Blut ist dicker als Wasser. Viele der Fehler des elenden unglücklichen Menschen, den ich für

meinen Sohn hielt, waren ohne Zweifel durch ſeine Eltern auf ihn vererbt worden, aber auch mich trifft in dieſer Beziehung eine ſchwere Schuld. In meine Schwermuth und meinen Gram verſenkt, vernachläſſigte ich ihn, und ließ ihn ſeinen eigenen Weg gehen. Nicht ſo war es mit Walton. Dieſer fand in Mr. und Miſtreß Vaughan Lehrer des Gemüths und des Geiſtes, und jetzt, wo er mir als edler hochgebildeter Jüngling wiedergegeben iſt, danke ich Euch allen, und betrachte ſeine Abweſenheit nicht anders, als wenn er in Eton und Oxford geweſen wäre. Ich kenne und liebe ihn."

„Ich danke dem Himmel dafür", ſagte der Earl. „Nun aber bedarf ich der Ruhe. Ihr, Glidden, brennt wohl vor Begier, die Spur des Elenden zu verfolgen, welcher dieſe ganze Reihe von Leiden herbeigeführt hat?"

„Ja, Mylord; jede Minute ſcheint mir eine Stunde zu ſein."

Hier trat ſchüchtern der junge Viscount ein. Er hatte mit den Damen gefrühſtückt, kam aber nur herauf, um ſich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen.

„Leben Sie wohl", ſagte Glidden.

„Wo wollt Ihr hin?" fragte der junge Viscount raſch.

Der Zigeuner erklärte es ihm.

„Dann reiten wir mit einander", entgegnete Lord Charles. „Ich will blos Abſchied nehmen. Euer iſt das Vergnügen, mein dagegen die Pflicht, dieſen Böſewicht bis in ſeinen Schlupfwinkel zu verfolgen."

Kein Wort ward geſprochen, um die Beiden von ihrem Vorhaben zurückzuhalten.

„Es iſt möglich, daß wir uns nicht wiederſehen", rief

der Earl mit matter Stimme. „Wenn dem ſo iſt, ſo lebe wohl. Ich hätte mir in den Tagen meiner ſchönſten Hoffnungen keinen edlern Vertreter unſers Hauſes wünſchen können, als Du wahrſcheinlich ſein wirſt.“

„Ich danke, Mylord“, ſagte Lord Charles. „Mein Vater“ — wie ſüß klang dieſer Name! — „kann ich noch ein Wort mit Dir allein ſprechen?“

Lord James Carewdon lenkte mit ernſtem, aber ſtolzen Lächeln ſeine Schritte nach ſeinem Ankleidezimmer, und ſchloß die Thür.

„Was wünſcheſt Du, mein Sohn?“

„Ich ſtehe jetzt dem Herzoge von Trabcaſter an Range gleich, wenigſtens gehöre ich derſelben Klaſſe der Geſellſchaft an. Iſt mir damit mein Weg nicht klar und gebieteriſch vorgezeichnet?“ fragte er.

Der Earl ſtutzte und ward bleich.

„Gieb ihn dem Geſetz anheim, mein Sohn.“

„Wohl damit die Welt ſage: ‚Seht, das kommt davon, wenn ein junger Edelmann von einem Geiſtlichen erzogen wird?‘ Nein, Vater, meine Pflicht iſt klar. Ich verlange von Dir weiter nichts, als einen Empfehlungsbrief an einen Freund in London, der mir mit gutem Rathe beiſtehen, und mir einen Secundanten verſchaffen kann.“

„Ich muß mich erſt mit dem Earl berathen.“

Mit dieſen Worten verließ Lord James Carewdon das Zimmer, und kehrte an das Bett ſeines Bruders zurück, mit welchem er eine lange Unterredung hatte.

Das Reſultat war, daß von Lord James, immer noch als Earl, denn ſein Bruder weigerte ſich entſchieden, den Titel auch nur für einen Tag anzunehmen, zwei Empfehlungs-

briefe geſchrieben wurden, welchen eine Anweiſung auf eine bedeutende Summe beigefügt ward.

„Und nun, mein neugefundener Sohn", ſagte Lord James, „geh behutſam zu Werke. Die unheilvollen Sitten unſeres Landes machen das Duell zu einem erlaubten Vergehen. In meinen Augen iſt es eine ſonnenklare Thorheit. Indeß, der Wille des Himmels geſchehe! Du biſt ſchwer gekränkt worden, aber um meinetwillen, um unſer Aller willen ſei klug, ſei vorſichtig."

„Ich werde es ſein."

Und nach einigen Minuten brach der junge Erbe des Hauſes Fellwater mit einem Diener zu Pferde auf. Der Zigeuner ritt neben ihm her.

Der Operationsplan, welchen Glidden entworfen, ging dahin, daß er ſeine Spione beauftragen wollte, jeden von verzweifelten Miſſethätern beſuchten Schlupfwinkel beobachten zu laſſen, damit Knify Jinks nicht Gelegenheit erhielte, aus England zu entkommen. Der junge Edelmann ſollte mittlerweile ſeine Stellung zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Einer der beiden Empfehlungsbriefe war an den Beſitzer des Hotels gerichtet, wo der Earl während ſeiner flüchtigen Beſuche in der Hauptſtadt allemal einkehrte.

Bei ihrer Ankunft in London trennten ſie ſich; der Zigeuner ging ſeine eigenen Wege, und der junge Mann bewirkte unter ſo neuen Umſtänden ſeinen Eintritt in das öffentliche Leben.

Er langte in dem Hotel an, als der Beſitzer eben in ſein eigenes Privatzimmer trat.

„Wie geht es Ihnen, Sir? Wenn Sie, Mylord, den

Earl von Fellwater zu ſprechen wünſchen, ſo muß ich Ihnen bemerklich machen, daß derſelbe augenblicklich nicht in London anweſend iſt", ſagte der Hotelbeſitzer höflich, aber ſteif, als ob er mit einem Menſchen von gewöhnlichem Stande ſpräche.

„Ich habe ſoeben meinen Vater verlaſſen", ſagte unſer Held, indem er ſich ſtolz aufrichtete, „und ich bin der Ueberbringer eines Briefes von ihm."

Der Hotelwirth ſchlug ſofort einen andern Ton an, und las den Brief mit dem Ausdruck der größten Ehrerbietung.

„Wunderbar, Mylord", ſagte er, hocherfreut über die Ausſicht auf die köſtlichen Scandalgeſchichten, die er nun ſeinen edeln Gönnern zu erzählen haben würde. „Wollen Sie die Zimmer Ihres Herrn Vaters bewohnen? Höchſt wunderbar, alſo jener außerordentlich flotte junge Mann war nicht ſein Sohn? Er ſah ihm auch nicht im mindeſten ähnlich, das mußte ein Jeder ſofort bemerken."

Und während er ſo weiter ſchwatzte, zog er die Klingel und befahl Licht und alles Andere zu bringen, was zur Inſtandſetzung der zufällig leerſtehenden Zimmer erforderlich war.

Der Brief des Earl war poſitiv und einfach. Der junge Mann, welchen man für den Sohn des Earl ausgegeben, war ein untergeſchobenes Kind. Der Ueberbringer des Briefes dagegen war ſein einziger Sohn und Erbe. Er trug dem Hotelwirth auf, ihm ganz ſo zu begegnen, als ob er es mit ihm ſelbſt zu thun hätte, und ihm jede Gefälligkeit zu erweiſen.

Unſer Held, der durch die neuen Umſtände, in welchen er ſich jetzt befand, keineswegs geblendet ward, beſtellte ein

Diner für zwei Perſonen, und gegen ſieben Uhr fand Glidden in einfacher Kleidung, ſowie vielleicht ein Oberhausverwalter getragen haben würde, ſich ein, um mit ihm zu diniren, und den Abend hier zuzubringen.

Knify Jinks war nirgends zu ſehen geweſen; ſeine Verkleidungen waren aber in der Regel ſo gut gewählt, daß Niemand wiſſen konnte, ob er ihm nicht dicht an der Naſe vorübergekommen ſei. Glidden hatte jedoch Wachen ausgeſtellt, und wollte den nächſten Tag frühzeitig ſeine Runden machen. Er hatte in Bezug auf Knify Jinks' Verſteck ſeine eigene Vermuthung.

„Ich muß dabei ſein, wenn er feſtgenommen wird", ſagte der junge Lord.

„Ja, das ſollen Sie", entgegnete der Zigeuner, „Sie haben ein Recht darauf."

„Und nun, Glidden, da das Stück beinahe ausgeſpielt hat, und wir uns ins Privatleben zurückziehen können, ſo möchte ich Euch fragen, was Ihr für die Zukunft beabſichtigt. Zu Euern Leuten werdet Ihr doch nicht wieder zurückkehren wollen."

„Ich werde nach Amerika gehen", ſagte der Zigeuner.

„Wenn Ihr mich je verlaßt, ſo werde ich weder Euch noch mir verzeihen. Giebt es denn auf unſerer Beſitzung keinen Poſten und keine Stellung, die Ihr bekleiden könntet?"

„Nein, es giebt keine, wo ich nicht verlacht, verachtet und beſchimpft werden würde", entgegnete Glidden.

„Nein, nein; meinen Freund wird Niemand zu beleidigen wagen", war die ruhige Antwort.

„Ihren Freund, ja. Sie ſind nicht wie die Andern ſind. Wohlan, geben Sie mir eine Hütte, freien Spiel-

raum in den Wäldern, Freiheit umherzuſchweifen wie ich will, und ich werde ein Inventarienſtück werden, wie eben ein Zigeuner es werden kann, nur laden Sie mich nicht zu großartigen Gaſtmählern ein. Wenn Sie mich zu ſprechen wünſchen, ſo kommen Sie zu mir, und wenn ich weiß, daß Sie allein ſind, ſo komme ich zu Ihnen."

„Einverſtanden! Dies wäre alſo abgemacht. Jetzt wollen wir ein wenig ſpazieren gehen. Ich kann nicht hier ſitzen bleiben und Wein trinken."

Glidden war mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, und ſie ſchlenderten langſam mit einander nach Pall Mall.

Keiner von beiden hatte dieſen Theil Londons früher oft beſucht, und ſie ſahen ſich daher aufmerkſam um. Sie bemerkten dabei, daß ein großes Ereigniß in Geſtalt eines Balles in Carleton-Houſe bevorſtand, und verweilten ein wenig, um die ankommenden Gäſte zu ſehen.

Ihre Neugier dauerte jedoch nicht lange, und ſie ſtanden daher ſchon im Begriff weiter zu gehen, als eine prachtvolle Equipage mit Dienern in koſtbaren Livreen vorfuhr, und der Herzog von Trabcaſter bleich, abgezehrt und geſpenſterhaft herausſtieg. Seine koſtbare Kleidung und ſeine Orden ließen ſein krankhaftes Ausſehen nur um ſo mehr hervortreten.

Dennoch aber war ſein Gang ſo ziemlich feſt, bis unſer Held ihm die Hand auf die Schulter legte, und in ſarkaſtiſchem Tone ſagte:

„Auf ein Wort, Mylord."

Der Herzog drehte ſich erſchrocken herum.

„Wer und was ſind Sie?

„Ich bin Viscount Carewdon, Sohn des Earl von

Fellwater", entgegnete der junge Mann. „Wo kann ich Sie ſprechen?"

„Junger Mann", flüſterte der Herzog; „ich weiß, was Sie mir ſagen wollen. Nennen Sie mir Ihren Freund."

„Ich möchte erſt mit Ihnen allein ſprechen."

„Nein, Sie ſind der Beleidigte. Mein Freund und Secundant iſt der Lord Talbot."

Mit dieſen Worten ging der Herzog in das Haus hinein.

Der junge Viscount lächelte bitter, und beſchloß ſofort, ſeinen zweiten Empfehlungsbrief noch denſelben Abend an ſeine Adreſſe zu befördern.

„Auch er erkannte Sie ſofort als den Viscount an", bemerkte der Zigeuner, indem ſie weiterſchritten.

Sie fanden den General Sir L. O'Brien zu Hauſe, und nicht ſobald hatte unſer junger Held ſeine Karte hinaufgeſendet, als der General Befehl gab, ihn vorzulaſſen, denn er war überzeugt, daß ein Beſuch zu dieſer ſpäten ungewöhnlichen Stunde einen ganz beſonderen Grund haben müſſe.

Der junge Viscount fand den General in einem Zimmer, was man nicht unpaſſenderweiſe ein militäriſches Boudoir nennen konnte, umgeben von Landkarten, Plänen und Büchern.

Er hatte eben ſchreibend an einem Tiſch geſeſſen, erhob ſich aber jetzt, um den Eintretenden zu begrüßen.

Es war ein echtes Muſterbild des anglo-iriſchen Soldaten, lang, ſtark gebaut und impoſant.

„Viscount Carewdon?" fragte er, indem er einen faſt verlegenen Blick erſt auf die Karte, und dann auf unſern Helden warf.

„Vielleicht, Sir Lucius", entgegnete der junge Mann, ſich verbeugend, „werden Sie die Güte haben, den Brief meines Vaters zu leſen."

Er händigte das verſiegelte Document dem General ein, welcher, auf einen Stuhl zeigend, ſich wieder ſetzte, und den Empfehlungsbrief ſchnell durchflog.

„Sie ſind alſo der wahre Viscount, und jener junge Taugenichts iſt ein Betrüger. Ich freue mich darüber, und wenn nur die Hälfte von dem, was Ihr Vater ſagt, wahr iſt, ſo werden wir ſehr gute Freunde werden. Worin beſteht das unmittelbare Geſchäft, welches Sie nach London führt?"

„Eine Ehrenſache, General."

„Ah ſo! Nun errathe ich, weshalb Ihr Vater Sie zu mir ſchickt. Alſo, man hat ſich des alten Eiſenfreſſers erinnert. Um was handelt es ſich denn eigentlich? Wahrſcheinlich eine Bagatelle, die ſich mit einer Entſchuldigung abmachen läßt."

„Nein, eine ſolche iſt nicht möglich. Wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen die Sache auseinander zu ſetzen, ſo werde ich Ihnen zeigen, daß das Geſchehene durch keinerlei Erklärung wieder gutgemacht werden kann."

„Meine Pflicht iſt, zu wiſſen, wie die Dinge ſtehen."

Lord Charles wußte, wie wichtig es ſei, ſeinen neuen Freund nicht zu langweilen, und ſetzte in kurzen Worten die Unbilden auseinander, welche er und Roſalie von dem Herzog von Trabcaſter zu erdulden gehabt.

Der General hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu.

„Das iſt allerdings eine ernſthafte Geſchichte", ſagte

er dann. „Und der Herzog hat Ihre Herausforderung angenommen?“

„Er hat mir bereits den Lord Talbot als ſeinen Freund bezeichnet.“

„Dann laſſen Sie heute Abend noch Ihre Karte bei dem Herzog abgeben, bleiben Sie morgen den ganzen Tag zu Hauſe, und wenn Lord Talbot kommt, ſo verweiſen Sie denſelben ſofort an mich.“

„Sir Lucius, ich kam eigentlich, um Sie zu bitten, mir einen Freund nachzuweiſen, welcher mir an Alter gleicher ſtünde. Ich kann nicht glauben —“

„Sie bedürfen einen Freund von Erfahrung und Urtheil, und ich ſchmeichle mir, daß Sie in mir einen ſolchen finden werden. Stellen Sie indeß nur Alles mir anheim; ich werde handeln, als ob es für mich ſelbſt geſchähe. Ihr Vater war mein intimſter Freund. Jetzt gehen Sie. Ich werde Ihnen ſobald als möglich weitere Nachricht zugehen laſſen.“

Damit ſchüttelte der General dem jungen Manne herzlich die Hand, und begleitete ihn bis an die Thür.

Der Viscount kehrte in ſein Hotel zurück, ſchloß ſeine Karte in ein kurzes Briefchen ein, in welchem er ſich erbot, für ſeinen neuen Rang da nöthig Beweiſe beizubringen, und mit den Worten ſchloß, daß er für jeden Beauftragten, der ihn zu beſuchen gedächte, morgen den ganzen Tag zu Hauſe ſein würde.

Dann verbrachte er einige Stunden damit, daß er an ſeine Freunde ſchrieb, und dieſe Briefe dann Glidden übergab.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Trübe und unfreundlich brach der Morgen an. In den Straßen lag ein schwerer Nebel, welcher die Fenster der Häuser verdunkelte, und den Gebrauch von Kerzenlicht nöthig machte.

Der Viscount saß mit Glidden bei einem späten Frühstück. Letzterer hatte noch keine Nachricht über den Flüchtling erhalten, obschon die meisten der geheimen Schlupfwinkel Londons durchforscht worden waren.

Dennoch aber waren die Spürhunde des Gesetzes und des geheimen Bundes unter Gliddens Anführung immer noch bemüht, seine Fährte zu finden. Die Belohnung für Ergreifung des Missethäters belief sich auf nicht weniger als tausend Guineen.

Glidden und der Viscount sprachen wenig. Ersterer war in großer Sorge um den Ausgang des Duells, eines Kampfes, der nach seinen Begriffen empörend und unsinnig war.

„Alle diese Bemerkungen führen zu nichts, Glidden",

ſagte der Viscount. „Ihn durchprügeln oder ihn erſchießen, wie er es wohl verdient hätte, kann ich nicht. Um mir dieſen letztern Genuß zu verſchaffen, muß ich ihm wohl oder übel zugleich Gelegenheit geben, auf mich zu ſchießen.“

„Na, es läßt ſich einmal nicht ändern.“

Man pochte an die Thür.

„Verlaßt mich; geht in das innere Zimmer“, ſagte der junge Mann, während ein Diener einen Mann von mittler Größe einließ, der in ſeiner ganzen Erſcheinung etwas Strenges und Autoritätiſches hatte.

„Habe ich die Ehre, mit Lord Charles Viscount Carewdon zu ſprechen?“ fragte er.

„Das iſt allerdings mein Name. Bitte, nehmen Sie Platz.“

„Ich komme in einer etwas unangenehmen Angelegenheit, Mylord“, ſagte Lord Talbot, indem er ſich niederließ. „Ich komme nemlich im Auftrage meines Freundes, des Herzogs von Trabcaſter. Ich bin bereit, Alles zu hören, was Sie mir zu ſagen haben, Mylord. Ich bin kein Freund des Duells, ich finde darin eine ſehr thörichte Sitte, und bringe daher, ſo oft ich als Vermittler angerufen werde, allemal eine freundſchaftliche Beilegung in Vorſchlag.“

„Dies gereicht Ihnen nur zur Ehre.“

„Wie ich gehört, haben Sie in Folge einer irrthümlichen Vorausſetzung meinen Freund geſtern Abend auf der Straße beleidigt. Er iſt bereit, auf die Uebereilung des Augenblicks Rückſicht zu nehmen und —“

„Ich beſchuldige den Herzog, meine verlobte Braut beſchimpft, und Banditen in der Abſicht gedungen zu haben,

mich ermorden zu lassen, Mylord. Von einer gütlichen Ausgleichung oder Beilegung kann keine Rede sein. Ich nehme meine Worte weder zurück, noch begnüge ich mich mit etwas Anderem, als einem Kampfe, in welchem einer von uns beiden auf dem Platze bleibt."

„Gut, gut; mit wem soll ich die nothwendigen Anordnungen besprechen?" fragte Lord Talbot, indem er sich erhob und steif verneigte.

„Mein Freund ist der General Sir Lucius O'Brien", entgegnete der Viscount.

„Ah so! In bessern Händen könnten Sie nicht sein. Hier ist meine Karte. Ich werde in meinem Club warten, bis er nach mir fragt. Ein verwünschter Nebel heute, ich hoffe nur, daß er sich vor morgen noch aufklärt."

Es ward ein zweideutiges Lächeln gewechselt, und dann entfernte sich der edle Lord, während Lord Charles ihm mit ceremoniöser Höflichkeit bis an die Thür das Geleit gab.

„Ach, mein Himmel", sagte Glidden seufzend, „kann ich nicht auch mit dabei sein?"

„Ihr könnt in der Nähe weilen, im Wagen", antwortete der junge Mann, und setzte sich wieder, um an die Personen zu denken, von welchen er vielleicht sobald schon scheiden sollte.

Etwa zwei Stunden später kam der General, und meldete, daß alles für den nächsten Tag um acht Uhr geordnet sei. Der Ort war Chalk-Farm, am Fuße des Hügels, links.

Der Secundant des Herzogs hatte nochmals die Sache gütlich beizulegen gewünscht, war aber auf entschiedene Weigerung gestoßen.

„Und nun, mein lieber junger Freund, müſſen Sie ſich gänzlich in meine Hände geben", fuhr der General fort. „Sie müſſen zu mir in mein Haus kommen, und dort bleiben. Wir wollen diniren und eine mäßige Quantität Wein trinken, dann zeitig zu Bett gehen, weil Sie zeitig aufſtehen müſſen, Frühſtück —"

„Frühſtück?"

„Dieſe Frage thut Ihr heißes junges Blut. Ich wäre ein ſchöner Freund, wenn ich Sie an einem rauhen nebeligen Morgen aus dem Hauſe gehen laſſen wöllte, ohne daß Sie zuvor etwas Kräftiges genoſſen hätten."

Der junge Viscount erhob weiter keine Schwierigkeiten, ſondern zollte der überlegenen Erfahrung des alten Soldaten ſeine Anerkennung.

Er nahm deshalb Ueberrock und Hut, und begleitete den General.

Glidden hatte ſich ſchon vorher in aller Stille entfernt.

Sie verbrachten einen ruhigen Abend, und ſprachen von der Vergangenheit, mieden aber entſchloſſen die Zukunft, weil dieſe einen zweifelhaften Horizont hatte. Zeitig legten ſie ſich ſchlafen.

Schlag fünf Uhr früh war der General in ſeinem Zimmer.

Es war noch ganz finſter, und die Lichter machten die Finſterniß nur um ſo greifbarer, denn der Nebel hielt immer noch an.

„Kleiden Sie ſich ruhig an, und kommen Sie dann herunter", ſagte der General leiſe. „Dergleichen Dinge bleiben am beſten geheim. Mein Diener iſt in das Geheimniß eingeweiht, ſonſt aber Niemand."

Der Viscount gehorchte, und war bald darauf in dem Frühstückzimmer, wo auf einem Nebentischchen ein ominös aussehendes Kästchen stand.

Kaffee, Brod und Butter war alles, was der kluge General ihm bot, und er war auch im Stande, etwas davon zu genießen.

„Sie werden weniger nervös aufgeregt sein", bemerkte der General.

„Nervös, Sir Lucius! In meinem ganzen Leben war ich dies nicht weniger als jetzt. Mein Kopf ist so ruhig und klar, als wenn ich Sperlinge schießen wollte", rief der Viscount.

„Mein junger Freund", sagte der General, „wenn Sie am Ende Ihres Pistolenlaufes einen Menschen stehen sehen, der eine unsterbliche Seele hat, ebensogut wie Sie, so sind Sie vielleicht nicht so kaltblütig."

Die Wangen des jungen Viscount wurden einen Augenblick lang bleich, bald aber kehrte die Röthe darauf zurück. Die Erinnerung an Alles, was Rosalie gelitten, erweckte in ihm die Sehnsucht, Vergeltung üben zu können.

Kurz darauf schlüpften sie aus dem Hause, ehe noch einer der übrigen Bewohner, Sir Lucius war vermählt und hatte eine Tochter, wach war, und gingen bis zu dem Wagen, der sie in einiger Entfernung vor dem Hause erwartete.

Neben demselben stand eine lange verhüllte Gestalt.

„Wer ist das?" fragte der General.

„Mein treuer Freund, der Zigeuner, der mich in dieser Stunde nicht verlassen will."

Der Wagen ward bestiegen, und fort ging es, in dem noch immer dichten Nebel nach Chalk-Farm.

Diese Oertlichkeit war vor nur erst wenigen Jahren noch gleichbedeutend mit einem Duell. Jetzt denkt kaum noch Jemand daran.

Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, ja noch vor dreißig Jahren, war die Umgegend um Chalk-Farm unangebaut und offen. Es war kaum ein einziges Haus in Sicht und, gleich dem Sumpf in Batterseafields, war dieser Ort wegen seiner Abgelegenheit so verlockend, daß Schützengesellschaften ihre Scheiben hier in der vollen Zuversicht aufsteckten, daß, soweit ihre Kugeln gingen, nicht die mindeste Gefahr vorhanden sei, einen zufälligen Passanten auch nur zu streifen.

Bei der Gelegenheit, von welcher wir hier sprechen, war alles ruhig und still.

Den Wagen in der Nähe eines Heuhaufens zurücklassend, lenkten die Drei ihre Schritte eine sanfte Anhöhe hinauf nach dem Gipfel eines Hügels, über den ein begangener Fußweg führte, bis sie eines einsam stehenden Baumes ansichtig wurden, neben welchem sie in der Dunkelheit drei Gestalten erkannten.

„Warten Sie hier", sagte Sir Lucius, und ging sofort mit einer Verbeugung dem Secundanten des Herzogs entgegen.

Es verstrichen einige Minuten, während welcher man das Terrain des Hügels abzumessen schien, wo sich eine leidlich geschützte ebene Strecke befand.

Den Duellanten wurden hierauf ihre Plätze angewiesen.

Den Hintergrund des Platzes bildete auf der einen Seite der eben erwähnte Hügel, auf der andern ein Wald. Das Signal ſollte „eins! zwei! drei!“ ſein.

Die Secundanten begannen die Piſtolen zu laden, welche dann den Gegnern dargeboten wurden.

„Seien Sie kaltblütig, paſſen Sie gut auf, zielen Sie genau, ſtellen Sie ſich ſeitwärts, und geben Sie auf das Signal Feuer“, flüſterte Sir Lucius. „Gott nehme Sie in ſeinen Schutz. Beinahe hätte ich etwas vergeſſen. Wenn Sie Ihren Gegner tödten, ſo ſind Sie dann Herzog von Trabcaſter.“

„Wie? was? Warten Sie einen Augenblick, Sir Lucius! Ich bitte, erklären Sie ſich deutlicher!“ rief der Viscount.

„Wußten Sie es denn nicht ſchon?“

„Nein, beim Himmel nicht. Dann werden die Leute mich für einen Mörder halten.“

„Sind Sie fertig?“ fragte Lord Talbot; „oder bereut Ihr junger Freund vielleicht noch im letzten Augenblick?“

„Nein; ich habe ihm blos ſoeben mitgetheilt, daß der Tod ſeines Gegners ihn zum Herzog von Trabcaſter machen würde.“

„Was ſoll das heißen?“ fragte die heiſere Stimme des Herzogs.

Sein Secundant erklärte ihm die Urſache des Zögerns ſeines Gegners.

„Fluch über ihn, es iſt wahr!“ ſagte der Herzog; „dieſe meine Hände aber ſind noch nicht unſicher. Ein ſolches Erbe ſoll ihm nicht zu Theil werden. Vorwärts, vor-

wärts! oder ich erkläre ihn überall für einen ehrlosen Feigling."

„Nun denn, meine Herren", sagte Sir Lucius, „eins — zwei — drei!"

Ein Doppelknall bewies, daß beide Pistolen in einem und demselben Augenblick abgefeuert worden waren. Der Viscount stand kerzengerad wie eine Bildsäule, während sein Gegner mit dem Gesicht platt auf dem grünen Rasen lag.

Alle stürzten zu ihm hin, und während der Viscount leichenblaß zusah, richteten die andern den Herzog in ihren Armen empor.

„Er ist nicht einmal verwundet", sagte Sir Lucius.

„Aber dennoch mausetodt", entgegnete Lord Talbot trocken. „Der Schlag hat ihn gerührt."

Der Wundarzt, welchen der Herzog mitgebracht, untersuchte ihn nun sorgfältig, probirte die Lanzette, und lockerte ihm die Halsbinde. Vergebens, er war todt, das Opfer seiner eigenen furchtbaren Leidenschaften. Die Kugel des Viscounts hatte ihn gar nicht berührt.

„Es läßt sich nicht bezweifeln", sagte Lord Talbot in strengem Tone. „Mein lieber Freund hat sich von seinen Leidenschaften allzusehr bemeistern lassen. Ich glaube, es braucht nirgends von diesem Duell gesprochen zu werden."

„Ich wüßte auch nicht, daß dies nöthig wäre", entgegnete der General, und die sterbliche Hülle des stolzen, übermüthigen, ausschweifenden Herzogs ward ohne weitere Verhandlungen in seinen Wagen getragen. Traurig, nieder-

geſchlagen und unzufrieden mit ſich ſelbſt, begleitete der Viscount ſeinen Freund nach London und fühlte ſich nur zu glücklich, ſich einige Stunden ſpäter ein wenig Zerſtreuung dadurch bereiten zu können, daß er Glidden auf der weitern Verfolgung des noch immer nicht ausfindig gemachten Knifty Jinks begleitete.

Dreißigstes Kapitel.

Der Zigeuner vermuthete fast mit Gewißheit, daß Nykin Nathan über Knifty Jinks' Aufenthaltsort hätte Auskunft geben können, erwartete aber kaum, daß dieser ihn verrathen würde.

Rosalie hatte ihm jedoch hinreichende Mittheilungen über die Beschaffenheit jenes Schlupfwinkels gemacht, so daß er sich in den Stand gesetzt sah, die Fährte mit ziemlicher Sicherheit zu verfolgen.

Demgemäß begab er sich ungefähr vier Stunden nach dem Duell mit dem Viscount nach Bowstreet auf das Polizeibureau, um hier um Ermächtigung zu einer Haussuchung, und die nöthige Mannschaft zur Festnahme des Mörders nachzusuchen.

Beides ward sofort gewährt.

Auf diese Weise gewaffnet, machte Glidden sich sofort auf den Weg, nach der ihm von Rosalie bezeichneten Spelunke.

Der Zigeuner hatte Recht. Nykin Nathan hätte ihm sagen können, wo Knifty Jinks war.

Wenige Abende zuvor kam nemlich ein elender, unrasirter, zerlumpter Landstreicher in London an. Ein Jude hätte seinen gesammten Kleidervorrath kaum auf achtzehn Pence taxirt. Dabei war er todtenbleich, und ging wie ein Mensch, der sich im letzten Stadium der Schwindsucht befindet. Alle fünf Minuten hustete er, und erweckte durch seine Hülflosigkeit und Schwäche das äußerste Mitleid.

Er verweilte an der äußersten Grenze der Stadt, bis es völlig Nacht geworden war, nahm dann eine ihm zufällig begegnende Droschke, und fuhr darin so weit, daß er dann noch ungefähr eine halbe englische Meile bis zu Nykin Nathan's Thür hatte.

Dann schickte er die Droschke fort, schlich weiter wie ein Gespenst im Leichengewande, und fand den Weg nach der gemeinen Herberge.

„Für Landstreicher ist kein Platz da", sagte Nykin.

Der Mann klingelte auf eigenthümliche Weise, und sprach in gedämpftem Tone, worauf der Jude, bleicher und zitternder als er selbst, ihn in das zweite innere Zimmer führte.

„Nein, nein, geht wieder fort, Jinks! Ich mag kein Blutgeld. Ich gewähre Niemand Aufnahme, dessen Hände mit Blut besudelt sind. Geht wo anders hin."

„Ich will blos hier übernachten. Ich bin ein alter Freund, und gehe in einigen Tagen unter Segel nach Amerika. Nehmt mich auf eine Woche auf, und ich gebe Euch hundert Guineen. Weigert Ihr Euch dagegen, so werdet Ihr sehen, daß dies nicht zu Eurem Vortheil ist."

Der Jude betrachtete den Obdachsuchenden mit lauerndem Blick, aber er kannte seinen Mann, und wußte, daß

derſelbe trotz des ihm früher geleiſteten Eides ihn verrathen würde, wenn er ſich nicht erbitten ließe.

Auf das Verſprechen hin, daß er mit Ablauf der Woche das Haus beſtimmt wieder verlaſſen werde, gab daher der Herbergswirth widerſtrebend ſeine Einwilligung.

Knify Jinks begab ſich mit mürriſcher Gleichgültigkeit in eins der beſſern Zimmer, wo er, während die alte Moll ihn bediente, ſeine Fluchtpläne der Reife entgegen zu führen begann. Es gehörte mit zu Nykin Nathan's Geſchäftsbetriebe, daß er ſeinen ſchurkiſchen Bekannten Ueberfahrten nach Amerika verſchaffte, und in dem vorliegenden Falle war er nur zu gern bereit, in dieſer Beziehung behülflich zu ſein.

Es lagen viele Schiffe im Hafen, welche im Begriff ſtanden, das atlantiſche Meer zu überſegeln, natürlich aber wurden dieſelben ſorgfältig bewacht. Es war deshalb nothwendig, außerordentlich vorſichtig zu Werke zu gehen, und die Sache ſo zu arrangiren, daß der Flüchtling erſt weit flußabwärts an Bord käme.

Nykin Nathan fiel es nicht ein, ein unredliches Spiel ſpielen zu wollen. Seine Wahrheitsliebe war ſein Erwerb, und jede Verrätherei würde ihn ſofort ſeiner buntſcheckigen Kundſchaft beraubt haben. Im vorliegenden Falle wünſchte er auch nichts inniger, als ſeinen Gaſt loszuwerden.

Am Abend des Duells zwiſchen dem jungen Viscount und dem Herzog von Trabcaſter, ſaß er in ſeinem Privatzimmer in Geſellſchaft eines ſtämmigen Seemannes, der den Weg um das Cap Cod und Hatteras manch ſchönes Mal gemacht, und unterhandelte mit ihm wegen eines Freundes, der „in Ungelegenheit" gerathen ſei.

Die Unterredung hatte lange gedauert, wie dies aus der Zahl der auf dem Tische stehenden Flaschen und Gläser hervorging, das Resultat war jedoch ein befriedigendes gewesen.

Der Capitain erhielt vierzig Guineen baar und sollte, sobald man die Küsten von England aus dem Gesicht verloren, eine zweite Summe von demselben Betrage erhalten.

Nachdem man sich auf diese Weise geeinigt, verließ der Capitain das geheime Zimmer, und ging hinaus in die Gast- und dann in die Schenkstube, wo der Viscount, Glidden, und mehrere Polizeioffizianten saßen.

Der Yankee-Capitain verließ das Haus, und der Zigeuner folgte ihm, nachdem er seine Begleiter leise aufgefordert, zu warten. Er war eine volle Stunde abwesend, und kam auch dann nicht wieder, sondern schickte einen Knaben, welcher seine Begleiter abrief.

„Wir haben ihn", sagte er, als sie sich am Eingange eines dunkeln Gäßchens sammelten, „wir haben ihn nun. Auf alle Fälle aber, glaube ich, wird es gerathen sein, daß zwei Offizianten mit zweien meiner Zigeunerbuben Wache halten."

„Sehr gern. Bezahlt uns, wie Ihr uns heute bezahlt habt, und wir bleiben einen Monat hier stehen, als ob wir angewachsen wären."

„Gut, Jungens", sagte Glidden; „haltet ihn fest, wenn Ihr könnt. Wenn Ihr es nicht thut, so muß ich es thun."

Glidden kannte aber noch nicht die Hälfte der Geheimnisse jener geheimnißvollen Spelunke, deren es damals zur Schande Londons nicht wenige gab.

Den nächstfolgenden Abend, nicht lange nach Einbruch

der Dämmerung ging Knifty Jinks als gewöhnlicher Matroſe verkleidet, aus ſeinem Schlupfwinkel in das Wirthshaus, und ward von Nykin Nathan in die Gewölbe geführt, von welchen ein unterirdiſcher Gang in ein dunkles Gäßchen führte, von welchem die Polizeioffizianten keine Ahnung hatten.

Er trug einen Stock und ein Bündel, während er ſeine Piſtolen und ſein Meſſer innerhalb ſeines Flanellhemds unter ſeiner Jacke verborgen hatte.

Er fröſtelte ein wenig, obſchon ſeine Verſtocktheit ihn mit einer Zuverſicht beſeelte, welche weniger ausgefeimte Böſewichter ſchwerlich gefühlt haben würden.

Er ſchlich entlang wie ein Menſch, welcher in Jedem, dem er begegnet, einen Polizeibeamten fürchtet. Das Gäßchen, welches er durchſchritt, war jedoch dunkel, ſchmal und ſtill, wie ein Kirchhof.

Es führte, wie man ſchon vorausſetzen wird, nach dem Fluſſe.

Er rief ein Boot an, und gab zu verſtehen, er ſei von einem Schiff der „Unartigen Jane", welche dieſen Morgen die Themſe hinabgeſegelt ſei, zurückgelaſſen worden.

„So, ſo, das Schiff muß aber durch die Fluth ein wenig aufgehalten worden ſein. Wir werden es daher bequem einholen. Was zahlt Ihr?"

„Zwei Guineen."

„Sagt fünf, es iſt ein weiter Weg."

„Nun gut, da ich erſter Lieutenant bin, ſo will ich fünf Guineen zahlen, aber Ihr müßt das Schiff auch einholen", entgegnete Knifty Jinks kurz.

Die Männer warteten auf nichts weiter, sondern setzten sich an ihre Ruder. Sie hatten das Schiff im Vorüberfahren wohl bemerkt.

„Es wird eine blaue Laterne ausgehängt haben", sagte Knifty Jinks in nachläſſigem Ton.

„O, o!" sagte einer der Ruderer innehaltend, „eine blaue Laterne sagt Ihr? Dann erwartet man Euch also."

Und die Ruderer warfen einander bedeutsame Blicke zu.

Schnell wie der Blitz sprang Knifty auf, und versetzte dem ersten Ruderer, welcher sich ebenfalls erhoben hatte, um ihn zu packen, einen so furchtbaren Faustschlag, daß er ihn über Bord schleuderte.

„Halunke!" sagte er, indem er dem zweiten ein Pistol entgegenhielt; „wenn Ihr einen Schritt thut, so jage ich Euch eine Kugel durch den Kopf."

Der Mann ward durch diese Drohung vollständig eingeschüchtert, und setzte sich wieder.

„Nun muß ich aber fünfundzwanzig Guineen bekommen", sagte er, „mein Kamerad wird die Themsepolizei in Bewegung setzen."

„Nun dann rudert, was Ihr könnt. Ihr sollt das Geld bekommen."

Weiter flog das Boot. Der Führer kannte den Fluß genau, und verstand sein Handwerk. Das Boot war sehr leicht, und konnte bequem durch einen Mann geführt werden, wenn auch die Fluth entgegenkam.

Dann und wann blickte er über die Schulter, aber die „Unartige Jane" wollte nicht in Sicht kommen.

Endlich, gerade als die Fluth sich zu wenden begann, rief eine Stimme über das Wasser herüber:

„Hollah! Was ist das für ein Boot?"

Es erfolgte keine Antwort.

Sofort zeigte sich ein blaues Licht an Bord einer großen Brigg, welche sie in der Dunkelheit übersehen hatten.

„Alles in Ordnung, der Lieutenant, ein Tau hinunter!"

Knifty reichte dem Ruderer die bedungene Summe, und faßte dann die Seitentaue des Schiffes, dessen Wand er mit einer Schnelligkeit erkletterte, welche verrieth, was für eine schwere Last ihm nun vom Herzen fiel. Einen Augenblick später stand er auf dem Deck.

„Ihr seid mein Gefangener!" rief eine rauhe Stimme, und ein Dutzend Hände streckten sich aus, um ihn zu packen.

Knifty Jinks trat rasch zurück, und stürzte rückwärts, nicht in das Wasser, sondern in das Boot, in welchem er gekommen.

Es schlug um, und Knifty Jinks sowohl als der Ruderer stürzten ins Wasser.

Das Boot jedoch, in welchem die Polizeioffizianten und Glidden an Bord gekommen waren, lag noch an der Schiffswand, und man machte mittelst desselben sofort Jagd auf die Verschwundenen, wobei Glidden vorn auf dem Bug stand.

„Da ist er", rief er, indem er auf einen Kopf zeigte, der in einiger Entfernung auftauchte. Im nächsten Augenblick waren die Verfolger dicht bei ihm, und zogen ihn in das Boot. Es war der Ruderer.

Von Knifty Jinks war keine Spur zu sehen.

Alle kehrten ärgerlich ans Ufer zurück, den nächst-

folgenden Tag aber fand man Knifty Jink's Körper ſteif und todt unter dem Geröhricht des Ufers.

Es war am beſten, denn die Miſſethaten des Verworfenen waren ſo eng mit der Ehre einer angeſehenen Familie verknüpft, daß eine gerichtliche Unterſuchung von ſehr peinlichen Umſtänden begleitet geweſen wäre.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wir bedauern, nicht noch länger bei den Lieblingspersonen unserer Geschichte verweilen zu können. Diese ist jedoch zu Ende, und das Geheimniß derselben vollständig gelöst.

Dennoch giebt es noch einige Umstände zu erklären, welche, wenn wir sie unbeachtet ließen, den geneigten Leser vielleicht veranlassen könnten, in dieser Beziehung einen Tadel auszusprechen, der auch in der That gerechtfertigt wäre.

Der Earl starb in Liebe und Frieden. Er söhnte sich vorher mit seinem Bruder vollständig und herzlich aus. Er bewunderte und achtete seinen Neffen, während Rosalie, die ihn bis zum letzten Augenblick pflegte, sein Liebling, ebenso wie der ihres Vaters und Aller war, welche Gelegenheit hatten, ihre guten Eigenschaften kennen zu lernen.

Es ward eine kurze Darlegung veröffentlicht, und darin gesagt, daß Arthur Earl von Fellwater in Folge einer in

ſeinen frühern Jahren erfahrenen Täuſchung den von Knify Jinks unternommenen Mordanſchlag benutzt habe, ſich von der Welt abzuſondern, und daß er blos wieder zum Vorſchein gekommen ſei, um in den Armen ſeines Bruders zu ſterben.

Sein Leichenbegängniß fand einfach, und in aller Stille ſtatt; nur die nächſten Verwandten und die Dienſtleute des Hauſes folgten ſeinem Sarge.

Alle betrauerten ihn, Niemand aber tiefer als unſer biederer Held.

Dann folgte eine Pauſe von ſechs Monaten, während welcher die Dinge allmälig in ein regelmäßiges, geordnetes Gleis kamen.

Das Haus Fellwater entwickelte wieder ſeinen gewohnten Glanz, während der neue Viscount vollauf Gelegenheit hatte, die Bekanntſchaft der Umgegend zu machen.

Wir brauchen nicht erſt zu ſagen, daß es einen Ort gab, wo er ganz beſonders willkommen war, und wo er auch einen großen Theil ſeiner Zeit zubrachte.

Dieſer Ort war Tolleshunt. Der Squire war, obſchon in Folge der Aufregungen und Unruhen der letzten Zeit ein wenig gealtert, doch munter und rüſtig. Er beging wieder die grünen Wieſen und ſtattlichen Waldungen ſeines herrlichen Beſitzthums; größtentheils in Geſellſchaft Glidden's, welcher jetzt, wo Alles beendet war, ſich von ſeinem Stamme trennte, nachdem er demſelben Geſchenke gemacht, die ihm verhältnißmäßigen Reichthum verliehen.

Von Glidden hörte der Squire auch alle einzelnen Thatſachen und Umſtände, welche wir dem Leſer mitgetheilt.

Endlich brach der ſchöne Tag an, welcher dem Glück

unſers Helden die Krone aufſetzen ſollte. Roſalie verſtand ſich mit der herzlichen Einwilligung ihrer beiden Eltern dazu, ihre Hand dem jungen Viscount zu reichen, während nach einigem Sträuben der Squire zugab, daß Emily, der er eine glänzende Mitgift ausſetzte, an demſelben Tag vermählt ward.

Der Name Viola's hörte auf, in dem Hauſe erwähnt zu werden.

Alle andern Mitglieder der Familie waren zugegen, unter denſelben auch Miſtreß Eden. Dennoch iſt es zweifelhaft, ob irgend Jemand ſich glücklicher fühlte, als die gute Miſtreß Sparkes, und Mr. und Miſtreß Vaughan, welche auf dieſe Weiſe ihre beiden Lieblinge durch das Band der Ehe vereinigt ſahen.

Es iſt nicht unſere Abſicht, die Hochzeitsfeierlichkeiten ausführlich zu beſchreiben. Wir erwähnen daher blos, daß die Bräute ſchön, und auf eine Weiſe geſchmückt waren, welche zu ſchildern, unſere Darſtellungsgabe überſchreiten würde. Freude erfüllte jedes Herz.

Charles und Roſalie hatten viel gelitten, nun aber waren ſie auch um ſo glücklicher.

Glidden nahm ſeinen Aufenthalt in einem eigens für ihn gebauten, kleinen bequemen Haus, und erwies ſich bis zum letzten Augenblick als ein treuer, anhänglicher Freund, und als ein angenehmer, oft nützlicher Geſellſchafter.

Als Kinder mit auf der Bühne des häuslichen Lebens erſchienen, begann der zweite Act in dem neuen Leben des Zigeuners.

In dieſen Kindern lebte er noch einmal auf und beſſer

als Bonne oder Hofmeiſter, lehrte der einſt unwiſſende Geächtete ſie Liebe zur Natur und zur Wahrheit.

Dolly Mop wich mehrere Jahre lang nicht von Roſaliens Seite, wobei gute Nahrung, Luft und Bewegung, ihren Körper zu verhältnißmäßig natürlicher Größe entwickelten, und als ſie dadurch beinahe aufhörte, ein Krüppel zu ſein, bewarb ein rüſtiger Wildhüter ſich um ihre Hand. Er erhielt dieſelbe, und damit zugleich eine anſtändige Summe zum Ankauf eines Dorfgaſthofes.

* * *

Jahre vergingen. Von den uns bekannten Perſonen fehlten beim Schluß unſerer Erzählung nur zwei. Der gute Squire und der Vater unſeres Helden waren in die ewige Heimath eingegangen.

Der junge Lord Fellwater und ſeine Gemahlin waren Beſitzer von Carewdon Caſtle und Tolleshunt.

Sie ſtanden auf dem Raſenplatz der erſtgenannten Beſitzung, und ſahen zwei Kindern von vier und ſieben Jahren zu, welche ſich mit dem Zigeuner herumtummelten, der jetzt das Coſtüm eines ſoliden Pächters trug, während der älteſte Sohn, nun zehn Jahr alt, ein Pony probirte.

Der Vater und die Mutter, wohlbeleibter und behäbiger, aber eben noch ſo ſchön wie je, ſahen mit ſtolzen Blicken zu. Mit Ausnahme des Verluſtes, den ſie durch die beiden eben erwähnten Todesfälle erlitten, hatte kein Kummer je ihre Augen getrübt.

Die Wittwe des Squire ſaß in ihrer ſchlichten Trauerkleidung in einiger Entfernung in einem Armſtuhl. Großmütterliches Glück ſtrahlte aus ihrem Antlitz, und ward

nur zuweilen durch den Gedanken an ihren heimgegangenen Gatten herabgestimmt.

Plötzlich trabte der Knabe Arthur fort nach einem Fußwege zu, auf welchem eine Frauengestalt in abgetragener schwarzer Kleidung, mit einem alten Hut und Schleier auf dem Kopfe, sich auf einen Stock stützend, auf das Haus zugewankt kam.

„Kann ich etwas für Euch thun, Mutter?" fragte der Knabe.

„Wie kann ich Mylady Fellwater zu sprechen bekommen? Ich habe ihr etwas mitzutheilen, was nur für ihr Ohr bestimmt ist."

Der Knabe war unschlüssig.

„Ich bin fast dem Tode nahe, mein guter junger Herr, und habe daher nicht viel Zeit zum Reden", sagte die Frau, und sank auf eine, unter einer Eiche angebrachte Bank nieder.

Der Knabe galoppirte auf den Rasenplatz, wo sein Vater und seine Mutter standen.

Beide folgten ihm.

„Was fehlt Euch, arme Frau?" fragte Rosalie. „Wollt Ihr vielleicht mit in das Haus hineinkommen und Beistand annehmen?"

„Ich sterbe, Rosalie."

„Mein Gott, diese Stimme! Das ist ja —"

„Die Deiner strafbaren Schwester Viola, welche kommt, um Dich mit ihrem letzten Athemzuge um Verzeihung und Gnade zu bitten."

Obschon ein wenig entsetzt und erschrocken, ergriffen doch die beiden Gatten jedes einen Arm der Unglücklichen,

und gingen mit ihr in das Haus hinein, wo man sofort ein Bett für sie herrichtete, und sie mit Allem versah, was sie bedurfte.

Man schickte auch nach einem Arzt, Growler praktizirte nicht mehr, und versäumte nichts, was sie überzeugen konnte, sie habe vollständige Verzeihung gefunden.

Es folgten zwei Tage der Schwäche und des Fieberdeliriums, während der Tod mit seinen schwarzen Schwingen über ihr schwebte.

Dann aber siegte die Wissenschaft, und die Kranke war im Stande, wieder vernünftig zu sprechen.

Rosalie sowohl als ihr Gatte wichen fast nicht von ihrem Bett.

„Ich leide nur gerechte Strafe, das weiß ich", sagte sie, „aber Ihr könnt Euch nicht denken, was ich gelitten habe. Nachdem wir uns wochenlang verborgen gehalten, entkamen wir nach New-York, wo mein Gatte —" bei diesen Worten schauderte sie unwillkürlich — „mit leichter Mühe die dreißigtausend Pfund ausgezahlt erhielt, welche sein Vater vorher hinübergesendet. Eine Zeitlang lebten wir in Frieden und Zurückgezogenheit. Bald jedoch begann er Langeweile zu empfinden, und fing wieder an zu spielen. Ihr könnt Euch nicht denken, was es heißt, das Weib eines Spielers zu sein. Bald waren wir reich, bald waren wir arm, bald gar dem Verhungern nahe. Es dauerte nicht lange, so ward er roh und gemein, und vergriff sich, besonders wenn er betrunken war, thätlich an mir. Ich war zu tief gesunken, als daß ich gewagt hätte, darüber Beschwerde zu führen. Ich ertrug Alles schweigend und geduldig. Der Himmel erhörte mein Gebet, mir keine

Kinder zu ſchenken. Vor einem Jahre ſtarb mein Gatte, ich fürchte durch eigene Hand, und ich ſah mich nun mit meinen Gedanken ganz allein. Tiefe Reue bemächtigte ſich meiner Seele, ſowie der ſehnliche Wunſch, in der Gruft meiner Väter zu ruhen. Durch den Verkauf meines wenigen Hausgeräths erlangte ich ſo viel, daß ich die Ueberfahrt als Zwiſchendeckpaſſagier bezahlen konnte, und wanderte dann zu Fuße hierher, um hier zu ſterben."

„Nein, Du wirſt wieder geneſen, und es kann Dir noch viel Glück beſchieden ſein."

„Niemals. Wenn ich am Leben bleibe, ſo ſchickt mich nach Tolleshunt, damit ich dort als Haushälterin oder aufſichtsführende Dienerin leben kann; begegnet Ihr mir dagegen auf andere Weiſe, ſo verlaſſe ich, ſo wahr Gott über mir lebt, Euer Haus, um mein Brod vor fremden Thüren zu betteln."

Alle Vorſtellungen waren fruchtlos. Die bereuende Viola beharrte auf ihrem Entſchluß, und ward eine Woche ſpäter nach Tolleshunt geſchickt, wo drei Jahre lang eine ſtattliche, hochgewachſene, bleiche Dame in ſchwarzer Kleidung, mit ſanftem Ernſt den Haushalt leitete, und dann die weiche Hand der Schweſter drückend, ſtill in das Jenſeits hinüberſchlummerte, in welchem wir uns dereinſt alle wiederfinden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Verlag von Ernst Julius Günther in Leipzig.

Die Frau in Weiß

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Zweite Auflage.

4 Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr.

Ein tiefes Geheimniß.

Roman

von

Wilkie Collins,

Verfasserin von „Die Frau in Weiß."

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

3 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr.

Verlag von **Ernst Julius Günther** in Leipzig.

Die That einer Nacht.

Roman

von

Elisabeth C. Gaskell,

Verfasserin von „Mary Barton", „Sylvia's Freier" ꝛc.

Aus dem Englischen.

Autorisirte Ausgabe.

Geheftet. Preis 20 Ngr.

Die Marien der Königin.

Ein Roman von Holyrood.

von

G. J. Whyte Melville,

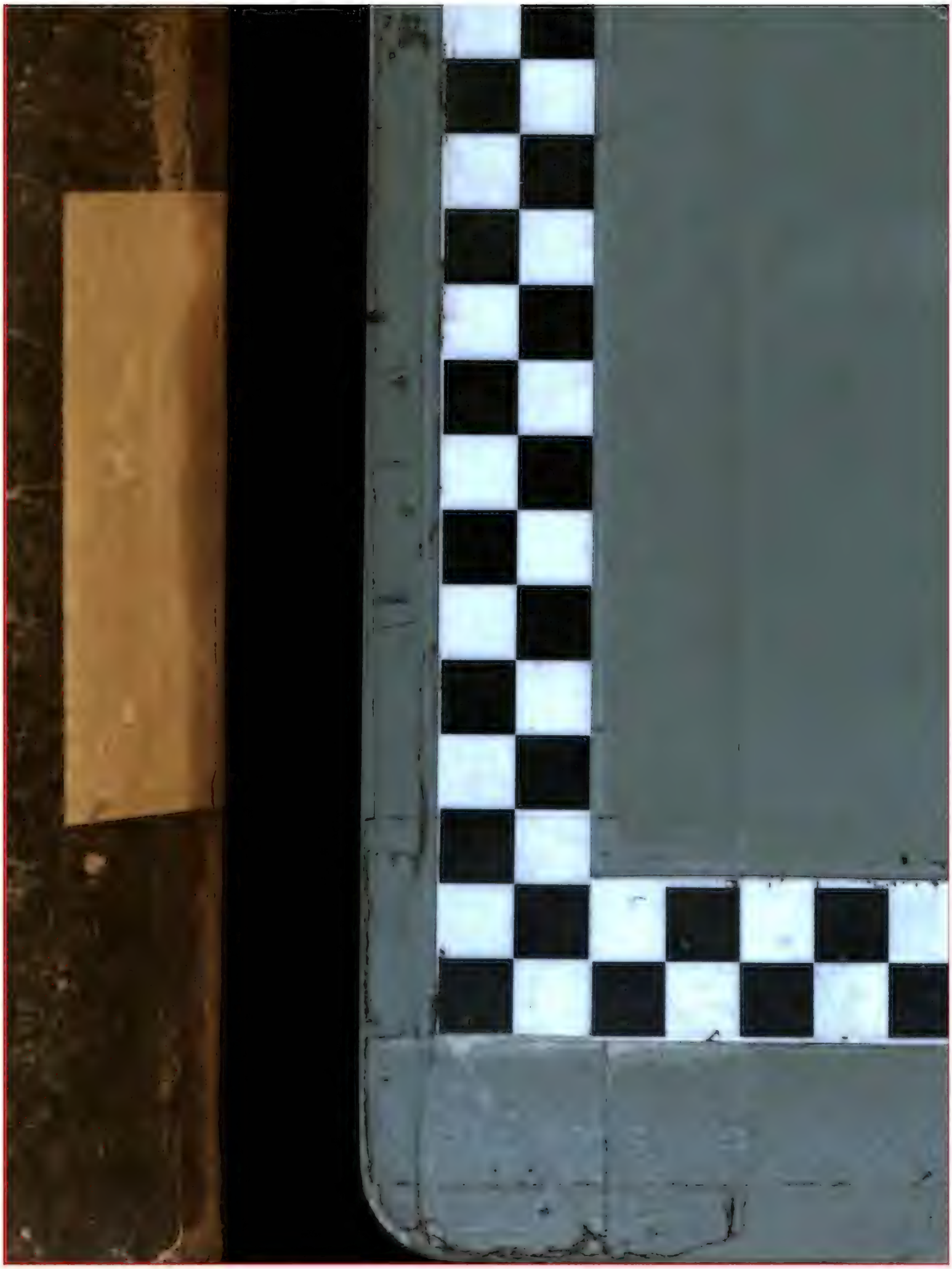
Verfasser von „Der Dolmetscher", „Kate Coventry."

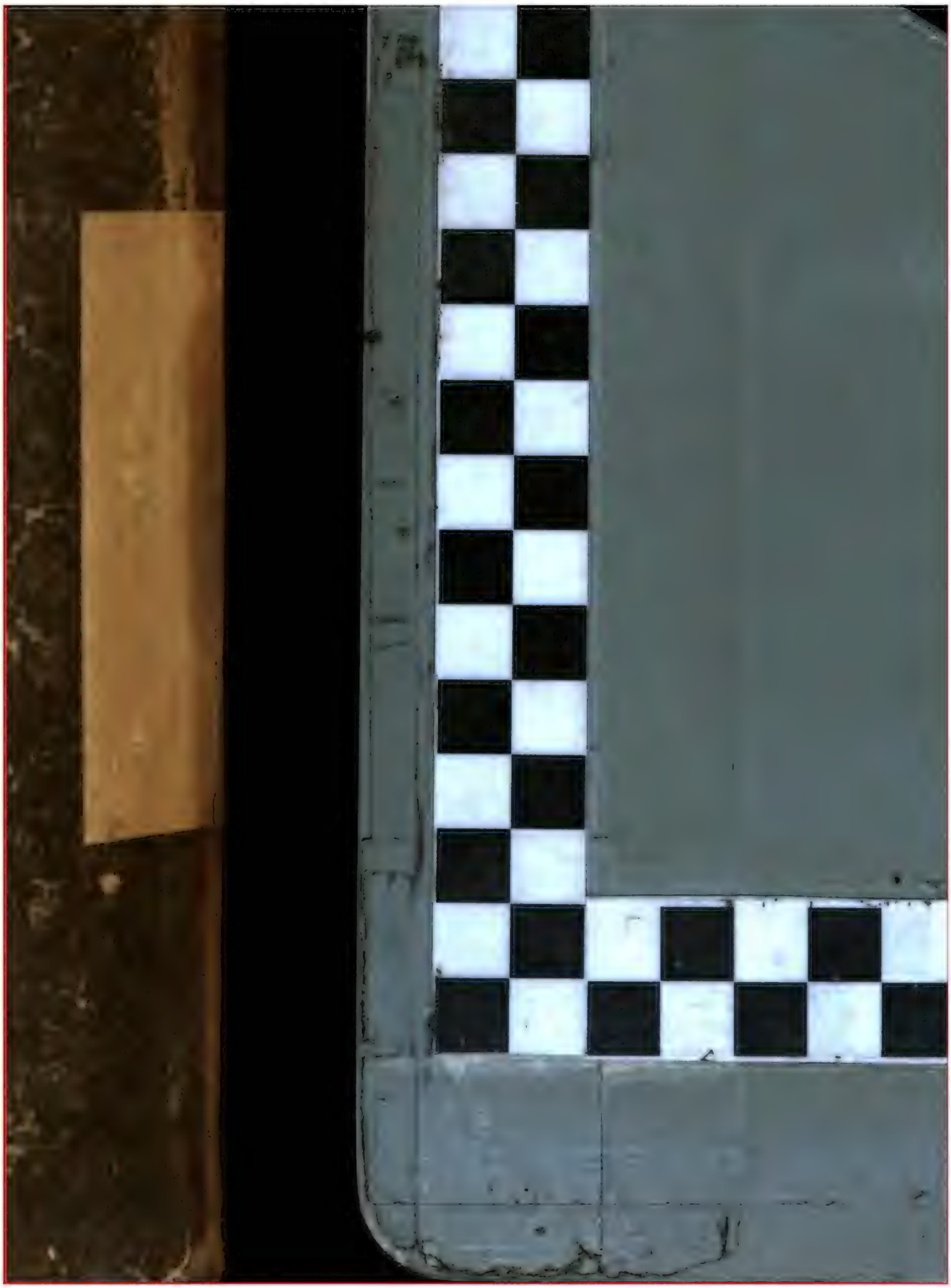
Aus dem Englischen.

4 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

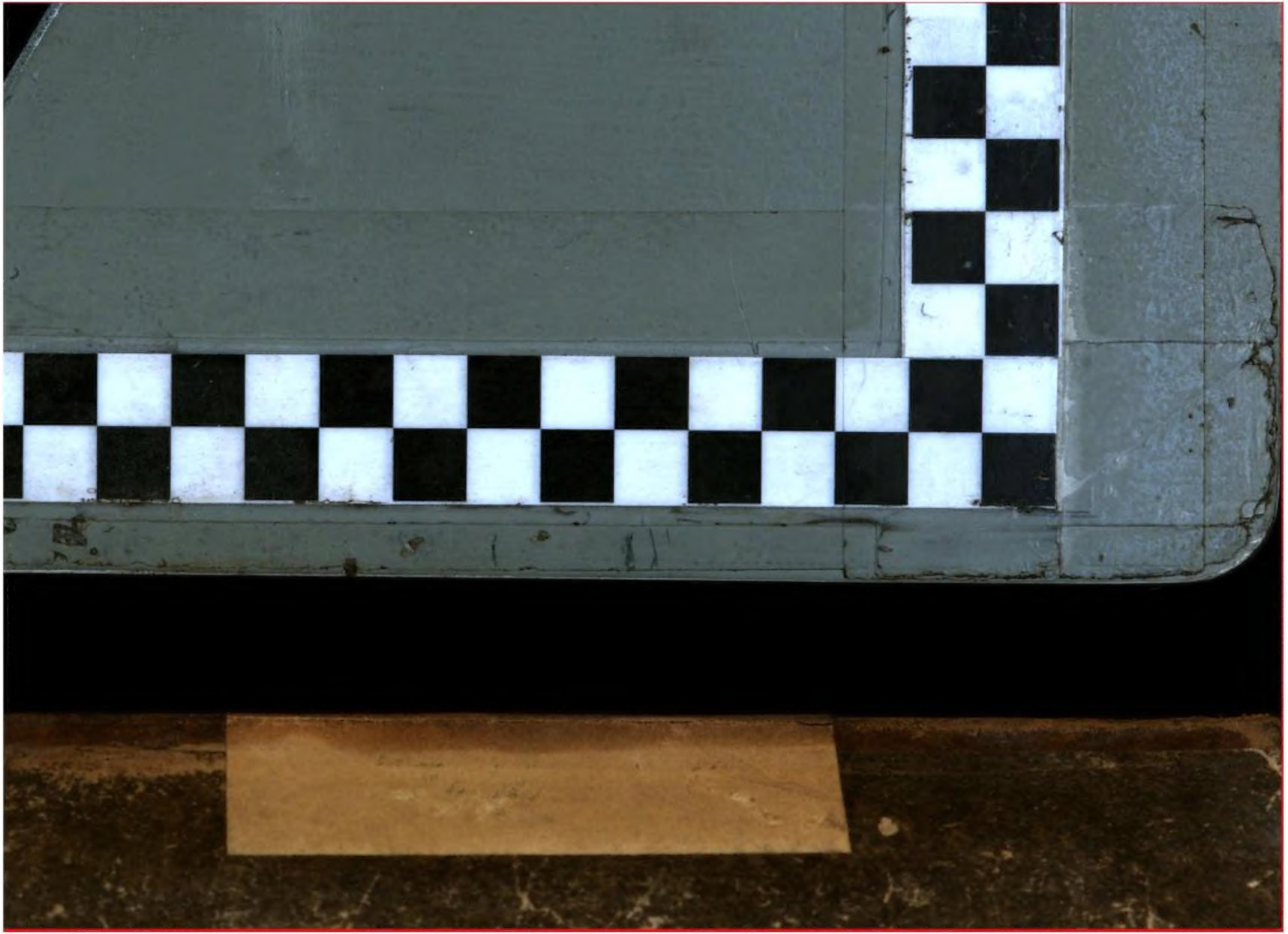
Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google